P.o.germ.
893
/5

P.O.Germ. 893⁵ Mahit

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Tage der Liebe.

Ein Roman

von

Doctor Eduard Mahir.

Kempten 1829.
Druck und Verlag von Tob. Dannheimer.

„Ach, wer kennt des Lebens Mühen
Nicht schon in des Lebens May?
So wie Rosen schnell verblühen,
Fluthen Lust und Glück vorbei."

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Lieber Leser! Das Leben der Menschen ist wunderbar zusammengesetzt, und es bedarf der Erfindung nicht, um die Bilder menschlichen Leidens zu mahlen. Wüßte man die Lebens- und Leidens-Geschichte eines Jeden, wir würden über jeden Einzelnen ein Buch schreiben können. Höre denn die Geschichte eines liebenden Jünglings gerne,

und nimm Theil an seinem Schmerze, der um so größer ist, je mehr er sich ein schöneres Loos verdiente. Ach, wem hat die Liebe nicht Leiden gebracht!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

April.

Wir sind in die Residenz gezogen, mein Lieber, und dadurch hat sich mein Leben mannigfach anders gestaltet. Wie erdrückt ich mir hier vorkomme mit meiner Lage, magst du wohl denken. Hier, wo Tausende glänzen, wird des Einzelnen nicht geachtet; und das geht mir manchmal sehr zu Gemüthe. Anfangs nahm mich die Neuheit und Pracht der Gebäude, so wie die Menge trefflicher Anstalten in Anspruch — aber schon längst habe ich mich zurückgezogen, und es thut mir leid, das stille Land verlassen zu haben. War doch da alles anders, einfacher und ungekünstelt, und ich konnte mich frei bewegen unter guten Menschen, die das Edle an mir zu achten und zu lieben verstanden, und gerne über manche Eigenheiten meines Alters hinwegsahen. Jetzt ist das alles anders geworden. Jeder trachtet, seine beste Seite hervorzuziehen, und putzt sich auf, wie ein Mädchen, das den Bräutigam erwartet; und dabei ist alles öde, herzlos und traurig. Es ist mir nicht gut hier.

10. April.

Es ist ein längst von dir erkannter, und oft nachgeseh'ner Fehler, den ich habe, Lieber, daß ich mich nicht zufrieden zu stellen weiß, und ein unbestimmtes Sehnen mich verfolgt. Dieses ist hier noch stärker und in größerer Kraft hervorgetreten, als auf dem Lande. Du weißt, wie mich so oft in den herrlichen Genüssen der Natur, und in der schönen Freude des ländlichen Lebens, ein Trieb, fortzuzieh'n, überfallen, und wie ich dieser Begierde nimmer Meister werden konnte.

Und damals stellte ich mir die Residenz vor, wie die Menschen sich den Himmel mahlen.

Alles, dachte ich, ginge hier seinen kunstrechten, gleichmäßigen, wohlthätigen Gang, und im Glanze des Reichthums und der Freude sei alles froh und vergnügt. Lebhaft erinnere ich mich meiner Gedanken, die ein Bewohner der Hauptstadt in mir erregte, als er in unsere Gegend gekommen war, und unsre ländliche Behausung betrat. Da dachte ich, es müsse gar angenehm sein, einen gewaltigen Wirkungskreis zu haben, und, im Mittelpunkte des Landes sitzend, Leben und Gedeihen in alle Theile fließen zu machen, wie vom Herzen aus die Lebenskraft in den ganzen Körper sich ergießt. Aber ich habe mich betrogen. Hier fehlt selbst das Leben, und anstatt daß von hier abgegeben würde, wird hier blos

alles angesammelt und verbraucht. Ein übler Haushalt, fürwahr, der mir nicht eingehen will!

Und dann das geschäftige Treiben der müßigen Leute, deren jeder sich für etwas hält, und dabei so untergeordnet steht, daß ihm die Hände gebunden sind. Ich sehe überhaupt ein, daß mein Sinn für diese Art des Lebens nicht ist, und es mir besser wäre, fort zu sein. Eine Leere und eine Sehnsucht haben in meinem Herzen Platz genommen, die mich recht wehmüthig stimmen.

April.

Sind doch Andere glücklich und zufrieden, und leben hier recht gerne! Wo der Fehler liege, weiß ich nicht, aber es mangelt mir die Seele des Lebens, der Genuß. Auch bin ich ein ungenügsamer Mensch geworden, seit ich die Kinderjahre verlassen, und mein thöricht Herz meint, es müsse überall die Fülle erwiedert finden, die es zu bieten vermag. Eitle Hoffnung, die Ruhe hauset nicht hier.

April.

Mein Theurer, ich kann mich des Landlebens nicht ganz entwöhnen: und da die hiesige Gegend die reinsten Genüsse darbietet: so mache ich häufige Ausflüge, und verweile gerne, manchmal den ganzen Tag unstet herumirrend, auf einem grü-

nenden Hügel, oder setze mich unter das Laubdach schützender Wälder, mich freuend, mir und meiner Sehnsucht überlassen zu bleiben. Kehre ich dann Abends nach Hause, so flüstert der Hauch wohlthätiger Wehmuth in meinem Zimmer, die sich mit heiligem Ahnen in meine Brust senkt. Und so bin ich gerne allein, und freue mich der Natur.

April.

Nicht mehr wandle ich allein auf den Bergen, und schaue nicht mehr unstet, wie sonst in's dampfende Thal; denn es schleicht mit mir süßpeinigend das Gefühl erwachender Hoffnung.

Es hatte etwas geregnet, und ich ging den Waldweg, der mit morschen Baumstämmen belegt, hie und da schwierig zu übersetzen ist. Da tritt mir entgegen, vom Berge herab, ein Mädchen, wie die Göttin der Blumen, ein Körbchen tragend. Sie begleitete ein Diener. Erstaunt auf diesem Wege einer so zarten Wanderin zu begegnen, bleibe ich stehen, grüße sie freundlich, und sie eilt schnellen Trittes in's freundliche Thal, wo sie bald meinen Blicken entschwand.

So wenig mich sonst die Frauenwelt besonders erregt, und wie im Gegentheile die heutigen Sitten derselben mir wenig gefallen können, so machte doch diese holde Wanderin einen noch nie gefühlten Eindruck in meinem Gemüthe, und sie hat mich wunderbar ergriffen.

Des andern Tages war ich natürlich frühe schon auf dem Wege, und eilte hoffnungsvoll den Waldweg entlang, die Angestaunte zu treffen. Nachdem ich nicht ohne Ungeduld den ganzen Tag ihrem Kommen und Erscheinen entgegen geharrt hatte, stieg sie wie gestern von einem Diener begleitend und ein Körbchen tragend vom Berg ins Thal, und entschwand bald, meinen Gruß freundlich erwiedernd. So treffe ich sie alle Tage still und bescheiden, von einer seligen Begeisterung durchweht. Darauf durchstreifte ich am frühen Morgen den ganzen Berg, das nahe Thal und die weite Gegend, ein Schloß oder ein Landgut zu entdecken. Aber umsonst; weder ein Schloß noch ein Park zeigte sich; und einzelne Köhlners und Bauershütten waren die einzigen Wohnungen rings umher.

April.

Mein Theuerster, ich kann dir den sonderbaren Zustand meines Gemüthes nicht schildern, und kaum vermag ich es mir ihn selbst zu enträthseln. Aber ein unbesiegbarer Trieb, die Spuren dieses Wundermädchens zu verfolgen, faßt mich; und ich eile schon viele Tage vergeblich hinaus: denn als ob mein Erscheinen feindlich auf die Holde gewirkt hätte, ist sie seither verschwunden.

20. April.

Es thut mir wohl, am Abhange des Hügels zu liegen und das Sternenheer über mir emportauchen zu sehen in voller Pracht und Größe: und es tritt ein heiliges Verlangen nach etwas Unbekanntem in meine Brust. Da denke ich die Tage meines Lebens durch, und muß mir gestehen, daß wenig Freude dieselben bekränzte. Meist war es eine Reihe von unerfüllten Wünschen, und nicht befriedigten Hoffnungen. Freilich in meiner Kindheit war das Ding all anders. Es lag unausgesprochen mein Sehnen, und wenn ich in den Mond langen wollte, und mich ärgerte, daß er nicht zu erlangen war, so möchte man darüber lachen.

Aber wie würde der Weise lachen, wenn er mich jetzt erblickte, und in meine Brust sehen könnte, und würde da finden die sonderbarsten widersprechenden Neigungen. Denn ich weiß nicht, ist es überhaupt dem jugendlichen Alter eigen, oder ist es blos mein unerklärbar Geschick — ich habe noch immer den Sinn der Kindheit nicht abgestreift, und bin in meinen Erwartungen und Ansprüchen oft nicht minder kindisch als die Kleinen. Noch fällt mir bei, daß es mich einstens bitter verdroß, daß in den Gesellschaften die Herren und Frauen sich nicht mehr mit mir unterhielten. Damals meinte ich, wie wunderglücklich ich sein würde, einst herangewachsen Theil

nehmen zu dürfen an den Unterhaltungen der Menschen im gesellschaftlichen Zirkel, und wenn es nicht mehr hieße, das darf der Kleine nicht hören, oder, man müsse sich des Kleinen wegen hüten.

Nun bin ich Jüngling geworden, und habe freilich einsehen gelernt, daß das Glück nicht im großen Ton der Welt besteht, sondern daß blos im eignen Busen die Zufriedenheit, und im Anschauen der reinen Natur zu finden sei; aber ich bin weder zufrieden noch genügsam. Denn wohin ich blicke, gähnt mir die Unvollkommenheit meines Alters entgegen, und überdieß noch mancher äußere Druck, der mich störend beschränkt. Vorzüglich möchte ich so gerne etwas ganz umfassen, und sehe dann, daß dieß ohne die endlose Allgemeinheit nicht angehe. Das ist aber eben die Lage des Jünglings, und macht mir manche Stunde bitter.

Oft denke ich daher: könnte ich blühen, wie der junge Baum, in der allmächtigen Natur des Auges Freude und die Kraft des Waldes und Berges, der sein Wesen so ganz ausfüllt, und alles ist, was man suchen kann in einem Baume. Er zieht von der ganzen Umgebung Nutzen und Nahrung unwissend und sehnsuchtsvoll, und gedeiht eben durch diesen natürlichen Zustand zu seiner vollkommenen Pracht. Aber bei uns ist es anders, und indem wir den Trieb zum Un=

endlichen haben, vergessen wir häufig des Endlichen, ohne zu jenem zu gelangen.

April.

Alles Bemühen ist vergebens. Sie läßt sich nicht erblicken. So erscheint eine Unsterbliche, und flieht scheu zurück, wenn ihr ein Sterblicher begegnet.

Es will mir nicht aus dem Sinne. Seit ich sie sah, möchte ich sie wieder sehen, und möchte nähere Kunde von ihr einziehen. Sie war gar sehr hold, und hatte etwas Erhabenes, was mich unendlich erfaßte.

Und da sehe ich alle Tage unsere jungen Männer mit ihren Liebchen über die Felder schreiten, die sie zum Tanze führen, und lieben und gerne haben, und es steigt die Idee empor: wenn ich könnte auch der Liebe leben, und, ein angebethetes Mädchen am Arme, den Schöpfer lobpreisen, und alles doppelt und rein genießen. Und, mein Theurer, wenn ich so ein Mädchen fände, wie ich es wünsche. Und, du wirst lächeln, da steht immer jenes Mädchen vor mir, wie sie sich hinuntersenkt in des Thales Schooß, und zurückgezogen ihr edles Sein in sich und in der Natur entwickelt. Aber ich bin ein sonder-

barer Jüngling, und träume immer vom idealen Glücke. Mußt mir diese Schwäche zu Gute halten.

April.

Weil ich die Unbekannte nicht vergessen will, so bin ich in dem Berge und Thale heimisch geworden, und verweile gerne hier.

So war es auch gestern. Ich lag still und müßig, der Alten unsterbliche Thaten im Geiste durchgehend, auf meinem Hügel, und wartete der lieben Sterne, deren mich jeder schon zu kennen scheint, nnd mir gar freundlich zuwinkt: als sich die Wolken schwarz zusammendrängten, und ein Gewitter loszubrechen drohte. Nun ist mir von allen Naturerscheinungen ein Gewitter die allerliebste und herrlichste. Deßwegen harrte ich gerne und ruhig dem rollenden Donner entgegen, der sich auch bald in seiner ganzen Majestät hören ließ. Aber nur kurze Zeit, denn das Gewitter zog sich in die Ferne, und ein dichter Regen sollte das Gleichgewicht der Lüfte wieder herstellen. Daher eilte ich den Berg hinan, um vielleicht in der Hütte eines Landmanns oder Holzhauers ein Obdach zu finden.

Ich fand es, mein Lieber, und entdeckte den Himmel für mein Herz, und der schönste Abend war mir hier vorbehalten. Ein Söldner mit fünf Kindern hatte mich gastlich empfangen, und erlaubte mir, in ihrer Mitte den Regen abzuwar-

ten. Unterdessen gewahrte ich, daß sich die Jungen in's Ohr flüsterten, und von einer Ungekannten sprachen, an der sie sehr zu hängen schienen. Ich mischte mich daher in die Rede, und weil Leute dieser Art nur mit Mühe ein Geheimniß behalten können, so kam es endlich unter dem Gebothe strenger Verschwiegenheit heraus, daß ein Mädchen von einem Bedienten begleitet, diese armen schon seit langer Zeit, und vorzüglich in dem theuren Jahre, wie sie es nannten, mit Nahrung, Kleidung und Geld unterstützte, daß sie ihnen aber weder Namen noch Stand enthüllt, sondern das strengste Geheimhalten gebothen. Dabei verweile sie immer einige Zeit in der Hütte, und freue sich, des ländlichen Mahles Zuseherin zu sein. Die Söldnersfamilie machte eine lange Rede von der Milde dieses Mädchens, und hätte sie gerne einen Engel geheißen, wenn sie sich's zu sagen getraut hätte. Sie rühmten ihre herzliche Einfalt, ihre Milde, und wie sie so freundlich sei, daß es ihr selbst wohlzuthun scheine, wenn sie die Unglücklichen mit Geschenken überhäufte. Zugleich erfuhr ich, daß sie auf etliche Wochen verreiset ist, und für die Zeit ihres Ausbleibens die Familie mit Vorrath versehen hat, damit diese unter der Zeit nicht Mangel zu leiden gezwungen sei.

Ich schied, und du kannst dir denken, mit welchem Herzen. Ja, mein Lieber, das ist mein

Mädchen, und nicht vergebens hat ihr erstes Erscheinen so gewaltig mich bewegt, daß ich sie nicht vergessen kann. O, das himmlische Mädchen, das in die Hütten des Elends steigt, um die Unglücklichen zu trösten, und mit eigener Hand die Lebensmittel dahin trägt, um nicht das Lob ihrer Großmuth von der ärgerlichen Welt einzuärndten!

Mein Lieber, was ist es, wohin soll es führen, ich liebe diese Unbekannte, und bete sie an. Ach, des Glückes, so ein Mädchen zu lieben. Laß mir die Freude, und komme nicht mit Vernunftgründen mir dieses Glück zu zerstören. Ich weiß wohl, wer ich bin, und kenne meine Lage, aber ich fühle mich werth, sie lieben zu dürfen; und das allein macht mich selig. Verlange ich doch nicht mehr, als sie zu lieben. Und lieben ist ja nicht Sünde.

April.

Alle Tage eile ich in die Hütte der Armen, und meine, es müsse meine Liebe vorwärts bringen, hier zu weilen, wo ihre beglückende Gegenwart so schönes Glück hergestellt. Und in der That ist es unendlich vieles, was die Gute hier gethan, und jeder Tag gibt mir neue Beweise davon.

Von Ihrer Hand verfertigt sah ich Leinenzeug und Wäsche: der alten gebrechlichen Mutter hat

sie manche Bequemlichkeit bereitet, und den Jungen Aufmunterung gegeben, damit diese gerne und fleißig die Schule besuchen. Auch hat Sie versprochen, so lange es in Ihrer Möglichkeit läge, diese Leute selbst fort zu unterstützen, und sollten die Verhältnisse sich ändern, und würde Sie vielleicht gezwungen, in die Ferne zu ziehen, so sollten sie deßwegen nicht verlassen sein. So hat die Gute hier eine Familie, die dem Elende heimgefallen war, zu einer Art von Wohlstand gebracht, und das alles aus reiner Liebe, ungekannt und ungesehen.

Ach, ich fühl' es wohl; ich würde es kaum wagen, mich ihr zu nähern, und ihr Erscheinen würde mich äußerst verlegen machen. Aber ich verehre sie, und möchte es gerne sagen, ich liebe Sie.

Denselben.

Und wie werde ich mich verhalten, mein Lieber, wenn Sie eintritt, und meine Gegenwart Sie zurück erschreckt? Nein, hier darf ich Sie nicht treffen. Und schon meiner Söldnersleute wegen, die mir das Alles unter dem Gebote des Geheimhaltens anvertrauten.

April.

Sie ist angekommen, mein Heinrich, und ich bin in der sonderbarsten Lage, und schleiche ihr

nach mit traurig erwartendem Gemüthe, und kann diese Leidenschaft nicht unterdrücken.

Tief gerührt hat mich die Freude der dankbaren Gemüther, denen Ihre Ankunft früher entdeckt worden, und die ihr Häuschen nach möglichen Kräften zierten. Sie haben dazu Blumen ihrer Gegend und aus ihrem kleinen Garten gepflückt, und einen schönen großen Strauß zusammengebunden, den sie der Guten überreichen wollten. Ich half ihnen mit die Blumen wählen, und suchte emsig die jüngsten Veilchen, um den Strauß fein ordentlich aufzuputzen. Ach, ich habe die Blumen mit Freude geküßt; und sie beneidet um ihr glücklich Loos. Auch den Platz im Garten, und den Vorplatz außer demselben, wo sie die Geliebte empfangen wollten, haben wir gesäubert und zugerichtet, und es freut mich herzlich, der Geliebten diesen kleinen Dienst erweisen zu können. Aber dem ländlichen Feste sollte ich nicht beiwohnen, und habe mich zurückgezogen mit heißem Verlangen, recht bald Ihrer Nähe mich zu erfreuen. O, wie gerne möchte ich der glückliche Söldner, oder dessen Sohn sein, denen Sie Ihr Wohlwollen schenkt, und die Sie vertraulich Ihre Lieben nennt. Mein Theurer, da aber ist nichts zu ändern, und meiner Wünsche Erfüllung liegt noch in unbekannter Ferne.

April.

Ich habe es nicht vermocht, so ganz in der Ferne mich zu halten, und ging gestern, wo Sie, wie ich hörte, die Hütte besuchen würde, mein altes Plätzchen auf dem gewohnten Hügel einzunehmen. Vor Sonnenaufgang verließ ich meiner Aeltern Wohnung, und kam gerade den Hügel hinaufgestiegen, als die Sonne in voller Pracht in stillem Glanze emporzog. Meine Seele war wehmüthig gestimmt, und ich fühlte mich gedrungen mein Gemüth der emportauchenden Allmacht hinzuneigen, und meiner wundersamen Stimmung freien Lauf zu gestatten. Der Thau lag auf der erwachten Blume und die schwirrende Lerche stieg frohlockend zum Himmel. All das Herrliche der jungen Natur lag ausgebreitet vor mir, und ich fühlte ihre ganze unendliche Pracht. Doch dachte ich nur Sie und an Sie. Eilend war ich fortgezogen, und harrend saß ich hier gelagert unter der grünenden Buche, deren Laub mich so oft schon aufgenommen und freundlich geschützt hatte. Wie blickten meine Augen umher sehnlich und erwartungsvoll, ob sie nicht das Mädchen meines Herzens ersähen, und dem trauernden Gemüthe die frohe Bothschaft überbrächten der Ankunft der Geliebten. Vor mir lag klar die Vergangenheit meines Lebens, und ich machte die trostlose Entdeckung, daß meines Sehnens kein Ende von je gewesen, und niemals

vollkommene Freude mir gelächelt habe. Der erste Morgen meines Lebens war mit feiner Rosenblüthe vorübergezogen, und hatte mir wenig Genuß, keine Zufriedenheit gebracht. Und so bleibt mir nur übrig die Hoffnung der zu beginnenden Freude, und die endlose Wonne beglückender Liebe.

Aber es schwand der Tag — die Angebethete erschien nicht. Spät Abends besuchte ich die Söldner, und da ich Sie auch hier nicht fand, kehrte ich unzufrieden, und ohne meine Erwartung in etwas erfüllt zu sehen, mit zögerndem Schritte nach Hause. Und so triffst du mich hier in das Dunkel der Nacht gehüllt, sehnsuchtsvoll bewegt, wie immer. Wann, mein Theurer, wird diesem Streben Erfüllung werden?

Ach, für dieses heiße Sehnen,
Das mein fühlend Herz bewegt,
Nichts, als hoffnungslose Thränen,
Daß die Brust zurücke schreckt.

Und die Tage meines Lebens
Schwinden hin in Gram und Schmerz,
Und ich suche mir vergebens —
Ach, ein treues, fühlend Herz.

Und so fliehen diese Tage
Meiner Jugend Blüthenzeit
Unter tiefgepreßter Klage
Bittrer Schwermuth nur geweiht.

April.

Ich saß sinnend, und der Zukunft hinträumend auf meinem Bergsitze mit erfüllter Brust, und dachte des Glückes, wenn ich mit ihr sprechend, meines Auges Blick in Ihres Blickes Stern senken dürfte, und Ihrer Rede Hauch mich umgäbe. Da kam sie plötzlich auf mich zu, mit stiller Heiterkeit, blieb vor mir stehen, wünschte mir einen guten Tag, und fragte mich freundlich, ob ich nicht wüßte, in welchem Zustande der kleine Steg wäre, über den man schreiten müsse, um in's andre Thal sich zu senken. Ich raffte mich empor, blickte Ihr in's Auge, senkte meinen Blick zu Boden, und konnte kaum ein Wort hervorbringen. Sie lächelte, und ging fort, gewiß erstaunt über mein sonderbares Benehmen, über das ich mich auch jetzt noch ärgerlich fühle. Ach, die Holde war freundlich, und ich fand keine Antwort!

Ach, was ist aus mir geworden,
Seit ich Sie so nah geseh'n!
Nein, ich drücke nicht mit Worten
Aus des Herzens tiefste Weh'n.

Ja, ich stand vor ihren Blicken
Eingeschüchtert wie ein Kind:
Konnt' kein Wort zum andern schicken,
Wie ich sie auch schön ersinnt.

April.

Ich will nicht länger mein Glück verzögern, sondern hin und sie sehen. Bin ich doch schon zufrieden, Ihres Anblickes mich zu erfreuen, und folge gerne den Tritten, die sie gewandelt. Aber was sind alle Vorsätze, und wie schnell verschwinden diese wieder in Ihrer Nähe. Doch will ich es versuchen.

April.

Du tadelst mich, mein Geliebter, über meine Unentschlossenheit, und machst mir Vorwürfe darüber, daß ich dem Drange meines Herzens nicht besser nachgebe, und mein Glück so lange verzögere.

Allerdings gibt es geistige Martern, die viel härter getragen werden, denn die körperlichen. Und eine davon ist die Unstetheit seines Entschlusses — die Unentschlossenheit. Auch gibt es Gemüther, die so ahnungsvoll sind, daß jede Bewegung des Gemüthes sich zehnfach eindrückt, und jeder Schmerz eine dreifache Wirkung hervorbringt, das Vorgefühl des Schmerzes, den Schmerz selbst, und das Nachgefühl desselben. Solche Seelen sind sehr zart gestimmt, und vermögen selten des Lebens sich zu freuen, auch selten nur einen Augenblick lauteren Glückes zu genießen, weil ihre ahnungsvolle Spannung sie immer erregt. Ihr Gemüth ist ein zu klarer

Spiegel, der die Gegenstände ganz und klar wiedergibt. Freilich wäre die Außenwelt eben so rein, wie dieses zarte Gemüth, dieses Gemüth wäre überschwenglich selig.

April.

Gestern nahm ich mir entschieden vor, sie zu sehen, und meine Schüchternheit zu besiegen. Auch war ich bis zunächst an die Hütte gegangen. Aber ich wagte es nicht einzutreten, und strich herum um dieselbe, daß ich mich hinterher selbst belachen mußte. Das ist doch wahrhaftig wunderlich, und ich möchte wissen, ob es jedem so ergeht, daß die Liebe den Jüngling schüchtern macht. Bin ich doch sonst stolz und edel; und weiß aufzutreten, aber habe es noch nicht gewagt, mich Ihr zu nähern. Doch habe ich etwas gewonnen, und hoffe, es soll nicht zu meinem Schaden gereichen. Ich habe dir, wie ich glaube, erzählt, daß ich den Söldnern die Blumen binden half, und die jüngsten Veilchen in die Sträußlein versteckt hineinwand. Die Geliebte hat sich erkundigt, wer diese Wahl getroffen, und hat es durch die Kleinen erfahren, daß ich es gewesen. Darüber sei sie erröthet, und habe nichts geäußert. Und so spiele ich die Rolle eines Verräthers, der ferne lauscht, was die Geliebte gethan und gesprochen, und möchte gerne

hören, daß sie sich nach mir erkundiget habe. Aber sie macht keine Rede von mir, und ist immer dieselbe.

Ende Aprils.

Ich bin meiner Liebe näher gerückt, und hoffe, es soll mich bald ganz zu ihr führen. Denn es ist mir unmöglich, länger noch zu ertragen, daß ich Sie alle Tage vorüberwandeln sehe, und soll wie ein Verurtheilter mein Gefühl in mich zurückpressen. Und das Schicksal selbst hat mir Gelegenheit gegeben, mich meines Glückes zu versichern. Es starb nemlich ein Schulmädchen aus dem benachbarten Dorfe, und weil die Gute sich gerne der Armen bekümmert, so wollte sie die Bestattung besorgen; dabei aber äußerte sie, daß sie ein Grablied nöthig hätte. Das erfuhr ich, und brachte also schön ordentlich geschrieben ein Paar Strophen, welche die Schulkinder nach einer bekannten Weise singen sollten, in die Hütte der Söldner, und bat, dieselben der Geliebten zu überreichen.

Des andern Tages war die einfache Beerdigung der Kleinen, und Sophie war mit ihrer Mutter selbst herausgekommen, den Akt feierlich zu machen. Ich stand gerührt über die Güte dieser Hohen unter der Menge, und sang mit ernster Würde dem Kinde in's Grab. Das Chor der Schulkinder sangen die Worte:

Nun so will ich weiter tragen,
Dieses kranke Herz mit mir;
Wird es einst in Gräbern tagen
Schwester, dann bin ich bei dir.

Lebe wohl, und leb' in Segen,
Theure, die mein Herz geliebt:
Dir schlägt meine Brust entgegen,
Schwester, bis es Nacht umgibt.

So sangen sie, und die Kinder weinten mit herzlichem Gefühle der Geschiedenen nach. Ach, sie dachten nicht, daß jene glücklicher ihr Loos getroffen, als alle, die sie an's Grab geleitet, und wähnten, daß der Erde Last ihr zartes Körperchen ängstigend drücke. Es ward eine kurze Rede gehalten, und die Mädchen legten der Geschiedenen Blumen auf den Hügel, eine Gewohnheit, die, von solchem Alter geübt, recht schön ist, und tiefen Sinn hat. Man trennte sich, und die Gräfin ging mit ihrer lieben Tochter in die Hütte, nachdem Sie zuvor dem Schullehrer für seine Mühe und Liebe herzlich gedankt, und ihm zum Andenken des Tages ein Geschenk gemacht. Dieser mochte ihnen vermuthlich erzählt haben, daß ich die Worte gedichtet; denn die Gräfin ging alsbald zu mir, nannte mich Fridanot, und bat mich, sie in die Stadt zu begleiten, indem sie, wie sie hinzufügte, gerne die Geselligkeit, zu der das Landleben einlade, ausübe, und mich in ihrem Hause sehen möge, damit auch ihr einmal, wie sie

scherzend äußerte, ein Grablied gesungen würde. So war mein Wunsch erfüllt, und es fällt mir nur das Eine schmerzhaft, daß der Tod eines Kindes mich in das Leben der Freude führen sollte. Wir gingen den mir bekannten Bergweg ins Thal, und da nahm uns ein Wagen auf, in welchem wir ins gräfliche Haus fuhren.

So siehst du, mein Theurer, mit einmal meinen ländlichen Aufenthalt in den gräflichen Pallast verpflanzt, wo eine Menge Diener und die kostbarste Vorrichtung einen so großen Abstand gegen mein bisheriges Leben bilden. Ich sprach viel mit Sophien, und fand sie natürlich und einfach, aber sie erwiederte wenig, und ist ein eigenes Wesen. Ich ward freundlich und gastlich empfangen, und gebeten, bald wieder einzusprechen. Hier hast du in einem Tage eine so unendliche Umänderung, und meiner Liebe ist die bessere Zeit gekommen. Und so überlasse ich mich meiner Neigung, einen Augenblick unbekümmert um die Zukunft. Habe ich mich nur erst Ihres Herzens versichert! Lebe wohl, Theurer, und schaue freundlich den Stern meines aufgehenden Glückes.

May.

Unter vielen Bekannten des gräflichen Hauses kommt auch ein junger blühender Graf aus dem hohen Norden, wie ich glaube, zu Hause,

dahin. Er scheint sich eifrig um Sophien zu bekümmern, und die Gunst der Mutter in hohem Grade zu besitzen. Doch hat er noch seine Volljährigkeit nicht erreicht, und wird, wie ich höre, bald in seine Heimath abreisen. Auch ist er etwas verwandt zu den Frauen, und genießt so mit Recht die schönste Aufnahme. Wir verstehen uns gut in unsern Lebensansichten, und sind häufig schon recht vertraut über die wichtigsten Punkte des Lebens mit einander geworden. Das ist eine gar herrliche, recht erhabene Freude, einen schlichten Mann zu finden, und ich würde ihn gerne in mein liebendes Herz blicken lassen, wenn ich nicht fürchten müßte, dadurch den Himmel meines Glückes mir zu verderben.

---

2. May.

Mir ist alles neu in meinem jetzigen Leben, und ich war noch niemals so in Zwiespalt mit meinen Grundsätzen, als dießmal. Einerseits sehe ich es gut ein, wie es nothwendig und unentbehrlich im geselligen Leben ist, daß jeder dem andern etwas nachsehe und nachgebe, und seine Ueberzeugung nicht zu des Andern Aergerniß laut werden lasse: andrerseits aber finde ich es auch unnatürlich, sich selbst und andere zu täuschen, und spreche meine Meinung unverholen aus, so daß viele von der Gesellschaft darüber

erstaunen und glauben, es sei unberufen, seine Ansicht unaufgefordert an den Tag zu legen. Aber dafür kann ich nicht, und das ist wieder meine Eigenheit, daß ich alles rüge, was mir verkehrt scheint, und das hat mir und andern schon häufig Verdrießlichkeiten zugezogen. Und zuletzt glaube ich doch, mein Grundsatz sei der rechte; denn die unverdorbene Sophie findet Gefallen daran, und es scheint ihr meine freie Offenheit wohl zu thun. Was kümmert mich auch der Ueberdruß der andern Allen, wenn nur Sophie mich erkennt. Aber eben das ist das Unangenehme, daß in der heutigen Welt so schwer einer zu erkennen ist. Ich glaube, es sind die Meisten besser als man sie hält, und wenige so gut, als sie sich gehalten haben wollen. Lächerlicher ist auch nichts als ein Mensch ohne Leidenschaft, und der weder Liebe noch Haß fühlen kann. Mir ist mein Sinn feurig und rasch, und was soll ich pedantisch meine Lebensregeln entwerfen, um nirgend anzustoßen, und dafür auch nirgend fühlen zu dürfen, und froh zu werden?

May.

Ich meine, wenn ich neben Sophien sitze, und ihrer Arbeit zusehe, es sei nicht möglich, daß in einem Wesen sich so viel Anmuth und Würde vereint darstellen könne. Und ein Mädchen in

voller Reinheit ist ein unbegreiflich Wesen, das uns überirdisch anzieht, und unsern Muth lähmt.

May.

Du weißt, Geliebter, was du mir gilt'st, und wie unsere Seelen sich verstehen. Aber nimm es nicht unrecht auf, nicht mehr bist du mir der Einzige dieser Welt, in dem ich lebe. Freilich auf eine andere Weise, aber doch ist es so: ich lebe mein schönstes Leben in meiner Sophie; ach dürfte ich Sie doch mein nennen! Es gibt keine Beschreibung, keine Rede, welche der Anmuth ihres ganzen Seins gleicht. So genau und strenge ich immer war im Umgange mit Frauen, so weich wird mein Herz in Ihrer Nähe, und es fängt mir häufig an, ganz wehe zu werden, wenn sie ihr blaues Himmelauge auf mich herniederschlägt, bedeutungsvoll zum Sprechen, und doch so stumm. Dabei hat Sie etwas in ihrem Benehmen, was mich überirdisch anspricht. Sie ist außerordentlich bescheiden, und doch, wenn sie sich aufgefordert fühlt, spricht sie, und entwickelt sie Grundsätze, die mich immer mit Entzücken erfüllen. So viel Bildung, Lebensanstand, Verstand und Gefühl habe ich mir nie in einem Mädchen vereint gedacht.

Aber bei dem überschwenglichen Glücke, das mir ward, sie täglich, oft mehrmals des Tages,

sehen zu dürfen, hat sie mir auch noch gar kein Zeichen besonderer Zuneigung gegeben, und alles, was ich ihr zu Gute weiß, besteht darin, daß sie mir mit Freude zuhört. Und da thut es mir häufig recht wehe, daß ich gerade das, was ich sagen möchte, nicht sagen kann. O, mein Lieber, soll dieser Engel mir werden? Und wenn es anders ginge!

Siehst du das Labyrinth, aus dem ich keinen Ausgang finde. Auch begreife ich nicht, wie sie es mir nicht in den Augen ansieht, daß ich sie liebe, daß ich um ihretwillen blos leben mag. Und gerade jetzt mußt du entfernt sein. Ich bin recht böse auf dich, mein Lieber.

May.

Gestern war ich Abends im gräflichen Hause. Gegen acht Uhr kam große Gesellschaft, und es wurden Spiele gemacht. Alle hatten schon Platz genommen, nur ich saß noch am Klaviere, und klimperte einige Akkorde herunter, indem ich nicht wußte, wie ich es anstellen sollte, daß ich neben Sophien zu sitzen käme. Sophie hatte etwas in der Küche zu besorgen, und kehrte von da später zur Gesellschaft zurück. Wie von ohngefähr trat sie zu mir ans Klavier, legte ihre linke Hand auf meine Schulter, und sprach: »Kommen Sie Frie=danot, setzen Sie sich gleich zu mir, weil alle Plä=

ze weggenommen sind; dießmal müssen Sie schon mit meiner Nachbarschaft fürlieb nehmen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie, stellte zwei Stühle zurecht, und ich folgte, ganz hingerissen von ihrer herzlichen Einfachheit. O, mein Freund, wenn sie mich liebte? Dieses Meer von Ungewißheit, wer kann es ausmessen? Hier gibt es blos einen Blick in die Zukunft, rückwärts führt kein Schritt wieder. Und ich habe mein vorheriges Leben von dem jetzt begonnenen abgeschnitten, und dahin zurück läßt meine Liebe mich nicht mehr schreiten. Was wird noch aus diesem Herzen werden? frage ich mich hundertmal. Heinrich, mein theurer Heinrich, mir ist so wehe, so wehe, daß mich jeder Augenblick ängstiget. Die hohe Gräfin mit allen ihren Assembleen, und meine beschränkte Lage machen einen so fürchterlichen Kontrast, daß mir jede Freude vergällt wird. Muß ich denn denken? O, daß ich doch auch, wie Tausende meines Alters, mich der waltenden Lust, der augenblicklichen Freude in die Arme werfen könnte. Aber jede Freude wird mir zur Wehmuth.

---

13. May.

Wir waren eben von einem Spaziergange im Garten zurückgekommen, und ich erhaschte gerade einen Augenblick, als die Mutter sich entfernt hatte, setzte mich ans Klavier und sang:

Blümlein auf dem Wiesengrund,
Blümlein auszuspühren,
Ließ ich manche liebe Stund'
Mich vom Mädchen führen.

Blümlein gab es überall
Wunderschön und kosig
Auf der Wiese, ohne Zahl
Veilchenblau und rosig.

Aber Blümlein brach ich nicht
Auf der bunten Wiese:
Sah dem Mädchen ins Gesicht —
Keines war wie diese.

Und sie hat mir zugehört!

May.

Je öfter ich sie sehe, desto mehr und tiefer fühle ich die unumstößliche Wahrheit, daß blos Sie es ist, die mein jahrelanges Sehnen, das mich quält, zu stillen vermag. Ihre Seelenruhe, die sie bei allen Lebensverhältnissen so freundlich hervortreten läßt, erfüllt mich mit beseligendem Entzücken. Und doch ist es ein Zug verborgener Melancholie, der Ihr im Hintergrunde steht, und sie scheint blos geschaffen, andere zu beglücken, nicht sich selbst des äußern Glückes zu freuen. Manchmal, wenn sie sich unbemerkt hält, sieht Ihr seelenvolles Auge tiefsinnig gegen Himmel, und als ob sie von jenseits die Erfüllung irgend

eines Wunsches verlangte; nicht doch so, daß ihre gewöhnliche Heiterkeit Verstellung wäre, sondern sie scheint über irgend ein Leiden des Gefühles zu siegen, und so ihren Schmerz zu unterdrücken. O mein Theurer, wenn das vielleicht der Schmerz nicht geäußerter Liebe wäre, der ihr in einsamen Augenblicken die Thränen über die Wange zusammenzieht! Wenn es vielleicht ein Gefühl der Liebe für mich wäre!

Ich gehe über dem Gedanken zu Grunde.

Oft liege ich am Abhange meines Hügels, und lasse mich von der mir theuren Schwermuth überlaufen. Dann ruf ich Ihren Namen in die Lüfte, und ein verstümmelt Echo spottet meines Schmerzes. Aus ist es mit allen meinen Vorsätzen. Du weißt, wie ich mich bisher abgemüht habe im Studium meines künftigen Berufes, jetzt habe ich alles weggeschafft, und verbrannt, Bücher, Skripten und Kollegien und Schulen, alles ist verworfen und vergessen. Und habe ich nicht Recht? Den Menschen in mir will ich, muß ich hervortreten lassen, und meine Liebe hat die Oberhand über alle andere geistige Kräfte gewonnen.

Aber, wenn Sie doch nur ein Zeichen ihrer Zuneigung mir gäbe. Einmal nur, wenn Sie mir vertraut zulispelte: »Fridanot, ich liebe dich« — gerne wollte ich dann meinem Dasein für immer entsagen. Aber sie schweigt.

25. May.

Heute ist ihr Geburtstag. Gestern Abends war ich bei ihr, und da sagte Sie mir: Kommen Sie doch Morgen etwas früher, wenn Sie können, Fridanot, als gewöhnlich; es ist ein feierlicher Tag für mich. Auf einige Erkundigungen, die ich bei ihrem Kammermädchen anstellte, erfuhr ich, daß ihr Geburtstag sei. Um neun Uhr Morgens eilte ich deßwegen zu ihr, und fand schon einige Freundinnen mit Blumen und andern Geschenken. Bald kamen eine Menge Bekannte und Bekantinnen mit den herrlichsten Gaben aller Art; Juwelen funkelten, und die Treppe war mit Bedienten von hundert Farben angefüllt. Da stand ich, der wenig vermögende, hoffnungslose Jüngling, zurückgedrängt von den glänzen Schalköpfen, die beinahe in Erstaunen geriethen, mich heute wie sonst mit demselben Rocke zu sehen. Das Blut kochte mir in den Adern, und drohte jeden Augenblick überzuwallen. Aber gerade jetzt, in Gegenwart von allen denen, die hier den Hof machten, trat Sophie zu mir, und sprach freundlich, wie ein Engel: Nun, Fridanot, und bringen Sie mir keinen Wunsch? Mit Freude erfüllte mich diese Rede, und Zorn und Verlegenheit schwanden, und ich erwiederte: Was ich bringe, kann nur durch Sie Werth bekommen, und überreichte ihr folgende Zeilen:

Nicht vermag ich's dir zu sagen,
Wie so schwer dieß Herz mich drückt:
Meiner Liebe banges Zagen
Hast ja du noch nicht erblickt.

Ach, wie lange willst du weilen,
Bis dir dieß mein Herz genügt:
Soll mein Leben denn enteilen
Nicht durch Gegenlieb' beglückt?

O Geliebte, brich dein Schweigen,
Sei nur nicht so stumm und kalt,
Nur ein kleines, kleines Zeichen
Gib, Geliebteste, mir bald.

Sie nahm die Strophen und legte sie ungelesen auf den Arbeitstisch. Ueber Mittag blieb ich in Ihrer Gesellschaft, und habe einen himmlischen Tag verlebt.

---

31. May.

Eine Schüchternheit, ich weiß nicht wofür, hielt mich zurück, mein angebetetes Mädchen seit ein Paar Tagen zu sehen. Vielleicht war es die Ungewißheit darüber, wie Sie mein letztes Gedicht gewürdigt. Und als ich Sie heute besuchte, traf ich Besuche, und bat Sophien, etwas zu singen. Sie setzte sich zum Klaviere und sang:

Der Schäfer.

In unserm Garten sprossen
Viel hundert Blumen drin;
Vergißmeinnicht und Rosen,
Narziß und Immergrün.

Ich brach von allen Arten
Das Schönste, wie mir schien,
Sprang hoffend aus dem Garten,
Und bracht's dem Mädchen hin.

Hold Liebchen aber nickte
Mir schelmisch ins Gesicht;
Und was ich für sie pflückte,
Willkommen war es nicht.

Ich zauderte ein Weilchen,
Und suchte Tagelang:
Und brach ein duftend Veilchen
Für's Liebchen ängstlich bang.

Das Mädchen sprach: Bescheiden,
Wie dieses Veilchen, sei'n
Der ersten Liebe Freuden
Und erster Lieb' Gedeih'n.

Siehst du, so ist sie. Ueberall weiß sie wohl zu thun, und ich hätte wahrlich keine schönere Antwort bekommen können. Mir schwimmt die süße Freude in den Augen, und ich möchte weinen über die erhabene Hoffnung: Sie liebt mich. Ja laß mir diese Freude: Sie liebt mich. Gewiß sie liebt mich.

Juny.

Ha, mein Theurer, was soll ich denken? Ich bin ganz erhitzt, und weiß mich nicht recht zu fassen. Ist's denn Wirklichkeit, ist's Traum, ist's

Täuschung! Ich werde Sie sehen, werde Sie allein sehen, werde Sie sehen zu einer Zeit, wo keiner Sie je gesehen hat, noch sehen wird; ich werde Sie sehen, den Engel! Wäre es möglich, wenn Sie nicht so gut wäre, als ich Sie halte! Heinrich, Heinrich, wenn alles Maske, alles Betrug wäre! Aber nein, nicht wahr, nein, es ist nicht so, es ist nicht Täuschung, nicht Verstellung, nicht Betrug. Nein, diese göttliche Hülle schließt nicht eine unwürdige Seele in sich. Doch höre und dann bebe vor Angst und Freude.

Als ich gestern zu Ihr kam, traf ich Sie ganz allein. Ich weiß nicht, wie es kam, aber das ist gewiß, ich hatte mehr Muth als sonst. Sprechen konnte ich begreiflicher Weise nicht viel, sondern stand so Ihr gegenüber, Sie betrachtend und zitternd vor Freude über ihre Anmuth und Schönheit. Sie mochte den Uebelstand meines Schweigens gefühlt haben, und machte mir daher den Vorschlag, irgend ein Stück auf dem Klavier Ihr zu begleiten. Ich aber bat Sie, das zu versparen, bis ihre Mutter käme. Und so arbeitete sie fort. Mir aber brach das Herz, wie ich Sie so neben mir sah in all ihrem Liebreiz, und ihrer himmlischen Anmuth, und ich meinte, wenn ich nur einmal dürfte ihr um den Hals fallen, und dann sterben. Endlich faßte ich allen meinen Muth zusammen, trat einen Schritt näher, und sprach, indem ich ihre Hand ergriff:

Sophie, ich muß Ihnen das Geheimniß meines Lebens mittheilen. Mir wird leichter werden, wenn Sie mich angehört haben. Verzeihen Sie diesem meinem Drange, aber hören Sie mich an. Eine Thräne war in mein Auge gestiegen, und so sehr ich wünschte, meine Kühnheit entschuldigen zu können, so wenig vermochte ich es, ein Wort mehr vorzubringen. Sie sah mir freundlich lächelnd ins Auge, eine Röthe überflog ihre Wangen, sie zog ihre Hand zurück, und ging. Denke dir mein Beben, und wie sehr ich fürchten mußte, sie beleidiget zu haben. Aber Sie hatte ihre Mutter kommen hören, und eilte dieser entgegen, wie ich gleich darauf ersah, da Sie mit derselben wieder eintrat. Langsam strichen die Augenblicke, einer nach dem andern dahin, und eine schwüle Aengstlichkeit lag auf meiner Stirne. Ueberdieß hatte sich meiner eine große Schüchternheit bemeistert. In der Gesellschaft, die sich gewöhnlich hier einzufinden pflegt, wurden, wie sonst, Spiele gemacht. Ich konnte aber an ihrer Freude keinen Antheil nehmen, sondern saß so zu sagen, verstockt am Spieltische, auf alle Fragen verkehrt antwortend und in mich verschlossen. So rückte die Zeit des Abendtisches heran, und die Gäste stellten sich gesellig in verschiedenen Gruppen zusammen; ich aber trat an mein Klavier und tappte da hin und her, mir und jedem unverständlich, harrend auf den Augenblick des Auseinanderge-

hens. Sophie hingegen war um nichts verändert. Im Gegentheile fand ich Sie so heiter als sonst, und bemerkte zu meinem Troste, daß sie häufig ihren Blick theilnehmend auf mich niedersenkte. Jetzt, als Alles im Gespräche vertieft war, näherte Sie sich mir und sprach: Fridanot, Sie wollten mir etwas mittheilen, wir sind vorhin unterbrochen worden. Thun Sie es jetzt. Neuerdings öffnete sich mir die hoffnungsvolle Brust und schüchtern entgegnete ich: Himmlisches Mädchen, nicht in einem einzigen Augenblicke kann ich das Heiligste meines Lebens eröffnen. Können Sie mir nicht eine Stunde gönnen, wo Sie, getrennt von aller Gesellschaft, Gelegenheit haben mich anzuhören? Diese Menschen, die durch ihre Lebensverhältnisse so weit über mir stehen, schrecken mein Herz in sein Innerstes zurück, und ich fürchte mein Heiligthum zu entweihen, wenn ich es jetzt und hier enthülle. Ach, erlauben Sie, gute Sophie, mich Ihnen zu zeigen, wie ich bin, und zu sagen, was ich fühle; ich will nicht wieder eine Gunst begehren, die mich, auch blos einmal genossen, zum Glücklichsten machen wird. So sprach ich. Sophie schwieg, und schien über meine Bitte sehr erstaunt. Dann rückte sie näher und sprach: Wenn Sie der sind, Fridanot, für den ich Sie achte, so sind Sie ein edler Jüngling, dessen Gegenwart mich nur ehren kann. In unserm Garten können Sie mich Morgen früh um vier Uhr

trefen, wenn Sie wollen. Ich werde Ihnen den Schlüssel verschaffen. Und so eilte sie fort und mischte sich in die Gesellschaft, mich in Verzweiflunz über mein ungeheures Glück lassend. Wenig fehlte, so wäre ich neben dem Klavier auf den Boden herunter gestürzt, und hätte gebrüllt, wie ein Löwe, der nach langer Gefangenschaft entronnen, zum erstenmale seinen heimatlichen Wald* wieder begrüßt. Ich ward zu Tisch gerufen, und kam neben der Mutter Gräfin zu sitzen, was mir eben wenig Vergnügen gewährte. Sophien konnte ich den ganzen Abend hindurch nicht mehr sprechen. Zu Hause angekommen, fand ich den Gartenschlüssel in meinem Mantel. Und so halte ich den Schlüssel des Glückes und der Hoffnung dankgerührt und erfreut in meinen Händen!

Gute Nacht, Lieber. Möge die ganze Welt eine Nacht genießen, so selig, als ich die kommende erwarte. O Erwartung, o Hoffnung, süßer Blüthe jenseitiger Gefilde, wie vermagst du uns zu verändern und zu beglücken. Eine einzige Nacht trennt mich mehr von meinem Glücke. Wie ich schaure, und bebe, und zaghaft bin, und jede Kleinigkeit mich schreckt, und fürchte, es könnte möglich sein, daß dieses schöne Glück noch vor seinem Erstehen zerstört würde. Möge der Allmächtige mich nur den kommenden Morgen noch erleben lassen, alle andere Tage meines Lebens stelle ich ihm anheim. Lebe wohl, schlafe

gut, Lieber, der doch all meines Glücks die erste Nachricht hat. Und mit Recht; denn du hast auch Theil gehabt an den Tagen meines Leidens, und treulich mit mir getragen, und mit mir gelitten.

Unter süßen Hoffnungen und in der Erwartung des kommenden Morgens, legt sich der Jüngling auf sein Lager, und schlummert ein, nachdem er bis gegen Mitternacht seiner Phantasie freien Lauf gelassen. Die rasch eingetretene Freude, und die verschiedenartigen Gemüthsbewegungen des verflossenen Tages hatten seinen Körper in einen Zustand versetzt, der zu sehr aufgereizt war, als daß er hätte einen erquickenden Schlaf erwarten können. So kam es denn auch, daß ein Traum den Schlummernden überzog, der ihn in die fürchterlichste Spannung versetzte.

Fridanot träumte sich in eine Gebirgskette versetzt, an deren Fuß ein lachender See sich gelagert hatte. Während er, der Gegend unkundig, hin und her streift, erblickt er auf einer hohen Alpe sein Mädchen am Fenster eines stattlichen Schlosses. Sehnsucht und Liebe trieben ihn an, den Berg zu erklimmen, und das Schloß zu erreichen; aber ungeheure Felsenmassen hatten jeden Zugang versperrt. Freundlich winkt ihn die Geliebte näher zu kommen, und er entschließt sich

troß aller Hindernisse den Pfad der Gefahr zu versuchen, und die Schluchten zu übersetzen. Wund reißt er die der Anstrengung ungewohnten Hände, und jeder Schritt droht, ihn in den Abgrund zu schleudern. Aber er harrt aus, und kämpft mit allen Hindernissen männlich. Eine einzige Kluft noch hat er zu übersetzen. Die Geliebte ruft ihm freundlich zu, und reicht ihm die liebliche Hand, seine Mühe zu erleichtern, und ihn zu sich hinaufzuziehn. Er faßt die hilfeleistende Hand, und will gerade den zärtlichen Kuß der Liebe ihr aufdrücken, als unter ihm die Felsenmasse sich in einen Sandberg umändert, und er mit seiner Geliebten, die er mit sich zieht, hinabrollt in die unabsehbare Tiefe.

Mit einem Schrei des Entsetzens erwacht der Jüngling über diesen Traum, ging lange bekümmert in seinem Zimmer hin, und verfiel einige Zeit in tiefes Nachsinnen. Doch der kommende Tag versprach, ihn zu trösten, und so setzte er sich ans Fenster gegen Morgen gelegen, mit Ungeduld der aufgehenden Sonne entgegen harrend. Aber noch lange mußte er des Genusses, und der erfreulichen Bothschaft der Lichtspenderin entbehren; denn es war erst zwei Uhr, und kaum noch dämmerte der verborgene Morgen.

Unterdessen schrieb Fridanot die Worte:

Einsam sitz' ich in der Kammer,
Herz und Sinn gedankenvoll:
Möchte bannen Angst und Jammer,
Weiß nicht, wie ich helfen soll.

Düster brennt durch's Nachtgefieder
Meine Lampe heilig still:
Meine Trauer kehrt stets wieder,
Wie ich sie auch trösten will.

Ach, Geliebte, die Gedanken
Kreuzen unstet durch den Sinn:
Möchte gern auf Lüfte-Schwanken
Zu dir, o du Liebe, hin.

Will mir auch mein Herz zerspringen;
Du bist fern, von mir getrennt:
Kann ich's doch nur klagend singen,
Wie zu dir dieß Herz sich sehnt.

So ward es drei Uhr, und der Morgen dämmerte mächtig hervor. Schon ließ sich die lichtverkündende Lerche hören, und die sinnige Schwalbe girrte emsig um den nahen Kirchthurm. Hier schrieb Fridanot an seinen Freund:

Noch einmal muß ich dich in Liebe umfassen, mein Theurer. Mir ist, wie einem Soldaten, der zum erstenmal in die Schlacht zieht, wundersam freudig und bewegt im Gemüthe. Es ist ein großer, ein herrlicher Tag, der für mich beginnt. Was er auch bringen mag; in jedem Falle mein Leben nimmt eine andere Richtung. Dank dem Ewigen, daß endlich einmal meinem Leiden, mei-

nem Schwanken ein Ende gesetzt werden wird. Konnte ich es doch die ganze Zeit meines Lebens noch zu keiner Ruhe bringen. Endlich kommt der Augenblick, der mich zum seligsten Menschen umschaffen, oder entscheidend auf mich wirken wird. Immerhin wird sich meine Lage verbessern. Werde ich doch nun erfahren, was aus meiner Liebe werden soll. Der Morgen brennt im Osten. Die Liebe weht leise und süßathmend in mein bedrängtes Herz. Heinrich, mein Mädchen erwartet mich. O Glück, o Seligkeit, der Engel wird mich empfangen.

Drauf kleidete sich Fridanot an, und eilte fort, seine Sophie zu sehen. Es war ein schöner Sommermorgen, die Sonne zog allmählig und stattlich an dem Himmelsgewölbe heran; noch herrscht Ruhe über dem Erdball, und da wandert der Jüngling hin eiligen Schrittes, seine Sehnsucht zu stillen. Er weicht scheu jedem Wanderer aus, fürchtend, er möge es ihm auf der Stirne lesen, wohin er zu gehen gedenke. In kurzer Frist hat er das Haus der Gräfin erreicht; jetzt nimmt er einen kleinen Umweg, um nicht gesehen zur bezeichneten Gartenthüre zu gelangen. Vier Uhr schlägt der nahe Thurm, und bebend setzt Fridanot den Schlüssel an die Thüre. Unentwickelt noch lag sein Schicksal vor ihm, und in seine

Hand gegeben. Mit dem Tritt in den Garten hatte er sein ganzes künftiges Loos bestimmt. Und wie der Mensch beim Umfassen eines großen unerwarteten Glückes im Allgemeinen zaghaft wird, und kaum seinem eignen Herzen traut, an das er das Glück drückt: so liegt auch auf des Jünglings Brust eine dumpfe Ungewißheit. Er ist im Garten angekommen; er hat die Thüre hinter sich wieder verschlossen, und steht einen Augenblick mit pochendem Herzen stille, geht den Laubgang hinauf gegen das Schloß zu, seine Theure verlangend. Sie war noch nicht erschienen.

Jetzt öffnet sich die Schloßthüre, und Sophie tritt in einem einfachen Morgenkleide, mit ungebundenem Haare, leise durch den Gang dem Jüngling entgegen. Gegenseitiges Erblicken, Erröthen — Verstummen von Seite Fridonats! Sophie bricht das Stillschweigen: Mein Freund, lassen Sie uns die Augenblicke benützen, die uns sparsam zugetheilt sind, und reden Sie mit Vertrauen zu Ihrer Freundin, die, wenn sie nicht mehr zu leisten vermag, Sie der vollsten Theilnahme im Voraus versichert. Der Jüngling erwiederte: Sophie, vergebens suche ich Worte, die ich mir schön und vollständig vor deinen Erscheinen zusammengestellt hatte; alles war mir klar, und schön vorbereitet lag die Rede im verschlossenen Busen, bereitet, dir alles, mein Heiligstes zu enthüllen, wenn du es, geliebtes Mädchen,

hören wolltest. Nun du erscheinest, ist meine Rede stumm, und ich kann meine Gefühle nicht äußern. Ach, Sophie, wie sage ich es, wie entdecke ich es dir, ohne dich zu beleidigen, daß ich dich liebe, daß ich dich anbethe, seit ich dich zum erstenmale sah, und dein Bild meiner Brust sich nicht entreißen kann.

Außer sich vor heftigster Wallung stürzt Fridanot an Sophiens Hals, und drückt sie an seine Brust mit Ungestüm. Ich habe dich in meinen Armen gehabt, ruft er, möge jetzt mein Sein vernichtet werden, kann ich es doch sagen, ich bin glücklich, unaussprechlich glücklich gewesen.

Sophie erblaßt, und fängt zu zittern an. Ueberrascht ist das holde Mädchen, aber nicht böse. Lag ja auch in ihrem friedlichen Busen lange schon der süße Schmerz der ersten Liebe. Und so hielt es dem Jüngling nicht schwer, von seiner Sophie bald ein Gegengeständniß zu empfangen. Sie erzählten sich die gegenseitigen Leiden der verborgenen Liebe, und so schieden sie mit dem Versprechen, sich wieder hier im Garten des andern Tages früh zu sehen. Sophie zieht sich in das Schloß zurück; Fridanot aber eilt voll der herrlichsten Wonne aus dem Garten der Liebe, stolz auf sein Glück, und neidisch mit demselben. Nicht nach Hause geht er, sondern zieht auf seines Hügels bekannte Stätte, und wartet den Abend unter Thränen der Freude ab.

Mitte Juni.

Es sind mehrere Wochen, mein Freund, seit ich dir nicht mehr geschrieben; ja ich darf wohl sagen, nicht bestimmt deiner gedacht habe. Lege es meinem Glücke zur Last, das mich zu einem selbstsüchtigen Menschen gemacht hat, der blos um sich bekümmert ist, und Herz und Gedanken angefüllt hat mit seinem eignen Sein. Seit meiner Jugend war mein Leben eine Reihe von mühseligen Leiden, von unbefriedigten Hoffnungen, schönen kühnen Gedanken, thatlosem Sehnen. Das alles hat sich nun mit einem Male geändert. Ein Reich der That, ein Leben der Handlung hat sich mir aufgeschlossen; und ich bin in meiner Liebe so sehr Neuling, als Einer, der von der Theorie weg, alsogleich ein wichtiges Geschäft vollenden soll. Oft komme ich mir selbst recht kindisch und lächerlich vor, und vergleiche mich mit einem jungen Seemanne, der, wie gut er auch die Himmelsgegenden auf den Globen und den Charten kennt, und wie emsig er seine Mathematik erlernt hat, zum ersten Male in die See stößt, und, von einem Sturm befallen, seine Bahn verliert. So auch ich! Ach was habe ich früher gesprochen und geträumt von Liebe und den Wonnen derselben! Und doch war alles blos ein Schatten gegen die Sonne der Liebe selbst!

Wahrhaftig ich bin so beschäftiget mit meinem Herzen, daß ich gar nicht begreife, wie man

im bürgerlichen Leben zu brauchen sei, wenn man liebt; überhaupt wie man noch etwas thun könne, als lieben? Ganz gewiß wäre ich jetzt der unglücklichste der Erde, wenn ich ein sogenanntes Amt erhielte, und jeder, auch der grämlichste Pedant, würde diesen Posten besser ausfüllen, als ich mit meinem vollen Herzen. Aber bedenke auch, alle Tage mit Sonnenaufgang eile ich der Geliebten entgegen, und was wir uns sagen, und nicht sagen und wohl fühlen, aber nicht auszudrücken vermögen: denke, wie dieser Morgenbesuch den ganzen Tag auf meinem Herzen liegt, und ich jedes Wort mir wiederhole, das Sie gesprochen, und meine Auslegung dazu gebe! Es ist auch ein Mädchen nach meiner Idee, so fühlend und so verständig, daß einem das Herz in voller Liebe und Bewunderung aufgeht in ihrer Nähe. Ich bin ganz entzückt, wenn Sie spricht, denn Sie weiß Alles so gut vorzubringen, daß es in keinem Buche, wie man zu sagen pflegt, besser stehen könnte. Als ich ihr neulich eine Rose brachte, erröthete sie und sagte: Sie begreife gar nicht, wie man sie so lieben könne, sie habe doch gar nichts, was sie werth mache, als ihr liebend Herz zu mir. Siehst du, mein Heinrich, so spricht meine Sophie, die von Natur und Verhältnissen so ausgestattet ist, daß Alle sie lieben, anstaunen und verehren.

O, wenn du sie sehen könntest, wie sie her-

austritt aus ihrem Schlosse, freundlich und bescheiden, wie ein Engel der Liebe und des Friedens. Ich kann mich häufig mit meinem bewegten Gemüthe gar nicht hineindenken in den Seelenfrieden dieses Mädchens. Sie liebt, und man darf es sagen, sie lebt ihrer Liebe. Sie hat keinen Wunsch, keine Begierde, keinen Zweifel, nichts außer ihrer Liebe. Mit einem Worte: Sie liebt, und ist glücklich. Das ist es eben, was ich nicht verstehe. Ich liebe auch, und zwar mit einem Feuer, daß ich die Sonne vom Himmel herabziehen könnte, aber ich bin nicht glücklich. Doch ja, ich bin wohl glücklich, aber nicht ruhig. Im Gegentheile, meine Liebe macht mich nur noch unruhiger, und aus Liebe kocht manchmal mein Blut, als ob siedend Gold in den Adern ränne. Und es ist auch ganz wahr, was meine Phantasie mir oft gesagt: Mein Mädchen muß ein Mädchen sein, ganz anderer Natur, als die übrigen alle, ganz anders, ja ganz anders.

Du solltest hier sein, und Sie in Gesellschaft sehen. Unter den blühendsten Mädchen, unter gebildeten Frauen und unter faden Süßlingen — überall benimmt Sie sich gleich schön, gleich liebenswürdig, gleich bescheiden und edel. Sie ist bei der ganzen Gesellschaft thätig und lebt doch blos mir. Sie macht alle Scherze der Gesellschaft mit, aber ganz anders, als alle übrige. Während die Andern sich häufig vergessen, oder

gar plump werden, ist Sie immer dieselbe, edel und gut, verständig und herzlich. Ueberall weiß sie das rechte Maaß zu treffen, und was Sie thut, ist recht gethan.

Wie beschämt oft Ihr Schweigen die plaudernde Umgebung, und wie gibt Sie nicht selten mit ein Paar Worten der ganzen Versammlung Schwung und Unterhaltung. Sie liebt die großen Zirkel nicht, und wenn Sie dabei ist, weiß Sie Alles wohl zu thun. Und tritt sie dann hinaus in den Garten der Natur, und lustwandeln wir in herrlichem Gespräche versunken, Blick in Blick: o dann bleibe ich stehen, und schaue Sie betrachtend an, ob Sie noch dieselbe sei, die gestern die ganze gemischte Gesellschaft aufgeheitert und ins Leben gerufen hat. Wenn Sie eine Blume wäre, würde Sie alle andere bethauen, und ich kann mich blos so recht ausdrücken: Sie ist eine geistige Blume, natürlich und rein, wie die Lilie, und verständig und sinnig, wie der liebende Geist des Allmächtigen, der ruhig durch das All' haucht, unsichtbar, und doch so sehr gesehen und gefühlt.

Juni.

Tönet sanft und liebevoll,
Lieder aus dem Herzen;
Seid nicht ungezogen, toll,
Müßt nicht immer scherzen.

Denn, mein Mädchen singet euch,
Ach, ihr holden Töne!
Oeffnet mir mein Himmelreich,
Ihr, der Liebe Söhne.

Sagt, was ich nicht sagen kann,
Ach in Ihrer Nähe:
Meiner Liebe Glut zeigt an
Liebeslust und Wehe.

Dieses Liedchen brachte ich neuerlich meiner lieben Sophie, und sie sang es nach einer bekannten süßschwellenden Weise am Abend in der Gesellschaft. Es gefiel. Aber wie war ich empört, als die Sache eine ganz andere Wendung nahm. Denn es war zugegen ein Fremder, ein Mann von altem Adel, und überdieß sehr reich. Auch scheint er die Vorzüge, welche ihm Adel und Geld in der Welt verschaffen, wohl zu kennen. Unter andern oberflächlichen Reden fragt er denn, wer das Liedchen gedichtet. Sophie erwiederte nicht ohne sichtbare Freude: Unser Fridanot hat es gemacht. Wie vom Blitz gerührt, steht hierauf der Herr Baron da, glühend vor Zorn, den er an sich halten muß, und brummt etwas für sich hin, was ich nicht ganz genau verstand, dessen Sinn aber beiläufig war, daß es ziemlich kühn sei, wenn ein junger Mann ohne alle Aussichten solche Anträge an ein gemachtes Fräulein brächte. Sophie und die Andern thaten, als ob sie den Sinn seiner Rede nicht aufgefaßt

hätten; doch konnte ich es deutlich wahrnehmen, wie sehr sich mancher freute, daß mich Einer so daran bekommen habe. Mir fiel die Rede zentnerschwer auf mein edel Gemüth, und weiß der Himmel, nur die Gegenwart meiner herrlichen Sophie konnte mich von gewaltigen Ausbrüchen meiner Empörung zurückhalten. Begreiflich war mir der ganze Abend ein Abend der Verzweiflung, und trotz aller Bemühungen der herzlichen Sophie, mich mit mir selbst wieder zu versöhnen, ging ich verstimmt und traurig nach Hause.

Hier bin ich, mir allein überlassen, und meinem Herzen, und es fängt an, mich hinterdrein zu wurmen, daß ich meiner gerechten Empörung nicht besser Lauf gelassen. So müssen die Menschen den Himmel mir verzehren, der so mild mir zulächelte. Es ist doch wahrlich recht sehr traurig, daß der Eine vor dem Andern sich mehr herauszunehmen berechtigt hält, und seinen faden Witz an ein edles Gemüth legt, das sich um so eher zuschließen muß, je mehr es unverdorben ist. Ach, wie lange wird mein Herz noch leiden müssen, Heinrich! Ist man mir um meine Liebe neidig, die all mein Glück ausmacht, um meine Liebe, die doch durchaus nichts gemein hat mit den Verhältnissen dieser Leute?

Aber durch diesen meinen Unwillen schimmert hellstrahlend wieder ein Funke ungetrübter Freude. Denn, mein Theurer, wenn sie auch zehnmal nei=

discher wären, sie vermögen es nicht, unsere Liebe anzutasten. Denn diese ist nicht ein Element der Erde, sondern eine Gabe der Götter, blos dem Reinen zum Genusse gegeben. Das ist eben das Große der Liebe, daß sie in sich selbst emporblüht, nicht bedürftig menschlicher Pflege und Warte. Sie ist ein Geschenk des Himmels, das ungebeten kommt, aber nie erworben noch verdient werden kann. Laß sie zehren an unserem Glücke. Sie werden eher sich zu Tode grämen, als unsere Liebe um ein Haar schwächen. Ja, ich bin des festen Glaubens, daß — nichts entgegen zu wirken die edelste und zugleich wirksamste Rache ist.

Doch ist es traurig, daß es so ist. Lebe wohl.

---

23. Juni.

Zwei Tage war ich nicht mehr im gräflichen Hause, und es hat mir wehe gethan, daß ich mir diese Freude habe entziehen müssen; aber es sollte so sein: theils um mein erzürntes Gemüth in etwas abzukühlen, theils um die Gräfin den letzten Auftritt etwas vergessen zu machen. Denn wer weiß, wie es ginge, wenn sie von unsrer noch still verborgenen Liebe Notiz nimmt. Als ich heute eintrat, sang Sophie gerade an ihrem Arbeitstische:

Ohne

Ohne dich kann ich nicht leben,
Ohne dich kann ich nicht sein;
Nur du kannst Wonne geben,
Bei dir ist Lust allein.

Durch diesen Empfang war mein altes Verhältniß wieder hergestellt, und ich wieder derselbe, wie früher. Und ich bin froh, daß es so ist; denn das ist eine schwierige Sache, ein Mißverhältniß, mit dem die Liebe zu thun hat, wieder ins Reine zu bringen; denn unser Herz, zumal wenn es liebt, ist gerne zu stolz, als daß es sich etwas vergeben dürfte, und wenn es auch nur eine Kleinigkeit wäre, die man nachsehen sollte. Deßhalb weiß ich es meinem Mädchen recht sehr zum Danke, daß sie den ganzen Vorfall, wiewohl sie meinen Gram bemerkte, mit Stillschweigen überging, weil das Zartgefühl der Liebe durch die kleinste Rauheit verkümmert wird. Denn die Liebe ist, wie sich Sophie gut ausdrückt, ein Spiegel, der durch den leisesten unreinen Hauch einen unvertilgbaren Flecken bekommt. Daher können blos Gute lieben. Und weil blos eigentlich die Jugend natürlich gut, das ist, rein ist, so ist es der Jugend allein vorbehalten, zu lieben. Lächerlicher gibt es auch nichts auf der Welt, als einen alten Liebhaber. Zu sehr fühlt man bei vorgerücktem Alter die Eindrücke der Welt. Und trifft es sich auch, daß ein Bejahrter gut ist, so ist er nicht mehr natürlich gut, sondern

aus System, aus Grundsätzen, und das ist nicht mehr Unschuld, sondern Tugend. Laß mich also lieben, so lange noch der schwellende Lenz meinen Scheitel umschwelgt; nur zu bald kommt die Zeit des Denkens wieder, und dann ist es mit den Freuden der Liebe vorbei.

---

10. Sept.

Der Sommer ist vorüber, und die Fruchtzeit hat begonnen. Hat doch keiner bessere Früchte einzuärndten, als dieser Sommer mir gewann. O wie macht mich meine Liebe so reich!

Oktober.

Du hast eine böse Seite in meinem Herzen berührt, mein Theurer, du schreibst: du seist des Sinnes, bäldest dich zu vermählen. Meine segenvollsten Wünsche für die Erfüllung deines Glückes, Theurer. Aber da hast du's: durch diese Nachricht habe ich erfahren, daß die Liebe zur Ehe führt, und jetzt will dieser Gedanke nimmer fort aus meinem Kopfe, der Gedanke der Verzweiflung. Habe freilich früher schon manchmal eine Ahnung davon gehabt, aber bis zu einem Gedanken habe ich es nie gebracht. O Lieber, du mahlst dein Glück so herrlich, die Hoffnungen deiner Zukunft sind so überirdisch schön, deine Freundschaft ist so rein dabei, daß ich mich herzlich über dich freuen konnte, obgleich ich über und

über liebe, und billig mich über nichts, als über meine Liebe erfreuen sollte. Du sprichst von dem Glücke, das unser warte, wenn einmal die Zeit hereindämmern würde, wo alle unsere Wünsche erfüllt, wir an der Seite einer tugendhaften Gattin unsrer Freundschaft wieder ganz gegeben würden; wo wir Abends, nach vollbrachtem Tagwerke, uns zusammen lagern, und uns unsers Glückes kein Ende wissen werden. Wir Freunde und Brüder, und unsere Frauen, Schwestern und Freundinnen durch gegenseitige Liebe. Und wenn wir uns dann sagen können: ja, wir sind glücklich durch unsre Frauen, und sie sind es durch uns, und ein Wechselreihen von Küssen uns vom Tage trennt: wer findet Worte, solche Wonne zu erzählen, wessen Herz wird nicht brechen bei dieser Freude? Und wie ich mir meine Sophie denken kann, thätig und anhänglich, besorgt und bescheiden, und wie sie ihrem Hauswesen vorstehen wird mit Liebe und im Frieden. Aber, du Lieber, wann kommt diese Zeit für mich, und wird sie jemals kommen? Du hast mich wieder in mein Nichts zurückgeworfen, und mich zaghaft gemacht, so daß ich es kaum denken kann, was doch einmal werden muß.

O meine Liebe, meine Sophie! Wie du dich freuen wirst, sie kennen zu lernen, und sie in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu sehen!

Oktober.

Du weißt, wie wohl ich mich befinde, wenn ich auf einem edeln Rosse die Lüfte durchschneiden kann, um über die Haide zu setzen, und wie ich mich in voller Freiheit fühle, von dem muthigen Thiere getragen zu werden, und dessen Laune zu zähmen. Auch weißt du, daß ich mir etwas darauf zu Gute thue und glaube, es stünde mir gut, zu Pferde zu sitzen. Und diese Freude wird mir häufig in vollster Schönheit zu Theil. An jedem schönen Herbstnachmittage fährt die Gräfin mit ihrer Tochter in den Schloßgarten; und aus ihrem Stalle wird mir ein feuriger Schimmel gezäumt, auf welchem ich den Wagen begleite. Auch sagte Sophie letzthin, ich säße gut zu Pferde, und sei ein kühner Reiter. Du begreifst, daß mir auch dieses herrliche Pferd, von der besten Abstammung und Familie immer nicht feurig genug ist, und ich des Spornes häufig bedarf, um über den weiten Graben zu setzen, voranzusprengen, und mein Thier in gehöriger Ordnung zu erhalten, das dann auch im vollsten Schweiße schäumend nach Hause eilt.

Die Gräfin läßt mir meine muthwillige Freude, und es rührt mich, meine Sophie ängstlich und besorgt zu sehen, wenn mein Pferd manchmal in den Zügel beißt, und meiner Mahnungen nicht achtet. Diese Sorge kann ich ihr nicht nehmen, und das liebe Mädchen macht mir häu-

fig Vorwürfe über meine Kühnheit. So verlebe ich die Tage meiner Liebe. Mich macht meine Liebe herzlich froh, und drückt je zuweilen eine schwermüthige Ahnung mein Herz, so eile ich zu Ihr, und schöpfe reichen Trost in Ihrer Nähe.

November.

Der Garten ist verblüht. Einsam und verlassen steht der Winkel meines Glückes. Die Natur hat den Bäumen ihr Haar, den Rosen ihr Laub genommen, welk und matt, und erstarrt von Frost ist die Wiese, auf der wir in seligen Stunden lustwandelten. O das ist ein böser Eindruck auf mein Herz, und erfüllt es mit inniger Trauer. Dennoch besuche ich den Garten der Liebe alle Tage aus anhänglicher Dankbarkeit; denn er ist es, der im verschwiegenen Busen das Geheimniß unsrer Liebe theilnehmend trägt. Ach, daß doch alles so flüchtig vorübereilt in diesem Leben! Und auch meine Jugend flieht dahin! Aber wohl mir, ich kann sagen, ich war glücklich. Und der Gedanke ist so erhebend, daß unter allem Wandel die reine und erste Liebe unwandelbar und unverändert feststeht.

Der Liebe blüht ein ewiger Frühling, und wenn die Natur stirbt, ersteht die Liebe in voller Kraft des Sommers. Die Liebe stirbt ewig jung. O schöner Tod. So ist die Liebe auch im Tode schön. Laß mich sterben, Allmächtiger, in der Liebe!

Dezember.

Du tadelst mich, mein Heinrich, daß ich in meinem letzten Briefe an dich des Sterbens dachte. Aber wahrhaftig es ist so: der Jüngling in der Blüthe seines Glückes, mit den kräftigsten Ansprüchen an das Leben, geht in seiner Fülle leicht und schauderlos dem Grabe zu; der Greis hingegen ringt mit dem Tode um seine dürren Knochen, und den Ueberrest eines qualvollen Lebens. Woher das komme? Weil die Kraft frei und muthig ist, die Schwäche aber kleinmüthig und feig. Nur wer zu leben weiß, weiß auch zu sterben. Das Alter aber stirbt täglich und allmählig.

Dezember.

Mein Theurer, man ist uns auf der Spur, der Brand ist ruchbar geworden. Jetzt wird's an ein Hetzen und Treiben gehen. Was wird das arme Mädchen auszustehen haben! der ärgerliche Baron ... hat es ausgestochen; ich war ihm längst ein Aergerniß. Was hat er mit meiner Liebe zu schaffen? Wenn ich nicht irre, glaubt der alte Geck, ich vertrete ihm den Weg. Aber da hat es keine Gefahr. Er mag sein Glück versuchen! Es wird ihnen allen freilich wenig gefallen, wenn sie vernehmen müssen, daß ich dieß edle Herz schon weggekappert, während sie alle darauf Jagd machen. Aber ich gehe meiner Wege geradehin, und gebe mir nicht den Schein,

als wollte ich es verstecken, daß ich Sie liebe. Ich will nicht rückhaltig sein, und nicht falsch.

Ist's denn Sünde, heiß zu fühlen,
Mädchen lieben soll ich nicht?
Und mein brennend Herz verhüllen,
Das so laut und glühend spricht.
Kann denn diese Welt verwehren,
Was sich Herz und Liebe schwören?

Und des Ew'gen Mond und Sterne,
Schwieg' auch diese Lippe still,
Brächten in die fernste Ferne
Dir mein heiliges Gefühl.
Und auf goldnem Himmelsbogen
Käm' die Liebe angezogen.

Bringt mir ja mit jedem Morgen
Des erstehn'den Tages Luft:
Was du in die Brust verborgen —
Deiner Liebe Wonneduft.
D'rum ists Sünde Lieb' verhehlen,
Die doch Sonn' und Mond erzählen.

Und so gebe ich mir wenig Mühe, mein Gefühl zu verbergen. Doch vielleicht ists Unrecht, daß ich nicht zurückhaltender damit bin. Aber so bin ich, und kann dieses Sein nicht abwerfen. Lebe wohl.

Dezember.

Es ist die Messe bei uns. Wie sich das alles in kurzer Zeit so verändert hat. Jetzt bin ich geliebt, schön und kräftig, wie keiner mehr auf dieser Welt. Ich weiß, dein Gemüth war von

je ruhiger, denn das meine, und mag es dir darum verzeihen, daß du nicht mehr von deiner Liebe sprichst, und bin überzeugt, daß du dich nicht minder glücklich dabei befindest. Denn es gibt Gemüther, die Freude und Schmerz in ruhiger Selbstbeschauung betrachten, und es nicht vermögen, ihr Gefühl zu äußern. Mir hat nun freilich die Natur einen feurigen Sinn gegeben, und der gerne übersprudelt; und ich beklage mich dessen nicht. Unter manchen Tollheiten, welche alljährlich die Zeit der Messe mitbringt, findet sich auch hie und da etwas Interessantes. Und wirklich habe ich letzthin einer Szene beigewohnt, die mich tief erschütterte. Die Gräfin fuhr nemlich hinaus, um die weltberühmte Menagerie, wie sie sich nennt, zu besehen. Ich ward ersucht, die Damen zu begleiten. Bin ich nun in der Regel auch kein Freund von solchen erkünstelten Naturproduktionen, so muß ich doch gestehen, daß ein ausgehungerter Löwe, der wüthend in seinem Käfig umhertobte, einen seltnen Anblick gewährte. Während dieses Thier durch hingereichte, und sogleich wieder zurückgezogene Fleischstücke in den furchtbarsten Grimm versetzt wurde: stieg sein Wärter mit einer Peitsche zu ihm in den Käfig, und schloß sich mit dem Löwen ein. Nun begann das merkwürdigste Schauspiel von gegenseitiger Größe. Der Löwe, aufgereizt von Hunger und Wuth, schien bei dem Eintritte seines

Herrn beruhigt. Brüllend legt er sich zu dessen Füßen. Verschiedene Szenen wurden gegeben, wie z. B. der Wärter seinen Kopf in des Löwen Rachen legte, und dergleichen mehr. Ein Muth von Seite des Herrn, und ein Edelmuth des Löwen, der noch zu wenig begriffen wird von unsern Naturforschern, als daß wir auf einem gewissen und sichern Standpunkte wären in Beziehung auf die Thierwelt.

Mich erfüllte dieser Anblick mit Schauer und Rührung, und ich zollte gleiche Bewunderung dem Wärter und dem Löwen. Mit Wehmuth blickte Sophie auf dieses grausame Theater, und zitterte aus Angst, es könne dem Wärter ein Unglück begegnen. Doch ich fand diese Vorstellung natürlich und herrlich. Ist es nicht eine Macht des Geistes, durch den Blick des Auges geoffenbaret, die dem wilden Thiere seine Gier nimmt, und seine Kraft lähmt? Denn das habe ich wohl beachtet, daß darin der größte Sieg und die meiste Gewalt des Herrn bestand, den Löwen immer mit feurigem Blicke zu verfolgen. Aber gräßlich endete diese Szene. Ein junger Herr, der mit besonderm Entzücken zugesehen hatte, nahm dem Fütterer ein Stück Fleisch vom Brett, und warf dasselbe in den Käfig, während Herr und Löwe mit einander sich zeigten. Wüthend springt der Löwe auf das hingeworfne Stück, faßt es, und zerrt es, sich am Anblicke der geliebten Speise

weidend, wollustathmend hin und wieder. Der Wärter hatte sich dessen nicht versehen, und erzürnt über die unberufene Einmischung des Zusehers, will er seine Herrschaft aufs Höchste ausdehnen, und dem Löwen seine Beute abnehmen. Der Löwe brüllt und heult, und zieht sich brummend in die Ecke des Käfigs zurück. Auch hier verfolgt ihn der Herr, und versetzt ihm einige Peitschenhiebe auf den Kopf. In diesem nemlichen Augenblicke stürzt das Thier in gerechter Wuth auf seinen Herrn, reißt ihn zu Boden, und hätte ihn gewiß auf der Stelle erwürgt, wenn nicht ein Schuß von dem zu Hilfe eilenden Futterknechte den Löwen erlegt hätte. Das Thier hatte Recht, und es war höchst naturwidrig von seinem Wärter, es so zu behandeln. Der Wärter kam halbzerfleischt aus dem Käfig, und ist jetzt ärztlicher Hilfe übergeben.

Auf mich hat dieser Auftritt großen Eindruck gemacht; lauter hat sich niemals die Sprache der Natur angekündiget, als in der Handlung dieses Löwen.

19. Jäner.

Ich werde natürlicher Weise nicht säumen, deiner Vereheligung beizuwohnen, mein Geliebter, so schwer ich mich von Sophien trenne. Aber es wird mir auch hier nicht schaden — vielleicht nimmt unterdessen die Gesellschaft im gräflichen Hause Anlaß, über meine Liebe zu schweigen, oder

dieselbe aus Tageslicht zu fördern. Wie freue ich mich, Zeuge der Vollendung deines Glückes zu werden. Lebe wohl, gehe ruhig deinem Glüke entgegen.

März.

Wie ergreifen mich so himmlisch entzückend Sophiens Lieder. Und wie Sie alles singt, daß meine Seele bei ihren Tönen in freudiger Wehmuth schwelgt. Häufig singt sie die Worte:

Trauer aus verwichnen Stunden,
Die so oft gequält die Brust,
Du bist aus der Welt entschwunden;
Eingezogen ist die Lust.
Und in voller Frühlingspracht
Ist die Liebe mir erwacht.

März.

Unsere Liebe fängt an, stürmisch zu werden, und du wirst sonderbares denken, wenn ich dir den ganzen Hergang der Sache erzähle. Doch ich will kurz sein, so sehr die ganze Geschichte komisch aussieht, weil sie mich dennoch erzürnt hat. Bei meinen häufigen und oft wiederholten Besuchen, muß ich, wie billig, mit der Mutter Gräfin artig und zuvorkommend sein, weil sie mir auch stets artig und liebevoll begegnet ist. Aber einen eigenthümlichen Eindruck hat diese meine Artigkeit gemacht. Vor etlichen Tagen ging ich, meine Sophie zu sehen, und da Sie eben nicht zu Hause war, mußte ich meine Gräfin un-

erhalten. Ich erzählte ihr einige Stadtgespräche, und weil mir diese Art Unterhaltung bald Langeweile verursachte, so lenkte ich die Rede auf die Liebe. Denn es thut mir immer wohl, mein Gefühl aussprechen zu dürfen, wenn ich auch den Namen meiner Geliebten verschweigen muß. Ich weiß nicht wie, aber es scheint, meine Aeußerungen über diesen Gegenstand haben der Gräfin nicht mißfallen; denn sie nahm freundlich meine Hand, und sprach: Recht so, Fridanot, es muß schön sein, von ihnen geliebt zu werden. Da ich diese Antwort für den Ausdruck zarter nachsichtiger Freundschaft hielt, fuhr ich fort in meinem Gespräche, und brach unwillkührlich in die Worte aus: Aber wie muß es ein liebendes Herz zurückstoßen, wenn die Welt böse genug ist, und einfältig, bei zwei Liebenden noch etwas außer ihrer Liebe zu berücksichtigen. Wie meinen Sie das? Fridanot, fragte die Gräfin. Ich meine, erwiederte ich, wenn man sein Herz in die Wagschaale der Verhältnisse zu legen gezwungen wird, wenn man fragen muß: nicht ob man liebe, sondern ob man lieben dürfe? Schön und herrlich, fuhr ich fort, haben uns die Mythen der Alten überliefert, daß bei ihnen alles Tugend, Muth, Kraft und Liebe vermochten; daß jener der angesehenste war, der am heißesten lieben, der seine Geliebte am tapfersten zu schützen vermochte. Selbst des Königs Tochter war, nach der Erzählung dieser Dich-

ter, keinem anzustreben verboten, und der Niedrigste konnte der Höchste werden, wenn er Muth hatte, es werden zu wollen. Aber heut zu Tage ist alles anders geworden. Bei der Geburt schon wird das Kind versprochen, und die Kette eiserner Konvenienzen bindet zwei Menschen zusammen, die nicht selten nichts mit einander gemein haben, als Stand und Reichthum. Das ist freilich häufig so, versetzte die Gräfin, aber von je habe ich anders gedacht, und wäre mein Mann, der leider zu früh verschieden, minder glänzend dagestanden, als er stand, ich hätte ihn um nichts weniger geliebt! Ich sehe den Mann und sein Herz, nicht seine Verhältnisse. Mir gelten Tugend und Treue mehr, denn Adel und Geld, und der Beste ist mir der Geschätzteste. O Gräfin, rief ich aus, im vollen Taumel des Entzückens, wenn Sie so denken, sind Sie ein Engel. Wie sehr verehre ich Sie, wie sehr bethe ich Sie um dieser Gesinnung willen an. Ja, mein Fridanot, sprach die Gräfin, und zog mich an ihre Seite, ich habe Sie erkannt, und harren Sie aus, Sie werden gewiß Ihrer edlen Wünsche Erfüllung, und Anerkennung ihres Herzens finden. Mögen Sie immer diese einfache Denkungsart beibehalten, und sie wird Ihnen nicht zum Uebeln wirken. Sie küßte mich in feuriger Umarmung, und — da hast du's; sie liebt mich.

Gibt es doch in der weiten Welt eine Lage,

der Meinen gleich? Die Tochter liebe ich, und die Mutter hält sich für geliebt. Wie ich da stand, überrascht und betroffen, und wie die Meinung, die ich so hoch und schön von der Gräfin hatte, plötzlich sich minderte: ich kann dir das nicht so ausdrücken. Aber gewiß ist es, daß uns nichts mehr kränkt, als wenn wir erklären müssen, ein Mensch sei nicht so edel, als wir ihn hielten. Zu meinem Glücke kamen bald darauf Besuche, und diese rissen mich aus meiner zweideutigen Lage, sonst hätte ich wahrscheinlich durch meine Heftigkeit alles verdorben. Mir stürmt mein Sinn über das unselige Zusammentreffen der verschiedenartigsten Liebe. Ich vermochte es nicht, meine Sophie zu erwarten, und es war gut, daß ich ging, ehe sie zurückgekommen; denn ich war zu bewegt, als daß ich mich nicht hätte verrathen müssen. Seit sechs Tagen habe ich das gräfliche Haus nicht mehr gesehen; und ich weiß auch nicht, ob ich heute hingehen soll? Meine Lage ist so schwierig, daß ich mich schwerlich gut dabei einzurichten verstehe. Ob ich es Sophien wohl entdecken werde? Ja, ich muß es thun. Doch nein, wozu auch? Warum soll ich den Wurm des Mißtrauens in ihr argloses Herz legen, wo ihr mein Schweigen blos Nutzen bringt? Ich werde also alles verschweigen. Aber wie verhalte ich mich gegen die Mutter? Ich weiß mir nicht zu rathen. Daß du aber auch immer abwesend

bist: und mit dem Briefe schicken und erwarten ist es eine so lästige Sache, daß man meist schon gehandelt hat, wenn der gute theure Rath ankommt.

Tags darauf.

Es ist entschieden. Und ich glaube recht entschieden zu haben. Ich will fort auf einige Wochen, und will dich, mein Lieber, besuchen. Richte mir daher ein Zimmer zurecht, und daß ich ja ins Gebirg die Aussicht habe. Es wird mir gut thun, deiner Gegenwart mich wieder zu erfreuen. Ich bin in ein Paar Tagen bei dir, und will mich sogleich jetzt bei der Gräfin und bei Sophien beurlauben.

Denselben Tag.

So eben komme ich von Sophien. Ich werde hier bleiben; denn die Gräfin geht auf etliche Tage fort mit Sophien, um einen Onkel zu beerben.

---

20. März.

Es war ein schöner Tag, und die Sonne zog hold labend am halb erwachenden Frühlingsmorgen herauf. Ich habe meiner Sophie etwas Obst, das diese Jahreszeit hervorbringt, mitgegeben, und sie etliche Meilen weit begleitet. Wir nahmen Abschied, und es fiel schwer auf mein Herz, sie scheiden zu sehen, und ich konnte mich der Thränen nicht enthalten.

Der Wagen rollte fort. Sie sind dahin. Wehe mir, sie sind fort!

März.

Mein Theurer, du bist mit raschem Schritte deiner Bestimmung und Vollendung zugeeilt. Ich kann unmöglich deiner Trauung beiwohnen, wie gerne ich es auch thäte; denn die Gräfin kommt Morgen zurück, und da muß ich entgegen. Magst dir einbilden, wie es pocht in mir, bis ich sie wieder zu sehen bekomme. Nimm statt meiner Person ein Paar Worte, die mein treues Herz mit Liebe noch spricht, gerne auf:

Deines Lebens Blumen sind gewunden,
Theuerster, mit segenreichem Band;
Denn ein Mädchen hast du dir gefunden,
Wie kein Jüngling je ein beßres fand.
Nimm, wenn du bei deiner Liebe Flammen
Raum noch hast, des Freundes Wünsche hin:
Und wenn ihr vor Wonne weint zusammen,
Denk't des Treuen dann mit heiterm Sinn.

März.

Es ist auch dieser Tag verschwunden, und tiefe Winternacht hat sich über unsre Gegend gelagert. Grausame Kälte hat neuerdings die Natur erstarrt, und frostig schwimmt der Mond durch dichte Nebel. Aber heitre Ruhe ist in mein Gemüth eingezogen, und froh beschließe ich diesen

Tag

Tag der Wonne. Zwar ist es spät, und ungerne setze ich mich noch an den bestaubten Schreibtisch, um dir zu schreiben; denn ich bin seit langer Zeit alles Sitzens ungewohnt: aber weil der Brief von meinem Mädchen spricht, so schreibe ich gerne, und will dir also vor allem sagen: Sophie ist hier. In aller Frühe ließ ich mir den gräflichen Schimmel vorführen, und sprengte troß aller übelwirkenden Kälte freudig und rasch zum dumpfen Stadtthore hinaus. Recht lebhaft fühlte ich wieder die Freude, meine Stadt hinter'm Rüken zu haben, und manche Sorgen, die ich in derselben überlebt, vom Herzen abzuschütteln. Es ist ein arges Leben in den Städten. Schwer drücken die Thürme auf des Jünglings Brust, und das Herz wird von dem Drange der leidigen Gebräuche eingeengt. Es wurde mir herzlich froh zu Gemüthe: saß ich doch wieder zu Pferde, und konnte meiner Lust Genüge thun. So ging es fort raschen Fluges, und eilend schwanden Baum und Stock und Wald und Ebene meinem fliehenden Blicke. In der süßen Freude, Sie bald zu umarmen, zauberte ich mir aus der Winternatur den Sommer der Liebe hervor, und traf in dem Dorfe ein, wo ich Sie erwarten sollte. Mein Pferd wurde eingestellt, und der Sorge des gastlichen Wirthes anvertraut: ich aber ging zu Fuße noch einige Strecken Weges der Geliebtesten entgegen. Sie kam; und die

Freude fiel wohlthuend auf die erquickte Brust. So senkt sich der Thau im May auf die dürstende Blume, und gibt ihr Leben und Genuß. Es war des Redens und Liebens kein Ende, und Abends aß ich mit meinem Mädchen zum ersten Male wieder mit Lust.

---

17. April.

Was soll ich trauern? Lebe ich doch erst nur in mein Glück hinein, und der unbegrenzten Wonne entgegen.

Jeder Schritt führt ihr entgegen,
Jeder Tritt führt mich zu ihr:
Hoffnung sprüht auf allen Wegen,
Langeweile laß ich hier.

Wenn ich Sie erst wieder sehe,
Und ihr Auge klar und blau:
Durch die Auen mit ihr gehe,
Und ins treue Herz ihr schau':

Dann entfalten sich die Blumen
Auf zum ew'gen Himmelslicht:
Und die Zunge muß verstummen,
Weil das Herz vor Wonne bricht.

Anfang May.

Meiner Freude bin ich wieder ganz hingegeben, und ruhig spinnt sich mir der Tag aus der Nacht hervor. O es ist gewiß, der Glückliche kann nicht genug leben, der Frohe geizt mit jeder

Minute, und nur der Trauernde, der Leidende nur beeilt die Zeit. Es trägt alles zu meiner Lust bei, Herz und Liebe, Himmel und Natur. Ist doch der Lenz wieder erschienen, und des Mayens süßlabende Lüfte wehen wohlthuend und freundlich in mein Herz. O der Jugend der Natur, o der Schönheit der Jugend! Mein Freund, warum müssen Jugend und Freude verschwinden, warum grünt nicht ewig dem Frohen der schwellende Jugendsinn? Aber es ist so geworden. Und dagegen nützt keine [illegible]e. Meine Sophie ist auch ruhig und heiter, wie immer, und wenn sie vor Lust und Wonne am Abhange des Berges stehend, und in die Thäler hinabschauend in Wehmuth übergeht, so ist eine perlende Thräne Zeuge ihrer Unschuld. Bin ich doch glücklich, daß ich weinen möchte vor stiller Freude. O gewiß, wer die Natur im Frühlingskleide betrachtet, und nicht gerührt nach Hause geht, der hat kein fühlend Herz. Mit der Sonne erwacht meine Freude, und senkt sich die Nacht herab mit rauschendem Wehen, so freue ich mich, hoffend, daß wieder ein Tag folge der unbegrenzten Freude. Wenn mein Liebchen mir jubelnd entgegen eilt am offnen Felde der Natur, und wir jubelnd scheiden: so liegt der Himmel in seiner vollen Erhabenheit vor uns. Und das alles ist die Liebe. Daher wiederhole ich fühlend und gerne die Worte Sophiens:

Sie sind erschienen
Mit lieblichen Mienen
Die Tage der Lust.
Friede und Freude
Steh'n mir zur Seite
Schwellen die Brust.

Frühling erwachet,
Feld und Au lachet
Sich unbewußt:
Die ich durchziehe
Vielsinnend und glühe
Im Gefühl einer Lust.

Wenn Lenz sich und Mayen
Verjüngen, — erneuen,
Erquicken sie wohl:
Du schaust in die Thäler,
Dein Aug' wird dir heller
Dein Herz wird dir voll.

Und tritt dir entgegen
Erröthend verlegen
Dein Liebchen vom Thal:
So denkst du an Mayen
Und Frühling und Reihen
Nicht mehr. —

May.

Jeder Tag ruft den Zauber der reinsten Liebe mir hervor, und wenn ich bedenke, wie das Alles seit Kurzem sich so sehr geändert hat, so begreife ich den Wechsel kaum.

Mayentag, du Tag der Wonne
Dich begrüß' ich dankgerührt!
Hast ja meines Lebens Sonne
Mir, mein Mädchen zugeführt.

Und in zarter Jugendfülle
Blühet sie begeistert mild
Auf wie du, in heil'ger Stille,
Holder May, — dein Ebenbild!

---

6. May.

Die Gräfin hat mich eingeladen, einige Tage mit ihr ins Gebirg zu gehen, und so schreibe ich dir von unserm Gebirge aus, rings eingeschlossen von himmelhohen Bergen. Ich bin auch hier glücklich und froh, und muß gestehen, daß nur selten die Schönheit der Natur, die hier ganz eigen hervortritt, mich von meiner Liebe entfernt. Und so muß ich denn wieder die Wahrheit des Satzes anerkennen, daß die Natur nicht nur, sondern alle äußere Verhältnisse wenig vermögen auf Freude und Schmerz für den Frohen und Trauernden. Dem Frohen lacht jede Gegend und jede Natur, dem Trauernden bringt sie überall Schmerz und Ueberdruß. Doch vermag die Schönheit der Natur den Grad der Freude zu erhöhen. Aber gerade unsre Gegend, in der wir gegenwärtig sind, ist nicht so fast dazu gemacht, uns zu erheitern, als vielmehr dazu, in uns großartige Ideen hervorzurufen; und allerdings steigt

nicht selten das Erhabene dieser außerordentlichen Bergmassen schaudererregend in unser Gemüth. Der Mensch, wenn er vom Flachlande kommt, weiß sich Anfangs in diese fremdartigen Naturszenen nicht zu bequemen, und die eigene Pracht solcher Gegenden stoßt ihn zurück, und hinterläßt einen melancholischen Eindruck. So erging es auch uns. Als wir noch etliche Meilen entfernt waren von dem Orte unsrer Bestimmung, strahlte die untergehende Sonne einen wehmüthigen Blick auf das riesige Haupt dieser Naturriesen. Und dieser Anblick war rührend und schön. Weich wurde unser Sinn. Um uns in der weiten Runde blos das stille Rauschen der Abendlüfte, und dort die endlosen Berge! Wir standen eine Weile still, und sahen schweigend jener unbegreiflichen Allmacht zu. Sophien trat eine Thräne ins gerührte Auge, sie ergriff meine Hand, ich verstand sie, und wir fuhren weiter. Je mehr wir dem Gebirge nahe und ganz nahe kamen, desto mehr neu und sonderbar erschien es uns. Langsam ging's fort, und noch war rings um uns ein Vor- und Rückblick offen geblieben. Jetzt ging es ein wenig Berg einwärts, und mit einem Male waren wir so von Bergen eingeschlossen, daß wir in einem förmlichen Gebirgskessel uns befanden. Es war Nacht, als wir ankamen, und der Mond stieg feierlich empor. Wie das auf mein Gemüth fiel! Sophie bat mich, sie ein Stück We-

ges zu begleiten, und die Gräfin Mutter wollte auch mit, und so stiegen wir auf den nächst gelegenen und niedrigsten Berg ungefähr bis zum vierten Theile. Die Nacht war schön, etwas frostig, aber erhaben. Ganz anders lebt sich's hier, das Gemüth wird mehr in sich gekehrt, als dieß am flachen Lande der Fall ist. Weithin erblickten wir Reihen von Gebirgsmassen, und auf dieser Höhe des Berges, an der wir standen, war des Genusses nicht viel. Doch kehrten wir schweigend und in uns selbst vertieft nach Hause. Unwillkührlich hörte jeder Mund auf sich zu äußern, und sogar meine Mutter Gräfin, die sonst gerne ihrem Gefühle den Lauf läßt, verstummte. Als wir nach Hause kamen, — denn die Gräfin hat hier ein kleines Schlößchen eigenthümlich — empfingen uns erwärmte Stuben mit freundlichem Lichte, und erfreuten nebst Speise und Trank recht sehr unser Herz. Jetzt brachten wir wieder durch Reden ein, was wir früher versäumt, und es ward uns doppelt wohl. Es ist ein gar eignes Vergnügen, ermüdet und gleichsam erschöpft vom Genusse der Pracht irgend einer Art, nach Hause zu kommen, und im gastlichen Zirkel sich zu laben. Die Frau Verwalterin des Schlosses, mit ihrem dreizehnjährigen Sohne, leistete uns Gesellschaft zu Tische, und erzählte uns zu wiederholten Malen, wie ihr Herr und Mann sich freuen würde, die hohe Herrschaft hier zu sehen und begrüßen

zu können. Und ich glaube auch, daß es dieser Frau Ernst war, was sie sagte; denn das ist richtig, daß gut umgehen ist mit meiner Gräfin; und das magst du schon daraus schließen, mein Lieber, weil ich mich schon so lange gut mit ihr vertrage. Denn du weißt, und wirst dich noch erinnern können, daß meine Art, mit den Leuten auszukommen, etwas schwierig ist. Aber in diesem Punkte muß ich meine Gräfin loben; sie zeigt nichts weniger als Stolz, und ist freundlich und gesprächig. Gibt sie sich ja hie und da etwas nach, so muß man ihr das zu Gute halten, weiß sie doch auch andern etwas nachzusehen. Das ist ein schöner Charakterzug von ihr, daß sie in ihrer Gunst unveränderlich ist. Gibt es doch Leute von mindern Vorzügen, denn diese, welche niemanden ihre Liebe gönnen, ohne dieselbe einem andern zu entziehen. Diese sind schwache Gemüther, deren Liebesreichthum sehr arm ist; denn sie brauchen den ganzen Vorrath ihres Herzens, um jemanden lieben zu können, oder besser, um einem ihre Gunst zu bezeigen. Also in dieser Beziehung ist meine Gräfin herrlich, und das fühlen ihre Untergebenen recht sehr. Gar zu bald gewahren die Unterthanen, ob ihr Herr sie liebt, und ob er beständig ist in seiner Gunst, und sie wissen das recht gut zu unterscheiden.

So strich dieser Tag, der für uns freilich naturwidrig bis über Mitternacht gedauert hatte,

lehrreich und vergnügensvoll von hinnen. Ehe wir uns trennten, hörten wir noch von den Almen Hirtengesänge, die den kommenden Morgen begrüßten. Auch wir waren eitel genug, uns hören zu lassen, und sangen mit unserer städtischen Kehle uns eine gute Nacht zu. Des andern Tages beschämte uns natürlich der Himmel und die Erde. Denn, als wir uns einen guten Morgen gaben, hatten diese Gebirgsleute schon Mittag gemacht. Wir nahmen uns also vor allem und ernstlich vor, hier wenigst, und auf diese Zeit der Natur gemäß zu leben, und nicht die Nacht zum Tag, und den Tag zur Nacht zu verkehren. Jetzt ging es in die benachbarten Hütten, wo wir Vieles, und beinahe Alles merkwürdig fanden. Ich sage dir, mein Theurer, wer das nie gesehen hat, der begreift es gar nicht. Alles ist hier anders — großartiger. Die Leute sind hier wie die Bäume, groß und stark, gesund und frisch und natürlich. Beschämt standen wir neben diesen Menschen, die beinahe in Verlegenheit bei unserm Anblick geriethen. War es der Putz meiner Damen, was sie verlegen machte, oder war es das Gefühl ihrer Natürlichkeit im Gegensatz zu unsrer Unnatur — ich kann es dir nicht sagen. Es ist ein gutes Volk hier, das noch stark an seinem alten Glauben hängt, und deßhalb nicht minder schätzenswerth ist. Die Bauersleute, die aber hier alle Jäger, Flößer und

Hirten sind, haben eine angenehme Rohheit, die ihnen gut steht, und die sich unendlich von der städtischen unnatürlichen Frechheit unterscheidet. Auch wird viel auf Anstand und gute Sitte gehalten, was man aus der Reinlichkeit, die überall bei ihnen anzutreffen ist, leicht schließen kann.

So brachten wir einige interessante und angenehme Tage hier zu.

Aus einem Gesang magst du auf den Charakter dieser Gebirgsbewohner schließen.

Des Jägers Ruf.

Hallo! hallo! hallo!
Was säumst du, junger Jägersmann,
Auf deinem Lager hier?
Wach auf, die Büchse umgethan,
Hinaus ins Jagdrevier!

Das Hüfthorn tönt von nah und fern
Auf Bergen und im Thal:
Man zieht von seiner Hütte gern,
Kehrt reicher jedesmal.

Hallo! hallo! hallo!
»Was soll ich in den Hain hinaus,
»Erbeuten furchtsam Wild?
»Ganz nah, in meines Nachbars Haus,
»Wohnt meiner Liebe Bild.

»Ich hab' geweint, und hab' gewacht
»Seit langer Weile schon;
»Hab' an mein Liebchen nur gedacht,
»Und an der Liebe Lohn.«

Hallo! hallo! hallo!
Viel schöner ist da unser Brauch,
Der frischen Jägersleut' —
Wir fühlen wohl die Liebe auch,
Doch ohne Weh und Leid.
Am Morgen jagt man in dem Wald
Nach groß und kleinem Wild;
Und wenn die Abendglocke schallt —
Nach Mädchen hübsch und mild.
Hallo! hallo! hallo!

Auf einen der höchsten Berge sind wir nicht ohne Gefahr gestiegen. So nothwendig und merkwürdig es ist, einmal dergleichen Erfahrungen zu machen, so wenig lohnt es sich doch der Mühe, den letzten Steig der Gefahr noch zu überwinden. Gleichsam als wollte die Natur uns abhalten, sie bis dahin zu verfolgen, hat sie Gefahr und Tod auf den Gipfel der Gebirge gelegt; von wo aus sich dann die Aussicht so sehr ins Unendliche verliert, daß man kaum mit bewaffnetem Auge etwas zu unterscheiden vermag. Und was heißt das auch, durch die Kunst sehen? Wo mein Auge nicht hinreicht zu unterscheiden, will ich des Genusses halber gewiß die Kunst nicht mißbrauchen, denn sie vermag nicht, den natürlichen Totalüberblick zu gewähren.

Nicht mit Widerwillen verließen wir endlich am neunten Tage dieses Gebirg, und stiegen, von einem Bergmann geführt, über einen steilen unendlich hohen Berg in ein benachbartes Thal,

welches, blos von einer Seite mit Bergen umschlossen, weithin die blühendste Aussicht gewährt. Und — die Freude des genießenden Auges — ein herrlicher, spiegelreiner, nicht zu großer See, liegt in der Mitte des bescheidnen Thales. Linker Seite streckt sich eine Halbinsel bis tief in das Wasser, und eine kleine Insel gerade im Mittelpunkte des Sees, kaum geräumig, ein kleines Häuschen und einen mäßigen Garten aufzunehmen, ladet freundlich ein. Laut war unser Freuderuf, als wir in das Thal hinabstiegen, wir warfen uns auf die Erde, und verweilten so in freudiger Wonne des Anschauens. Fröhlich, heiter, zufrieden machte uns dieser Anblick, und hier auf dem kleinen Inselchen — die wir die Insel der Liebe nannten — habe ich die seligsten Tage meines Lebens zugebracht. Süßer Jubel drang in unsre Brust, und im Gleichgewichte mit uns zur Natur genoßen wir die schönen Reize des Frühlings bei Tage auf den kleinen Bergen, die ein freundlich Grün entfalten, und Abends zur See. O mit welchem Herzen führte ich rudernd das theuerste Kleinod meines Lebens über die Spiegelwogen hin! Da lagerten wir uns, an dem Gestade der kleinen Insel weilend, und träumten die künftigen Tage erhofften Glückes. Alles, bis ins Kleinste, wurde angereiht, und auch deiner, mein Freund, oft erinnert. Wie nahmen wir uns vor, Gutes zu thun, und darüber uns zu freuen!

O mein Theurer, wann kommen diese Tage des Glückes, wo ich es ausrufen darf in alle Welt: Sie ist mein, Sie ist mein!

Hier war alles lieblich. Süßtönend lautet des Schäfers Lied, und idyllisch ist die ganze Natur hier. Die Menschen sind freundlich, zuvorkommend, witzig. Die Mädchen gelten hier mehr, als in jener Gebirgsschlucht, wo blos das Weib geachtet ist, das Mädchen geringe geschätzt wird. Was dort groß und erhaben, oft gräßlich hervortritt, ist hier angenehm, lieblich und recht. Es ist das Land der Freude. Alles ist ruhig, froh und scherzend heiter. Ein Liedchen dieser Gegend führt dich den Bewohnern derselben zu:

Schäfers Liebe.

Schlich dem Mädchen lange nach,
Folgte ihren Tritten
Durch die Auen, an den Bach,
Wo sie hingeschritten.

Mädchen blickte nach mir um,
Und — fuhr fort zu schreiten,
So, als wär' es ihr nicht d'rum
Um mein Nachbegleiten.

Mädchen macht mir vielen Schmerz,
Weiß mir nicht zu rathen,
Bin doch auch nicht just von Erz,
Und nicht ungerathen.

Aber, wie die Mädchen sind,
Weil ich Schäfer heiße,

Bin ich für das holde Kind
Nicht nach ihrer Weise.

Fiel's doch einem Mädchen ein,
Endlich mich zu lieben:
Alles setzte ich darein,
Recht sie zu betrüben.

Hier war es, auf dieser Insel der Liebe und Freude, wo Sophie mir feierlichst ihre Liebe schwur: ich stellte ihr recht ernstlich alle Hindernisse vor, die unsrer Liebe drohen würden, und verschwieg ihr nicht meine Hoffnungslosigkeit — aber unter heißgeweinten Thränen, erklärte sie an meiner Brust, daß nichts in der Welt sie von ihrer Liebe bringen würde. So hat sie den ganzen Schatz ihrer unendlichen Anhänglichkeit in mein Herz gelegt, und ich will ihn treu bewahren: Sie ist ja mein Leben!

Die Mutter ist wie immer, freundlich, und scheint von unserm Verhältnisse nichts zu ahnen.

Seit gestern sind wir wieder in unsern Gebirgsschluchten, und die Gräfin will Morgen in die Stadt. Es thut mir leid, wieder dahin zurück zu müssen; denn das Frühjahr erweckt in jedem mehr, als irgend eine Jahreszeit, die Lust zu reisen. Es ist auch gar zu herrlich, frei in der Welt an der Seite seines Liebchens sich herum zu treiben, und stehen zu bleiben, so oft es beliebt. Darum begreife ich nicht, wie mein Sinn sich mit einer Bedienstung vertragen wird!

May.

Was aus der ganzen Sache noch werden mag? Das frage ich mich hundertmal selbst. Aber, ich bitte dich, mein Theurer, laß mir diesen glücklichen Leichtsinn, der mich seit einiger Zeit beseelt, er wird mein Uebel nicht machen. Habe ich doch gekämpft genug mit mir und mit meiner Schwermuth. Soll ich mich jetzt nicht erheben über den brütenden Schmerz, der mir so oft im Innersten genagt hat?

Ja, ich singe; singend will ich sterben,
Sang und Liebe hält mein Leben klar:
Soll ich trauernd meine Zeit verderben,
Wie es sonst in trüben Stunden war?

Ja ich singe — kann ich es doch singen,
Daß mich süße Liebe nun beseelt!
Daß mich nicht mehr Gram und Schmerz verschlingen,
Die so oft die Jugend mir vergällt.

Ja ich singe — singend will ich lieben;
Ist doch Liebe schön nur mit Gesang!
Theilet meine Freude, ach ihr Lieben,
Denen sonst mein Trauerlied erklang.

Juny.

Ich habe meine Sophie neuerdings über meine Hoffnungen belehrt. Denn es will mir nicht aus dem Kopfe, daß Sie eine Gräfin, und von großem Vermögen ist, dagegen ich unangesehen

und verlassen da stehe. Das liebe Kind hat bittere Thränen über meine Rede geweint.

Ach, wie oft denke ich, und hänge dem tröstenden Gedanken nach: wie glücklich ich mich fühlte, wenn Sophie eines armen Söldners Tochter wäre, deren Vater sich mühsam mit seiner Hände Arbeit das Leben fristete, und dessen häusliche Tochter bemüht und bekümmert um den alten Vater und seine Liebe, durch Arbeitsamkeit und Anhänglichkeit seine Tage versüßte. Wie stünde ich da, ein Bote der Freude, wenn es mir gelänge, die Tochter und den Vater durch mich zu beglücken. Wie wollte ich mir Mühe geben, ihre Tage angenehm zu machen! Aber wider mein Glück tritt Adel und Reichthum in die Schranken mit meiner Liebe. Wir haben hierüber manches gesprochen. Unter anderm dachten wir auch, ob wir nicht unsre Heimath verlassen, in eine neue Weltgegend fliehen könnten, wo wir, zurückgezogen von aller Welt, ganz uns überlassen blieben. Und das ist ein kühner Gedanke, den mein Mädchen hatte. Sie will mir vertrauend blos der Liebe leben, nichts der Geburt und den Verhältnissen zu danken haben. Aber wie sehr mich diese unendliche Anhänglichkeit, und diese bereitwillige Aufopferung meiner Geliebten rührt und entzückt, so vermag ich es doch nicht, den Plan zu vollführen. Soll das herrliche Mädchen ihrer Liebe wegen leiden, soll sie mit den äußern Be-

schwer-

schwerden dieses Lebens ringen, welche gerade die edle Seele am meisten zurückdrängen und empören?

Aber ein anderer Entschluß hat sich mir emporgerungen — ich will mich selbstständig machen. Und so findest du mich, mein Theurer, entschlossen, die Bahn meines zuerst erwählten Berufes, aus Liebe zur Liebe fortzusetzen. Wie lange mein Ziel dadurch hinausgerückt wird, kannst du wohl ermessen. Doch schwellt uns auch in einigen Jahren noch die holde Jugend den Scheitel, und wenigst in so ferne haben wir dann unser Glück blos uns zu danken, als wir ausgeharrt.

Möge uns die höchste Fügung sicher leiten, mein Lieber.

Juli.

Ich war in Gesellschaft der Theuersten auf's Land gegangen, und es blühten uns schöne Tage der Freude. Doch nur eines Einzigen will ich erwähnen, der mich, meiner eigenen Lage wegen, besonders anzog. Wir nahmen unsern Aufenthalt unweit der kleinen, aber gut gelegenen Stadt ***, die in vieler Beziehung die angenehmste Lage des ganzen Reichs genießt. In einem nahe gelegenen Dorfe feierten sie die Kirchweihe; und wir wandelten dorthin. Ist nun gleich dieser Gebrauch veraltet, und oft Anlaß zu bösem Verderbniß geworden, so wurde er doch gerade hier in der schönsten Reinheit geübt. War es doch der Heumonat, die liebste Zeit des ganzen Sommers!

Die Wiesen duften erquickenden Aerndtegeruch, und der ermüdete Landmann bindet die Garben zurecht, sich freuend, nach Hause zu kommen, und bei süßer Milch und schwarzem Brod seine verbrannten Glieder zu kühlen. Fröhlich wich eine Stunde gerne der andern, und das einfache Volk, zufrieden, daß wir an ihrem Feste Theil nahmen, beeiferte sich thätigst, uns seine Freude recht schön an den Tag zu legen. So aßen wir auch mit ihnen an derselben langen wohlgefüllten Tafel, und ließen das Getränk fleißig herumgehen. Scherz und Gesang, charakteristische Tänze und Spiele ergötzten uns ausnehmend.

Am meisten aber fiel mir der Gesang eines Bauersjungen auf, den die Lust der Liebe begeistert hatte:

Es ging beim Mondenscheine
Jüngst durch den Eichenwald
Ein Mädchen ganz alleine —
Kein schöners sah ich bald.

Ich sprang zu ihm und grüßte
Das Mädchen still und fein:
Es neigte sich, als müßte
Es gar ein Fräulein sein.

Wir schlenzten durch die Gänge,
Und tappten hin und her;
Und plauderten die Menge,
Und küßten uns noch mehr.

Nun eil' ich Tag und Nächte
Hin, wo ich's Mädchen fand:
Beim Himmel, ja ich möchte
Dort sterben, wo sie stand.

Und wahrhaftig, wer die Freude des ersten Kusses genossen, der begreift es, wie der natürliche Jüngling die Zeit seines Lebens sich an den ersten Kuß mit Freude und Wonne erinnert.

Ach, die Liebe hat so viel Reichthum, daß der ganzen Menschheit ganzes Leben nicht hinreicht, sie zu erschöpfen. Magst begreifen, mein Lieber, wie mich des Bauers Lied erfreute, mich, der ich ja auch schwelge in dem Glücke der Liebe!

Das freie, unaufgehaltene Vergnügen im gräflichen Hause war dem Jüngling in der letzten Zeit durch eine ungewisse Furcht, und ein nicht ungegründetes Mißtrauen etwas gestört worden. Der nordische junge Verwandte der Frauen war von einer kleinen Reise zurückgekehrt, und wurde mit der offensten, herzlichsten Freude empfangen. So sehr Fridanot das ungezwungene und natürliche Benehmen des jungen Grafen zu schätzen wußte, und so sehr dieser sich alle Mühe gab, des Jünglings Vertrauen sich zu erwerben, so konnte es doch nicht fehlen, daß Fridanot gar bald den Grund zur Verdrießlichkeit in dem Grafen fand, indem er nicht undeutlich zu bemerken glaubte, der Graf hege die feurigste Liebe zu Sophien in

seiner Brust. Freilich waren die Aeußerungen des Grafen, auf die Fridanot seine Vermuthungen stützte, nicht so entschieden und geradehin, wie es überhaupt bei diesen Ständen zu sein pflegt; aber dem Liebenden entging nicht die Wallung des Grafen in Sophiens Nähe, und alle Zeichen und Spuren der aufkeimenden Liebe wußte ja keiner besser und näher zu deuten, als der liebende Fridanot, dessen einziges Geschäft, und dessen Beruf seit Kurzem die Liebe geworden. Und Sophie war auch herangeblüht, wie die erwachende Rose, und außer ihrer angebornen Anmuth, und der ihr eigens verlieh'nen Sitte, alles recht und wohl zu thun, gab die heiligste Liebe ihrem Wesen einen unwiderstehbaren Zauber. Wer sie sah im häuslichen Zirkel, mußte sie lieben, und bei festlichen Gelegenheiten war sie eben so am rechten Platze. Dazu trat das Geheimniß im Hause, über ein bestehendes Liebesverhältniß zwischen Sophien und Fridanot, ein Geheimniß, das seit der letzten Zeit, in welcher sich die Liebenden so feierlich gegenseitig zu erkennen gegeben hatten, noch genauer und fester beobachtet wurde. In diese Verhältnisse des gräflichen Hauses kam der Fremde von seinen kleinen Reisen wieder dahin zurück, und konnte es sich nicht versagen, Anfangs seine Aufmerksamkeit, und bald die daraus hervorgehende Liebe dem herrlichen Mädchen zu schenken. Sophie mit ihrer Liebenswürdigkeit sollte die bei

den edeln Gemüther fesseln, und erweckte das heftigste Feuer der Liebe in dem Grafen, ohne auch nur zu ahnen, daß sich dieser um sie beküm= mere. Und so legte sie ohne ihr Verschulden den Brand der unheilbringenden Eifersucht in Frida= nots Herz, der, in der falschen Meinung, er dür= fe dem sich entwickelnden Geschicke nicht vorgrei= fen, häufig unterließ, seine Geliebte zu besuchen, und so seinem Gegner das Feld des Sieges selbst eröffnete. Und das ist gar sonderbar in der Ge= schichte der Liebe, daß sie neidisch auf den gelieb= ten Gegenstand blickt, und jede Liebe, die von außen auf denselben fällt, haßt. Das freieste Gemüth hält hier auf ausschließlichen Besitz, und will das Eigenthum seines Herzens auch nicht ent= fernt und uneigentlich mit einem Dritten theilen. Bei Fridanot aber traten noch Verhältnisse hinzu, die seiner Eifersucht mit scheinbarem Rechte einen genügenden Stoff gewährten.

Er erfaßte nemlich seine hoffnungsarme Lage in ihrem ganzen Umfange, und konnte sich jeden Gegner lieber wünschen, als diesen jungen, wohl= beglückten Grafen, der alles zu besitzen schien, was ihm, dem Liebenden, fehlte. Gestand sich Fridanot auch selbst das drückende Gefühl dieses seines eifersüchtigen Neides nicht, und machte er auch zu Niemanden davon eine Erwähnung, so lag doch dieser Druck um so ängstigender in sei= ner Seele, je sorgfältiger er bemüht war, ihn zu

verbannen. Aus diesem Grunde zog er sich mehr, als gewöhnlich, zurück. Trat er dann nach einiger Abwesenheit wieder zu den Lieben, so fand er zu seinem Aergerniß, daß der Fremde bedeutende Fortschritte in der Gunst der Gräfin gewonnen habe, und sich nicht undeutlich an Sophie wendete. Diese aber, wenn ihr auch eine Zuneigung des Jünglings nicht entgangen war, hielt sich ihres Herzens viel zu versichert, als daß sie darüber nachdenken, oder den Umgang des Grafen hätte meiden sollen. An Fridanot lag es, dem ganzen Verhältnisse eine andere Wendung zu geben; aber er schwieg und wollte nicht vorgreifen.

So wendete sich der Graf an die Mutter, und sprach über seine Hoffnungen mit ihr. Seine eigene Jugend, und das zu zarte Alter Sophiens machten eine Vertröstung des Grafen bis zum achtzehnten Jahre des Mädchens nothwendig. Mit dieser Hoffnung, und ohne sich Sophien entdeckt zu haben, reisete er in seine Heimath. Unter solchen Verhältnissen war allmählig die Zeit der Trennung für den männlichen Jüngling herangerückt, die Studien der Hochschule sollten ihn zum brauchbaren Bürger bilden. Gefürchtet lag längst den Liebenden dieser Zeitpunkt vor Augen — aber zu schnell war er jetzt hereingebrochen — und Entscheidung forderte der Moment. Schon hatte Fridanot seinen Aeltern das letzte, wehmüthige Lebewohl zugerufen, seine Ju-

gendgenossen verlassen, und von mancher Stelle der freien Natur sich nur mit Schmerz getrennt. Es war jetzt daran, der Gräfin die Trennung anzukünden, und von seinem Mädchen sich zu reißen.

Am Vorabende seiner Reise geht der Jüngling mit einem Herzen, als ginge er das letztemal dahin, in das Haus seiner Liebe. Alles berührt ihn wehmüthig, und Trauer senkt sich in die leidende Brust. Heftig ergriff die Liebenden der Schmerz; doch drängte die Nothwendigkeit, und jemehr die Liebe des Jünglings Brust erfüllte, desto mehr mußte er wünschen, sich dem Staate als brauchbaren Bürger ankünden zu können, wohl wissend, daß hier nur reelle Kenntnisse gelten, die irgendwie in die große thätige Maschine des Staates eingreifen, und daß die Liebe nur der Jugend werth ist und geschätzt, und blos im Gebiete des Herzens waltet. Sophie war allein, als Fridanot eintrat. Er senkte sein Haupt auf ihre Hand, und konnte eine männliche Thräne nicht zurückhalten. Sophie hatte rothgeweinte Augen, und Blässe lag auf der Jugendblüthe des Mädchens. Stumm senkte sich Blick in Blick, und ein gegenseitiges Händeringen, von Schluchzen unterbrochen, eröffnete der Liebenden Gefühl. Fridanot konnte kaum athmen, so sehr engte Liebe und Schmerz seine Brust ein. Heftig warf er sich an den Hals der Geliebten, und sie weinten bitter zusammen.

So ist die Liebe erfinderisch, sich selbst zu quälen. Aber man lasse ja der Liebe ihren Schmerz; denn sie meint nicht vollkommen zu sein, wenn sie nicht leidet. Sophie schnitt eine Locke von ihrem Haupte, und gab sie dem Geliebten mit den Worten: Möge mein Haupt also welken, wie diese Locke, abgerissen vom Scheitel, todt und sterbend zerfällt, wenn irgend ein Verhältniß unsre Liebe zerreißt. Fridanot drückte Sophien an seine Brust, und konnte nicht sprechen. Zu sehr wirkte der nahe Abschied auf sein Gemüth, und trübte ihm jede helle Aussicht. Unter dieser Zeit war die Mutter Gräfin gekommen, und es wurde im großen Zirkel von dem Abgehenden lärmend und stürmisch Abschied genommen. Aber des Jünglings Sinn war blos bei seiner Liebe, und die Freude der Gesellschaft, sich den Abschied eines Freundes zum Feste zu machen, widerte seinen reinen Sinn an.

Fridanot reisete des andern Tages ab.

Juli.

Geliebteste, ich bin seit etlichen Tagen hier, und auch nicht. Doch nein, ich bin blos bei dir, und mit dir beschäftige ich mich. Welche Trennung! Ob sie groß? Als ob daran etwas läge? Ist nicht der mehr getrennt von der Welt und allen seinen Lieben, der in vier Mauern eingeschlossen, in seiner Vaterstadt lebt, als der, den

tausend Meilen von seinen Theuren entfernt halten? Ich wollte gleich am ersten Tage wieder zurück eilen, zu dir eilen, o du liebe, liebe Seele, und bei dir sterben!

Und was ist alles Glück der Zukunft gegen einen Augenblick gegenwärtiger Marter? Und was hätte ich denn auch verloren, wenn ich diese gepriesene Stadt wieder verließe? Mensch kann jeder sein und werden, und wahrhaftig, ich habe unter einfachen Landleuten die reichsten Gemüther gefunden. Daß ich nicht auftreten könnte im großen Organismus des Staates! Und was ist ein Einzelner im Strome des Ganzen? Kaum ein Punkt. Und so wenig die Natur über den Tod einer Milbe trauert, so wenig vermißt das Gänze den Einzelnen. Und dagegen könnte ich an deiner Seite sein, könnte mich deines Glückes freuen, deiner Liebe genießen, mit dir weinen, vor dir sterben! Und bände uns auch nie die Hand der Welt, wer könnte den Bund unsrer Liebe zerreissen?

So dachte ich, und war im Begriffe, sogleich wieder zurückzukehren, als der Gedanke mich zurück hielt, daß du, mein theuerstes Mädchen, dir ein besseres Loos verdient, und daß das Glück des Mädchens sich blos in der Würde des Weibes entfaltet. Nun so will ich dich verdienen. Es sei so! Ich bleibe hier. Mag deine Liebe mir die Qualen der Trennung erleichtern.

Juli.

Ja Theuerste, mein Schmerz ist endlos, und um so mehr, weil ich endlos glücklich war, und das Glück in seiner Vollkommenheit auf meiner Hieherreise gesehen habe, obwohl ich weiß, daß keinem die Erfüllung seiner Wünsche ganz wird.

Weil es des Weges nicht viel Absprung war, und weil ich auch es schon lange zugesagt hatte, sprach ich auf dem Landsitze meines treuen Freundes zu. O Sophie, welch ein glückliches Leben führt mein Heinrich; zurückgezogen und unangetastet vom eifernden Neide, und nicht verhöhnt von der Laune wahnwitziger Nachbarn. Seit er mit seiner liebenswürdigen Frau lebt, hat er sich an einem Berge ein Landhaus gebaut, und lebt da die Tage des Glückes und der ungetrübten Freude. Kaum hundert Schritte vom wohlerbauten Häuschen ist ein mäßiger See, düster und dunkel wie des Meeres Grund, die Szene deckt eine Reihe von Bergen von verschiedener Art und Größe, sonst liegt die Gegend offen, und gewährt einen erfreulichen Anblick. Das Häuschen umgibt ein wohlgeordneter Garten, gar hübsch und emsig gebaut, und gut angelegt. Durch diesen Garten, und selbst durch einen Theil des Hauses, läuft hellrinnend ein kleiner Bergquell, der sich am Abhange sprudelnd in den See ergießt.

Hier lebt mein Heinrich mit seinem lieben

Weibe, und nicht zahlreicher Bedienung, gleich den kleinen Königen Griechenlands, die nach thatenvollem Jugendleben in dem Kreise der Lieben, zurückgezogen ihr Alter hinüberbrachten. Natürlich ist hier alles anders, als bei uns in der Stadt, und ich erstaune, wie die gute Frau in dieser Einsamkeit gerne verweilt. Denn, meine theuerste Sophie, Heinrich erzählte mir, daß seit seinem Aufenthalte in dieser Gegend, ich die erste Person sei, die er außer seinen Familiengliedern erblickt. Daraus kannst du entnehmen, wie abgelegen und ruhig dieses Gütchen ist. Aber die Frau lebt der Liebe zu ihrem Manne, und das macht ihre Welt, und ihr Glück aus. Ueberdieß hat die Familie auch hier der Unterhaltung zur Genüge, und das Talent meines Freundes, unter allen Verhältnissen das Beste und Schönste hervorzuheben, so wie der gute Wille bei Allen, machen den Aufenthalt zum Orte der Zufriedenheit und der Freude.

Mit der Sonne erhebt sich der rüstige Herr, und hier siehst du ihn gerne, wie er nach kurzem Abschied von seiner lieben Frau, mit einer Flinte und ein Paar tüchtigen Jagd- und Wachhunden ausgerüstet, eine Pfeife köstlichen Tabaks genießend, frisch und kräftig in die Wälder steigt, die Berge erklimmt, wenig spricht, und desto mehr genießt und schaut. Ich begleitete ihn. Wir hatten gejagt und geschossen, und nachdem so ein

Paar Stunden verwichen waren, neigten wir unsre Schritte Bergeinwärts, und kamen auf wohlgeordnetem Pfade an den Fuß des Berges, wo der See eine kleine Bucht macht, die Heinrich zum sichern Hafen umschuf. Jetzt ging es in die Wellen, und rudernd genoßen wir auch dieses Elementes vollste Schönheit. Wir sangen und sprachen vieles der Vergangenheit, und die Menge der Zukunft, und es war der morgentliche Ausflug vollbracht. Mit starkem Hunger sprachen wir gegen neun Uhr, wo die Sonne um diese Jahreszeit glühender hervortritt, bei der wirthlichen Frau zu. Hier war alles niedlich und zierlich vorbereitet. Heinrich erzählte seinem lieben Weibe, was wir getrieben, und diese zog ihr Hauswesen hervor, und lud uns zum Frühstücke ein. Eine lange Tafel ward gedeckt, mit Blumen geziert, und ein Laubendach umgab uns freundlich und vertraulich, vor der Sonne Glut und vor Regen hinlänglich schützend. Jetzt erschien der ganze wohlgebildete Familienstand. Oben an saß mein Heinrich; seine herrlichen Hunde waren an beiden Seiten zu seinen Füßen. Neben ihm war die junge Frau, und zur andern Seite ich; nachher kam ein Jäger, gesund und kräftig, aber schon weit im Alter vorgerückt; dann ein Reitknecht, der beinahe alle Dienste des Hauses und des Hausstandes versieht. Er ist zugleich Bereiter, Wagenlenker, Stallherr und Knecht, auch

versteht er zu zimmern; er bessert daher die Schiffe nach, durchgeht die Dachung im Hause und Stalle, macht Weiße und Farbe, und reinigt und putzt Mauer und Wand. Ihm zur Seite stehn ein Paar Gehilfen, über die er eine Art Oberaufsicht führt, und die das Feld bestellen; obgleich in dieser Beziehung deßwegen wenig geleistet wird, weil die üppige Waldgegend den Ackerbau wenig lohnt, überdieß eine kleine Stadt nicht ferne liegt, von wo aus ohne Mühe der nöthige Vorrath, oder was sonst fehlt, immer geholt wird Außerdem liebt Heinrich den Ackerbau nicht sehr; und darin hat er wohl Recht, daß es ein trauriges Geschäft ist, der Natur etwas abgewinnen zu müssen, was sie in passenden Orten und Zeiten in reicher Fülle von selbst gibt. Ein alter Ehrendiener hat einen ungemein großen und verwickelten Geschäftsgang. Denn er ist eine Art von Portier, Haushofmeister, Leibkammerdiener, Ehrenwache und derlei, so wie er denn auch trefflich den Bart zu machen versteht, Tabak bereitet, und den Herrn, so weit es nothwendig ist, bedient. Dieser Alte ist zugleich Haus- und Familienlieferant; denn er fährt in die benachbarte Stadt, und bringt gewissenhaft und seines Amtes erfreut, die nothwendige Ladung von da zurück. Ein Junge beschließt den männlichen Stand, und ist ein Gemisch von Geschäftsträger und Lehrling; er ist Ausläufer, treibt alles, und ist jedem un-

tergeordnet. So die Mannschaft auf dem Gute Heinrichs. Gerade so zweckmäßig, geliebteste Sophie, findest du die weibliche Seite versehen. An der Spitze steht die Hausfrau. Und gleich hier muß ich bemerken, daß in der weiblichen Reihe gerade das entgegengesetzte Verhältniß herrscht. Nemlich, so wie bei der männlichen Inwohnerschaft alles außer Heinrich und dem Jungen, alt, ernst, mehr schweigend als scherzend ist: so findest du in der weiblichen Reihe alles jung, blühend, heiter und froh. Der geliebten Hausfrau folgt ein Mädchen, wohlgebildet und jung, zart und fein, dabei aber geschickt und thätig. Dieses Mädchen ist der Hausfrau in Allem Alles. Sie ist ihr Kammermädchen, ihre Vertraute, und nach der Hausfrau die höchste im weiblichen Stande. Da ist noch eine Köchin, die aber nicht viel zu thun hat, theils, weil einfach und mäßig gespeißt wird, theils weil die Frau und ihre Begleiterin selbst thätig sind. Eine Hausmagd und zwei Stalldirnen beschließen hier den Kreis. So ist alles gut geordnet, und ich muß gestehen. jedes Glied der Familie ist heiter und zufrieden. Nur wird nicht sehr viel gesprochen, sondern es ruht, wie auf der ganzen Gegend ihrer Umgebung, so auf diesen guten Menschen, das Lächeln gerührter Wehmuth. Nebst den Genüssen der Natur bereiten eine ausgewählte, mäßige Bibliothek, ein Klavier, eine Flöte und Schalmey, u. dgl. Unterhal-

tung auch in trüben Stunden. Heinrich hat angefangen, seine Lebensgeschichte niederzuschreiben, und so ist er den ganzen Tag mit immer angenehmer Arbeit beschäftigt, daß jeder Tag zu frühe scheidet. Denn die Schätze alter und neuer Weisheit bieten seiner Begierde, sich zu belehren, eine reiche Quelle dar. Gute Reitpferde, ein leichtes, ungedecktes Wägelchen erhöhen den Genuß der Freude. Die Frau mit ihrer Begleiterin bestellt und erhält das ganze Hauswesen. Sie arbeitet nach und vor. Und jetzt, in der süßen Hoffnung, bald Mutter zu werden, weiß sie der Arbeit genug, den künftigen Säugling zu pflegen.

Unter den Männern waltet das beste Einverständniß, welches dadurch um so eher erhalten wird, weil jedem sein Platz angewiesen ist, alle älter sind als ihr Herr, und dieser gut, thätig und nachsichtig, und gerne älterer Männer Rath hört, dabei aber kräftig und männlich aufzutreten weiß. Er ist freundlich und gefällig gegen alle; und alle achten ihn. Bei der weiblichen Seite ist dadurch leicht entzündbarem Streite vorgebeugt, weil hier jedes untergeordnet steht, und selbst die Begleiterin der Frau keinem unbedingt zu befehlen hat.

So habe ich das Leben gesehen, das mein Freund mit seiner lieben Frau führt. Meine Sophie, wie hat mich alles an dich erinnert, und wie oft habe ich deiner gedacht! So zurückgezo-

gen leben zu können, abgeschieden vom eiteln Prunke der Welt, sich selbst leben, und sein Glück in sich ausbilden; wahrhaftig es kann nichts schöner und besser sein. Ich meine freilich dann manchmal, ich würde es nicht lange aushalten so in der Einsamkeit. Aber wie würde unsre Liebe alles erhöhen, allen Dingen Reiz geben, und uns beglücken! O herrliches Mädchen, wann wird diese Zeit des Glückes für uns kommen?

Meine Seele schwelgt in dem Gedanken der Zukunft, und die traurige Gegenwart martert Herz und Gefühl. Sophie, ich bin ferne von dir! Und wie mag es auch dir ergehen, deren Umgebung nicht weniger peinigend ist?

Behalte die Liebe im Herzen, Theure, ewig Theuerste, bleibe mein.

Juli.

Unendlich Geliebte, wie sollte ich ruhig werden, und meines Lebens Blüthe selbstgefällig entfalten? Bringt doch alles dein Bild mir wieder zurück, und erinnert mich meines entsetzlichen Verlustes, den ich durch diese unselige Trennung erlitten.

Und es bringt mir jeder Morgen
Dieser meiner Frühlingszeit
Immer neue frische Sorgen;
Und die Ruhe fliehet weit.

Nun

Nun wohlan, bekannte Trauer,
Leg' dich wieder an mein Herz:
Zieht heran, gewohnte Schauer,
Du umhülle mich, mein Schmerz!

Nein, ich darf nicht Freude fühlen,
Jede Lust ist mir versagt; —
Weinen kann ich's nur im Stillen,
Wie mein Herz sich sehr beklagt.

27. Juli.

Das ist gewiß, daß nichts in diesem Leben uns mehr erfreut, als die gegenseitige Anhänglichkeit; nur das menschliche Herz ist so sehr gemacht, sich wechselseitig zu lieben, daß nicht befriedigte Liebe das höchste Verderben für unsre Brust ist. Und das ist sonderlich, daß die Jugend trotz ihres Freiheitssinnes, der sich durch kein Verhältniß, und durch keinen Zwang bändigen läßt, so sehr nach Ansiedelung strebt, und so gerne in den Bildern einer glücklichen Familie ihre Gedanken schwelgen läßt. Meine Zukunft blickt mir freudig entgegen, und ich trete recht männlich auf, wenn ich mir mein Glück in seiner vollen Schönheit vorstelle. Bin ich doch meines Herzens gewiß, und weiß, wie wohl dem sein wird an deiner Seite, getröstet und beglückt durch deine treue Zärtlichkeit! Und dennoch kann ich meiner immer wiederkehrenden Wehmuth nicht gebieten, und diese verfolgt mich in allen Zeiten, und stört mir jeden Genuß einfacher Freude. Ist

7

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

es denn der Jugend eigen, immer zu sehnen? Liebes Kind, wann wird mich dieses Gefühl verlassen, das jeden süßen Augenblick mir verdirbt? Könnte ich meine Wehmuth verbannen, anders wäre mein ganzes Sein gestaltet.

Ich schritt am jungen Morgen
Mit lieben Freunden hin
In's Freie; ohne Sorgen
Mit ungetrübtem Sinn.

Wir waren weit gekommen,
Die Freunde sprachen viel;
Ich stand — und ward beklommen —
Folgt zögernd nach und still. —

So ist's; ach jeder Freude,
So schön und rein sie sei,
Stellt Wehmuth sich zur Seite,
Und Klage mischt sich bei.

Und andern Theils ist gerade diese Wehmuth mir wieder heilig, und durchweht mich häufig mit schauernder Begeisterung. Sie ist es, die mich von vielen meiner Umgebung trennt, mich ihnen unverständlich macht. Ich bin ja ferne von dir, du gutes Mädchen; nur ich habe hier keine Seele, der ich meines Herzens Klagen äußern darf. Denn sie verstehen mich nicht. Und in der Welt ist außer dir niemand, der mein heißes Herz erfaßt. Hatte ich dich, meine Theure, so hatte ich Trost und Hilfe in der Nähe, und mit dir weinen zu können, machte mein schönstes Glück aus.

Ich bin allein, mir selbst überlassen, und meinem ahnenden Sinne.

Lange konnte sich der männliche Jüngling in seine Lage nicht bequemen, und wohin er blickte, fand er Langeweile und Aergerniß. Denn das ist der Jugend allein vor jedem Alter eigen, daß sie Mißmuth hat, wo sie nicht fühlen oder handeln darf. Das andere Alter ist gemäßiget, und wenn man es einmal zu jenem Grad der Mäßigung gebracht hat, so sieht man gleichmüthig den Schicksalen entgegen, weil man nicht mehr fordert, als man zu erlangen vermag. Häufig theilte Fridanot seiner Geliebten die Aeußerungen seines Gefühles mit; aber nie bekam er einen Brief von Sophien, was sie auch so, wegen der Möglichkeit einer Entdeckung, verabredet hatten. Und so sehr Fridanot aus einer Zeile seiner Geliebten Trost geschöpft hätte, so unterwarf er sich doch seiner Liebe zu lieb geduldig dieser Nothwendigkeit. Denn er hatte unbegrenztes Vertrauen in Sophien und ihre Liebe. Von früher Jugend an an thätiges Leben gewöhnt, füllte er jeden Tag mit dem Geschäfte seiner Ausbildung an. Auch konnte er leichter als Andere, das Mühsame, nur häufig wenig Lohnende seiner Anstrengungen überwinden, weil er sich ja dadurch sein Glück erwerben und zusichern sollte. Unter seinen Jugendgenossen fand er viele von frühern

Zeiten her, die aber sowohl ihrer äußern Stellung, als ihren Gesinnungen zu Folge, wenig seinem Gemüthe entsprachen. Reichliche Quelle schöner Unterhaltungen dagegen gewährte ihm die überaus reizende Natur seiner Umgebung. Täglich eilte er von seiner Arbeit weg, schnell ins Freie, legte sich an den ruhig fließenden Strom, und war froh, seiner Liebe zu denken. Viele Lieblingsplätze hatte er sich heimlich gemacht, und fand großen Genuß darin, sich ein kleines Gärtchen auf einem unbebauten Bergflecken einzuzäunen, und einen Rasensitz gegen Osten aufzurichten. Wie oft dachte er seiner Sophie! Wie freute er sich seiner gelungenen Anlage, und rief sich dann zufrieden zu: O Sophie, könntest du hier sein, könntest genießen den Anblick der scheidenden Sonne! Aber dich hält die Etikette deines Hauses in Gesellschaften zurück, und deine Jugend wird dir durch Ceremonien verdorben! — Dann eilte er wieder nach Hause, und warf sich in anstrengende Arbeit, um den emporkeimenden Schmerz der Trennung zu stillen.

So war dieses Jahr vergangen, und das Frühjahr rückte wieder allmählig herein, in des Jünglings Brust Freude verbreitend und wohlthätig. Aber mit dem Frühling rang sich die Erinnerung genossener, nun entflohener Wonne empor, und in diesen Worten sprach er dieses aus:

Wieder streut in Nah' und Ferne
Holde Gaben die Natur,
Wieder findet man sich gerne
Auf der neuen jungen Flur.

Jeder Jüngling sucht und findet
Blumen für sein liebes Kind,
Die er fein zusammenbindet,
Wie die Sträußchen eben sind.

Ich auch fand, und hab' gebunden
Blumen, zart wie's Morgenlicht —
Blumen hab' ich wohl gefunden;
Doch mein Mädchen fand ich nicht.

16. März.

Die Zeit hat meinen Schmerz stumpfer gemacht, mein Liebchen, aber nicht meine Liebe verringert. Es muß eben so sein, und wie sehr ich mich dagegen sträube, es wird nicht Trost von irgendwo her, wenn nicht aus meinem Herzen.

O die Zeit, die Zeit, die kaltblütige Zeit, die vorbei zieht vor Glück und Unglück, nicht tröstend, nicht erfreulich, aber wohl gebietend und stolz. Sie ist es, die dem Armen begreiflich macht, daß er es eben aushalten müsse, weil es nicht anders wird. Und das habe auch ich von der Zeit gelernt. Und ich will mich fügen. Wehe mir, ich fühle es, es nützt das Widerstreben nicht, und mein Feuer, so mächtig, die Welt zu entzünden, brennt den eignen Busen aus. O meine Liebe, o mein Herz! wüßtest du, was ich leide, und wie

ich hoffe. Aber noch kurze Zeit! Bald bin ich wieder bei dir, und nichts soll mich wieder von dir trennen. Theures Mädchen, wie schön wollen wir leben, und uns das Leben beglücken! Kommt nur die Zeit, wo ich dich im Arme halte, laß mich dann für den Genuß des Lebens sorgen! Gewiß, Sophie, wir werden überschwenglich glücklich. Bleibe ja gut und lieb.

May.

Wenn ich nur im Freien bin, wenn nur die frische, erquickende Luft mich umweht, so athme ich freier, und meine Trauer weicht. Aber auf der weiten Welt ist mir nichts verhaßter, als das Sitzen und zu Hause sein. Und weiß der Himmel, Geliebteste, gälte es nicht den höchsten Segen des Himmels, der mir werden kann, gälte es nicht dich — ich wäre um Alles nicht dahin zu bringen, meine jungen Tage so zu verderben. O wie ist es traurig, die vollste Kraft des Lebens zum Leben zu besitzen, und des Lebens nicht leben dürfen; als ob wir für etwas anders lebten, als um zu leben? Aber verkehrt, wie wir alle sind, ist auch unsre Ausbildung. Wir lesen die Alten, und wissen nicht, daß eben darum der Geist derselben nicht auf uns wirken könne, weil wir ihnen in gar nichts gleichen. Werden doch heut zu Tage einem die Haare grau, bis man sich zum Leben vorbereitet hat. Das ist eine fade

Erbärmlichkeit um den Stand unsers Wissens. Jeder wird in dem unterrichtet, was war und sein wird, von der Verkehrtheit der Gegenwart sprechen nur Wenige.

Und diese trennt mich von dir, Engel der Liebe, und sie ist es, die meinen Schmerz bereitet!

May.

Einige Tage der Freiheit haben mich ins Gebirg geführt. O meine Seele, wie alles so erhaben, so schön ist, was die wundersame Allmacht der Schöpfung hervorrief. Stolze Ueppigkeit und Fülle, Kraft und Gewalt, Mannheit, Muth und Liebe, und jedes andre gute Gefühl liegt in der schönen Natur; — und dennoch nur Wenige finden ihr Loos erträglich, die Meisten schleppen die Tage des Lebens in Mißmuth dahin, keiner ist zufrieden. Sie verstehen die Natur nicht, und höhnen ihr eigen Gefühl. Und in ihrem Unmuthe verderben sie sich noch gegenseitig ihr Loos. Diesen Schändern der Natur ist keine Schönheit des Alls heilig genug, um sie zu verhindern, ihrer Bosheit Spuren zu hinterlassen. Aber schön ist die Natur, und sie ist gut.

Juli.

Mein harrendes Mädchen, wir sind bald am Ziele, d. h. am ersten Ziele unsrer Wünsche; denn von Erfüllung und Gewährung meines letzten, heiligsten Wunsches kann noch vor einiger Zeit

keine Rede sein. Doch hat darin deine Mutter recht, wenn sie sagt, es sei kein so unendlicher Abstand zwischen dem Beginnen und Vollenden; nur müsse man nicht das Ende schon am Anfange vor Augen haben. Erreiche man aber ein Ziel nach dem andern, so würde man, ohne daß es der Sprünge oder des Laufens bedürfe, gewiß seinen Zweck erlangen, gleich dem Wanderer, der eine Reise um die Welt macht, und friedlich eine Stunde nach der andern zurücklegt. Ich lebe also mit süßer Hoffnung dem Abschlusse meiner Anstrengungen entgegen, ärndte aber jeden Tag auch Etwas ein; häufig freilich blos eine Kleinigkeit.

Dafür blüht mir auch eine ganz andere, in vieler Beziehung vielleicht minder zufriedenstellende Jugend, als vielen.

Meine Freunde sind da andrer Meinung, und nehmen die Sachen, wie sie kommen, und wissen meist aus allen Dingen etwas Scherzhaftes, Unterhaltendes, oft Lustiges hervorzustechen, und werfen sich mit vollem Herzen der Freude in die Arme. Ich beneide sie oft, diese Menschen, um ihren holden Leichtsinn, der die Jugend ziert, und das Leben versüßet. Aber mir fehlt dieses Gefühl; und sammt allem Bangen und Zweifeln habe ich nicht selten hinterdrein eingesehen, daß ich es mit dem heiligsten Eifer nicht viel weiter gebracht, als jene mit ihrem Leichtsinne. Denn

nicht die Kenntnisse, nicht das Wissen erhebt den edeln Mann, sondern blos die Ideen sind es, die ihn aus der gewöhnlichen Bahn stellen.

Juli.

Ich habe einen lieblichen Abend zugebracht, theures Mädchen. Als ich zum Thore hinausgehe, fährt ein Bauer mit leeren Habersäcken, wovon er sein Getreide wahrscheinlich des Morgens am Markte gelassen, seines mäßigen Gewinnes erfreut, denselben Weg. Hinter ihm her kamen ein Paar Weiber, die ihre Waaren ebenfalls abgesetzt hatten, und die leeren Körbe nach Hause trugen. Mit ihnen war ein tauber, halb blödsinniger Junge, und tappte ihnen nach. Die Bäuerinnen sprachen den Fuhrmann an, er möchte sie mit sich nehmen, und ihren Begleiter, den tauben Hans auch. Freundlich richtete der Bauer seinen Wagen zurecht, breitet die Säcke an die Wagenleitern, und gewährt so den Weibern die Sitze. Den blöden Hans setzt er in die Mitte, damit ihm kein Schaden widerfahren möge, und auf diese Weise will er seinen gefüllten Wagen weiter bringen. Er selbst hatte sich vorn an die Wagendeichsel angesetzt, und treibt seine Pferde an.

Weil es mich immer am meisten erfreut, bei einfachen Leuten, und vorzüglich bei solchen vom niedern Stande zu sein, und diese gefällige Bereitwilligkeit dieser Menschen mich anzog, so frag=

te ich den Bauern, wohin er fahre, und als er mir ein nicht sehr weit entlegenes Oertchen ankündete, bat ich ihn, mich mitzunehmen. Gerne ertheilte er mir die Erlaubniß aufzusteigen, wenn ich dieses Gefährte für lieb nähme. Er selbst schwang sich nicht ohne Mühe auf sein schlechtes Rößlein, und machte so reitend den Wagenlenker. Also ging ein wundersam gemischter Zug dahin, Bauernweiber, ein blödsinniger, tauber Junge, und ich, der liebende, hochsinnende Freund meiner Sophie. Der Fuhrmann trieb seine Pferde im vollsten Schweiße fort, und den Zug vollendete ein geifernder Bauernspitz, der den Rädern alle Augenblicke in die Speichen fallen wollte. Als wir am Dorfe anlangten, nahm ich Abschied, und war nicht wenig überrascht zu hören, daß der Fuhrmann jedes kleinste Geschenk von mir standhaft zurückwies, indem er meinte, meine leichte Person habe die Rosse nicht ermüdet. Daher zog ich ihn und meine Gesellschaft ins Dorfwirthshaus, und wir tranken friedlich mitsammen, wobei das Zartgefühl dieser Leute Bewunderung verdient, die es durchaus nicht angehen lassen wollten, daß ich mich desselben einzigen Glases mit ihnen bediente. Ich besuchte darauf den Dorfschullehrer, ein verunglücktes Subjekt, dem es jedoch Ernst mit seinem Amte ist.

Zufrieden und heiter kehrte ich in der Mondesnacht nach Hause, und schlummerte in der

Erinnerung an dich ein. Und mein Erwachen brachte mich wieder zu dir. So sehe ich dich überall, und alles bringt mich zu dir. Wie du dich freuen würdest, an meiner Seite in die Hütten der Armen zu wandern, und dort Wahrheit und Lebensweisheit zu sehen.

Juli.

Wie ich beim Erwachen meiner heiligen Liebe mich gerne mit meinem Schmerz unterhielt, so schwätze ich auch jetzt häufig mit mir selbst, und tröste mich mit deiner Liebe.

Damals aber sang ich:

Mein Mädchen ist bezaubernd schön:
Ich kann den Schmerz nicht tragen,
Sie immerfort vor mir zu seh'n,
Und ihr kein Wort zu sagen.

Und nehm' mir alle Tage vor,
Die Gluth ihr zu gestehen:
Und dennoch muß ich, wie zuvor,
Stets unbescheidet gehen.

Und sie ist stumm, und spricht kein Wort;
So wie die Sterne ziehen,
Kommt schweigend Sie, und eilet fort:
Ich glaub', Sie kann nicht glühen.

Gottlob, jetzt ist es anders.

August.

Ich mache lehrreiche und mannigfache Erfahrungen. Und ich freue mich über den Plan mei-

nes jetzigen Lebens; denn die Zeit der Ausflüge hat begonnen, und ich kehre niemals heim, ohne wenigst etwas gelernt zu haben, oder lehrreiche Erfahrungen zu schöpfen. Viel Unglück drängt sich freilich meist meinem Blicke entgegen, aber ich meide die Unglücklichen nicht, nein, ich suche sie, weil diese der Wahrheit am nächsten stehen.

So war ich neulich über's Land, ohne einen bestimmten Plan zu verfolgen, gegangen. In einem Landwirthshause hatte ich mich verspätet, und wollte noch weiter kommen, weil das nächste Oertchen, wo ich einen Bekannten, und überdieß noch das Kirchweihfest treffen sollte, blos etliche Stunden entfernt war, und so ging ich fort, und ließ mich von den Wirthsleuten nicht aufhalten, die mir wegen der einbrechenden Nacht bei ihnen zu bleiben riethen. Kaum war ich eine Stunde gegangen, und ein dichter Wald hatte mich aufgenommen, so hörte ich aus dem Gebüsche hervor eine Männerstimme, die in zornigen Worten ein gemischtes Gefühl äußerte. Mit der Landessitte bekannt, zog ich fort, weil ich einen Betrunkenen zu treffen glaubte, und mir diese Art Leute am ungelegensten kommen, wegen gar zu leicht eintretender Geistesabwesenheit. Aber bald hatte mich die Stimme erreicht, und ein Mann von mittlerer Größe, von schwärzlichem Angesichte, rauhem Barte und schlechter Kleidung, packte mich beim Arme und rief: Was wollt ihr denn so allein gehen, laßt mich mitkommen; denn

wir haben ja denselben Weg. Ich äußerte ihm, daß ich wohl mit ihm ginge, und es des Zerrens am Arme nicht bedürfe. Als er meine Bereitwilligkeit sah, ließ er mich los, und wir gingen den Waldweg entlang. Das Zusammenwandern verbindet leicht die verschiedenartigsten Gemüther, und so geschah es auch, daß der Fremde bald ein Zutrauen zu mir faßte, welches sich jedoch in der furchtbarsten Art entladete. Denn plötzlich stand er still, fing zu weinen an, und sagte, er sei recht unglücklich. Darauf erzählte er mir, oft unterbrochen durch Thränen und Schluchzen, etwa folgende Geschichte:

Ich bin der einzige Sohn eines reichen Gutsbesitzers aus ***. Mein Talent und eine reiche Fantasie hatten meinen Vater dazu bestimmt, mich studiren zu lassen. Anfangs widmete ich mich den geistlichen Studien, wurde aber wegen einiger nächtlichen Exzesse von der theologischen Anstalt vertrieben. Mein Vater, ein Mann von der strengsten Rechtschaffenheit, ward so entrüstet über dieses mein Unglück, daß er mir schrieb, ich sollte mich nimmer unterstehen, sein Haus zu betreten. Zu stolz, mein Brod zu betteln, und von der Gnade eines harten Vaters zu leben, benützte ich ein ziemlich ausgebildetes Talent der Musik, und gab in einem angrenzenden Städtchen, wo ich mich als Tonkünstler aufführte, Musikstunden, die mir meinen Lebensunterhalt sicherten. Doch trieb

ich es so nicht lange. Als sich daher mit den Nachbarstaaten Krieg entspann, ließ ich mich anwerben, dem Glücke und meinem Muthe vertrauend, und trat als gemeiner Soldat ins Feld. Bis zum Hauptmann war ich vorgerückt, als der Friede meinem Glücke ein Ende machte. Beim General hatte ich mir Zutritt verschafft, und als sechs und zwanzigjähriger Mann mit dessen Tochter ein Liebesverhältniß unterhalten, welches mich zwei Jahre lang zum Glücklichsten der Erde machte. Schon wollte ich den Eltern meiner Geliebten meine Liebe entdecken, als mich eine Krankheit befiel, und all mein Glück für immer vernichtete. Denn als ich der Genesung nahe war, brachte mir mein Arzt die trostlose Nachricht, daß die Tochter meines Generals diesen Abend sich mit einem auswärtigen Grafen verloben werde. Diese Nachricht war die Veranlassung meines endlosen Unglücks. Gut hat mich die Natur erzeugt, und redlich war mein Herz bis diesen Augenblick; aber dieser schändliche Betrug, diese Falschheit eines Mädchens, die ich für die Beste ihres Geschlechtes gehalten, brachte mich zur Verzweiflung. Im Unmuthe gab ich meinen Hauptmannsrang meinem Herrn zurück, nahm mir vor, jedes Menschen Anblick zu meiden, und in der Tiefe der Wälder und unter wilden Thieren, die nicht gräßlicher wären, denn die Menschen, mein Leben zu beschließen. Einen ganzen Sommer

hindurch führte ich meinen Vorsatz durch, und dieser Sommer, ich darf es sagen, war die glücklichste, die ruhigste Zeit meines Lebens. Aber der heranbrechende Winter, Mangel an Kleidung und Nahrung, Hunger, Frost und Kälte, endlich die rückkehrende Erinnerung an die Süßigkeit eines geselligen Vereins, brachten mich wieder zum Entschlusse, mich den Menschen anzugesellen, und den Ort aufzusuchen, wo zuerst die schönste Liebe mir erblühte. Aber wie hatte sich unterdessen alles verändert, und wie wenig paßte ich mehr unter die Menschen des geselligen Lebens. Meine Geliebte war verheurathet, und soll, wie man mir erzählte, wegen meiner Entweichung in die Wälder, meiner mit Spott erwähnt haben. Diese schmähliche Behandlung brachte mich zum Wahnsinne, und denselben Winter sollte ich das Gräßlichste meines Lebens vollenden. Ich ließ mir nemlich beifallen, meine Geliebte wieder zu besuchen, und ihr über ihre Treulosigkeit Vorwürfe zu machen. Während ich meiner gerechten Empörung Lauf ließ, und ihr das Schändliche ihres Betragens enthüllte, kam ihr Ehemann, und wollte mich aus seinem Hause treiben. Raserei, Wahnsinn, Zerfallenheit mit mir und den Menschen packten mich, und ich faßte den Unglücklichen, und erwürgte ihn.

Hierauf ward ich den Gerichten überliefert, und weil mich diese weisen Herren des Wahnsinns

für überwiesen hielten, wurde ich ins Irrenhaus abgegeben. Hier schmachtete ich zehn Jahre lang, und dieß war meines Lebens traurigste, und erbarmungswürdigste Zeit. Denn weit entfernt, wahnsinnig zu sein, war ich bei klarem Verstande, und hätte ich irgend Anlage, wahnsinnig zu werden, gehabt, die Behandlung der Alles verderbenden Aerzte hätte mich dazu gebracht. Denn jedes noch so einfache Wort, das ich sprach, galt für Wahnsinn; Schläge und Hunger sollten mich heilen. Im zehnten Jahre meiner Gefangenschaft gelang es mir, zu entspringen, und auf's Eiligste trachtete ich aus einem Lande zu entkommen, das mir nichts als Wehe und Unheil gebracht. Ich ging daher ins benachbarte Herzogthum ***, und irrte unstet und bettelnd hin und her. Neuerdings wurde ich von den löblichen Behörden aufgegriffen, und sollte in meine Heimath gebracht werden. Auf dem Transporte entkam ich wieder glücklich, und flüchtete in diese Gegend, wo ich bis jetzt bin, meinem verzweifelten Leben das Ende abwartend. Ohne Brod und Nahrung, ohne alle Aussicht und Hoffnung ergriff ich das unglückseligste aller Loose. Kurz nach meinem Eintritte in dieses Gebiet las ich in öffentlichen Blättern, daß eine Wittwe ohne Kinder, mit solidem Vermögen versehen, zur Fortführung ihres Gewerbes eines Ehemannes bedürfe. Ich meldete mich, und wurde, hoffend, endlich einmal der Ruhe

leben

zu können, Krämer in dem Orte, wohin wir gleich gelangen werden. Eine nicht mehr junge, gemeindenkende Frau, ein erbärmliches Leben, halbe Dürftigkeit, und die Erinnerung an die Vergangenheit brachten meinem Elend den höchsten, letzten Grad. Die ganze Woche sitze ich im Laden, handire die Waage und das Ellenmaas u. dgl., ein Geschäft, das ich natürlich mit vielem Widerwillen treibe; und kommt ein Feierabend, und ich habe einige Gulden eingenommen, so werfe ich mich dem nächsten, dem besten Wirthshause hin, und trinke, so weit es reicht. Nach verflossenem Feiertage ergreift mich dann doppeltes Aergerniß, und zu Hause erwarten mich die gerechten Vorwürfe einer Frau, die meine Lebensart von einer Art von Wohlstand an den Bettelstab gebracht, und die durch mich elend geworden. Aber das ist so, und ich trinke, um meine Verzweiflung zu vergessen. Am meisten erfüllt mich das mit tiefem Gram, daß ich täglich mehr der Ueberzeugung werde, ich sei für nichts auf dieser Erde, und kein Gott nehme sich meiner an. So wie ich nebenbei in Erfahrung gebracht, ist mein Vater unter der Zeit gestorben, und hat ein bedeutendes Vermögen einer Haushälterin vermacht.

So sprach er. Mir fiel der ganzen Menschheit Elend auf die Brust, und ich vermochte es nicht, der Thräne zu entsagen. Liegt doch so viel Menschliches in dem Schicksal dieses Elenden,

und war doch getäuschte Liebe und verhöhnter Freiheitssinn der Anfang seines Leidens. Ich mußte an seinem Geschicke Theil nehmen, und von dieser Theilnahme war er so bewegt, daß er etlichemal in Versuchung stand, auf die Knie vor mir niederzufallen, und wiederholt ausrief: Sie sind ein höheres Wesen, so liebevoll ist mir noch Keiner begegnet! Man denke sich das Elend dieses Unglücklichen, den die Menschlichkeit und das natürlichste Gefühl so sehr in Enthusiasmus brachte.

Ich begleitete ihn bis an sein Haus, und machte die traurige Erfahrung, daß dieser Arme vielleicht unter andern Verhältnissen ein trefflicher Freund und Gatte, und ein ausgezeichneter Staatsbürger hätte werden können. Er bat mich, ihm die Ehre zu erweisen, wie er sich ausdrückte, unter sein Dach zu gehen.

Meine Sophie, welcher Mensch könnte dieses Unglück sehen, und nicht tiefgebeugt von dannen schreiten. Die Frau lag krank, ohne Arznei, ohne alle Hilfe. Alles zeugte von Armuth und Elend. Die Frau klagte über ihren Mann, der Mann über sein Weib. Ich gab ihnen, was ich hatte, und kehrte noch dieselbe Nacht tief bewegt nach Hause.

O, wer die Hütte des Elends nie betreten hat, kennt die Menschheit nicht.

Die Gräfin hatte aus ihrer Heimath Briefe bekommen, die sie dorthin riefen, um einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Da diese Abreise für längere, unbestimmte Zeit galt, so verkaufte sie ihr Haus in der Residenz, und vergab all Uebriges. Sophie erhielt frühzeitig davon Kunde, die sie ihrem Freunde sogleich mittheilte. Es war eine Reise von mehr als hundert Stunden, und sie sollte in etlichen Tagen angetreten werden. Fridanot empfing diese Nachricht, und entschloß sich sogleich, seine Geliebte noch einmal zu sehen. Er eilt noch dieselbe Nacht fort, und kommt mit heißer Sehnsucht des andern Tages Abends in die Stadt. Stilles Dunkel lag über die hochstrebenden Thürme, und mit banger Sehnsucht eilt Fridanot durch die oft beschrittenen Straßen, in seinen Mantel gehüllt, der Geliebten entgegen. Es war eine düstere Nacht, und schwer lag die Zukunft auf beiden Liebenden. Die überraschende Freude des Wiedersehens wurde verbittert durch die Gewißheit der baldigen Trennung, und jeden Laut der Lust störte eine böse Ahnung. Denn der Besitzende scheidet hart von seinem gewohnten Gute, und kaum will er es möglich halten, das zu verlieren, was ein vieljähriger Besitz ihm als Eigenthum zusicherte. Aber hier lag klar die unwiderrufliche Nothwendigkeit, und Fridanot wußte zu gut, daß nur Geduld und leidiges Warten ihn seinem Ziele

nähern könne. Sophie war in einem schwarzen Kleide mit weißen Hals- und Handkrausen, und ihr jugendliches Aeußere machte einen großen Abstand mit dieser Kleidung. Ihre Augen waren roth geweint, und das ganze Haus trug die Farbe der Trauer. Denn viele von den Dienern waren entlassen worden, die zur Reise in den fernen Aufenthalt entbehrlich schienen. Alles trennte sich mit Schmerzen von der Stadt, wo sie alle Lust und Heiterkeit unter der sanften Leitung ihrer Gebieterin genossen hatten. Die Gräfin selbst war verstimmt, und durch die Vorsorgen und getroffenen Anstalten zur Reise etwas ermüdet und gedrückt. Denn so freien Sinn sie auch hatte, so ist es doch für eine Frau etwas unermeßlich Großes, ihren gewohnten Aufenthalt zu verlassen, und fernehin zu zieh'n über Land und Seen. Denn im Norden war der Frauen Heimath. So vereinigte sich Vieles, eine einstimmige, beinahe drückende Lage hervorzubringen. Ueberdieß standen im Hofe und in den Vorzimmern bepackte Wägen und Koffern, und die mitziehende Dienerschaft war noch immer mit Vorbereitungen zur Reise beschäftigt. Aber mehr als alles dieses und vor allem hatte auch das drückende und verstimmte Benehmen im Hause, die mehr als zweijährige Abwesenheit des Jünglings, Einfluß. Denn es ist um die Trennung eine sonderbare und traurige Sache, und mit der größten Liebe

und Aufrichtigkeit tritt leicht eine Entfremdung ein, die man mit dem festesten Willen nicht verbannen kann. Das ist auch natürlich, und man findet diese Erscheinung am häufigsten bei Liebenden. Hat man nemlich einmal ein Wesen seiner Wahl so für sich gewonnen, daß man es das Seinige nennt, so steht es am höchsten unter allen Geschöpfen der Erde, und mit dieser Verehrung und Anhänglichkeit scheidet man. Die Entfernung, anstatt dieses Gefühl zu schwächen, erhöht es, und macht die Verehrung zur Anbetung. Alle Kleinigkeiten, die oftmals im Beisammenleben Anstoß gaben und verdrießlich erschienen, verwischt die Zeit. Der eigne Stolz über die wohlgetroffene Wahl, die Schmeichelei gehoffter Zukunft, endlich sein eignes ehrliches und gutes Herz erheben die Geliebte zum Ideale. Und mit dieser Erscheinung tritt ein Riß in die Liebe. Man liebt und verehrt nun nicht mehr sein Mädchen, seinen Freund, wie sie waren — sondern man liebt das Wesen seiner Phantasie, dem man alle jene glückliche Grazie und Anmuth zu geben nicht unterläßt, die dieses Leben nie darzubieten vermag. Mit solchen überspannten und glücklichen Gefühlen der Treue und Liebe kehrt man zu seinem geliebten Gegenstande zurück, der, wenn auch der beste und herrlichste — jenem seligen Ideale nicht zur Seite stehen darf. Anstatt nun glücklich zu sein, und sich zufrieden

zu geben, das beste Mädchen der Welt wieder zu finden, tritt häufig Vergnügenslosigkeit und Leere ein, die — wie oft! — des Jünglings ganzes Glück untergraben. Uebrigens kommt diese Erscheinung mehr bei Männern, und vorzüglich Jünglingen, als bei dem weiblichen Geschlechte vor. Das Mädchen ist mit der Liebe genug beschäftigt, und vermag nicht mehr zu verlangen, als der edle Jüngling gibt. Daher nennt man nicht mit Unrecht die Mädchen und Frauen treuer als die Männer.

Ein solcher Zusammenfluß von wirklichen und herbeigekünstelten Uebeln war es, der unserm Jüngling das Glück und den unendlichen Jubel des Wiedersehens nicht finden ließ, den er sich gehofft. Sophie war auch, wie immer, in sich gekehrt, und der Schmerz der so weiten Trennung von Allem, was sie liebte, preßte sich in das herrliche Mädchen um so quälender, je weniger sie ihrem Schmerze freien Lauf ließ. Das alles ahndete den Liebenden an. Die Gräfin nahm ihn freundlich und herzlich auf; aber sowohl die nothwendigen Geschäfte, als mitunter lästige Besuche gaben ihr einen Anstrich von Widerwillen, der Fridanot schwer verwundete. Denn er glaubte, man habe die Gesinnung gegen ihn geändert, und die Gräfin habe ein Aergerniß an ihm. So war Fridanot selbst in einigen kurzen Augenblicken verstimmt geworden, und durch die äußern Er-

scheinungen betrübt, hatte er sich selbst geändert. Ein Zwang lastete auf seinem edeln Gemüthe, der, eben weil er ungewohnt war, übel stand. Verloren schien seine geniale Leichtigkeit, die der Jugend jeden Kampf so leicht macht, und jeden Sieges sie versichert.

Daher kam es, daß, so wie ihm alles verändert schien, auch im Gegentheile, er den Frauen umgeändert erschien. Doch war von allem dem nichts zur Sprache gekommen, auch fühlten sie selbst weder die Ursachen noch Folgen dieser Lage; aber es hatte eine traurige Wirkung erzeugt. Die Zeit des Wiedersehens war zu kurz, und zu sehr durch Zwischenhandlungen, Besorgungen, Besuche, kleine Erzählungen u. a. ausgefüllt, und leider konnten die Liebenden über das, was ihnen am meisten am Herzen lag, über ihre Liebesangelegenheiten, sich beinahe nichts mittheilen. Da überdieß die Gräfin wegen früher Abreise am andern Morgen bälder eines erquickenden Schlafes sich erfreuen wollte, so war die Zeit des Beisammenseins für die Liebenden viel zu kurz, als daß sie sich in irgend einer Beziehung Aufklärung über die eigentliche Lage ihrer Liebe hätten geben können. Und selbst diese kurze Zeit konnte aus diesen Gründen nicht gehörig benützt werden. Sophie fühlte den ganzen Jammer des Abschieds, und häufige Thränen hielten ihre Nacht schlaflos. Fridanot, der sinni-

ge Jüngling, hatte sich einem dumpfen Schwersinn ergeben, und die Nacht unter traurigen Betrachtungen in demselben Zimmer seiner Aeltern zugebracht, das so oft seiner Leiden, wie der höchsten Wonne Zeuge gewesen. Am grauenden Morgen war er im gräflichen Hause, und ein kurzer Augenblick leidenschaftlicher Herzlichkeit trennte ihn von seinem Mädchen — ach, von seinem Glücke. Sie war fort. Er eilte an die Hochschule, seiner Studien Vollendung zu betreiben. Mit welcher Stimmung Fridanot diese Reise antrat und durchführte, mag man sich leicht vorstellen. Es genügt zu erwähnen, daß er gegen alles fühllos angekommen. Er wurde herzlich von dem Zirkel enge Verbundener empfangen, denen er aber allen seiner Liebe Geheimniß sorgfältig verborgen hatte. Um so mehr fühlte er sich jetzt verlassen, weil seine Sophie und sein Jugendfreund sich von ihm getrennt hatten. Und wie es in diesem Leben zu ergehen pflegt, daß man das Verlorne höher schätzt, als das, was noch übrig und rein erhalten bleibt, so auch bei dem Liebenden. Nichts schätzte er mehr, sein reiches Gemüth, seine goldne und klare Fantasie, manche Wissenschaft, der er sich erfolgereich genähert; und wenig waren ihm die Jünglinge seiner Umgebung, von denen er die wenigsten in sein Inneres schauen lassen durfte, weil sie ihn nicht verstanden. Erloschen war der Quell seines Lebens, und er konnte

weder in sich, noch um sich Erholung finden. Tief lag der quälende Schmerz in seinem Busen, und blos die Hoffnung, bald von seiner Geliebten Nachricht zu erhalten, fristete ihn, obgleich er ohne Lust dem Tage entgegen wachte.

Wie es aber überhaupt der Jugend eigen ist, die kritischen Lagen äußerer Verhältnisse am wenigsten zu bemessen: so machte der Jüngling auch den größten Fehler dadurch, daß er sich in sich selbst zurückzog. Ein trauernd Gemüth bedarf der Gesellschaft, und eine einzige theilnehmende Seele vermag häufig, den unersetzlichsten Verlust tragen zu helfen. Der Unglückliche findet in sich einen bösen Freund, der ihm sein Elend tausendmal vorkäut, und wie das hundertfältige Echo von allen Seiten ganz oder verstümmelt wieder gibt. Dieß ist der natürliche Gang der Dinge; und eben dieser Einfachheit wegen finden wir, daß die Unglücklichen und Elenden mehr und lieber allein, und sich selbst überlassen bleiben, als die Glücklichen. Der Mensch wird nemlich durch sein Unglück nothgedrungen, in seine Sphäre sich einzuschränken, und über seinen Zustand wiederholt und reiflich nachzudenken. Dadurch entsteht ohne weiters ein Egois'm, der mit jeder Stunde sich vermehrt. Weil, zumal bei Gemüthskrankheiten, selten jemand zu helfen vermag, ja viele des Elends Spötter werden, halten diese Unglücklichen alle für gefühllos, und sterben der Welt ab.

Aber gerade dadurch verfehlen sie ihren Weg. Denn wenn auch ein Zweiter dem Uebel nicht gerade steuern kann, so ist doch eine Gegenrede und die Theilnahme ein unbezahlbar Gut. Mancher Elende würde anders da stehen, wenn ein treuer Freund ihm zur Seite wäre, in dessen offnen Busen er seines Unglücks Gram schütten könnte. Liegt doch überhaupt im Menschen ein Trieb zur Mittheilung, und mit Recht nennt das gewöhnliche Sprichwort die Last um die Hälfte leichter, die mit andern getheilt wird, weil zuletzt und eigentlich sich doch jedes Uebel nach eines jeden Einzelnen Gesinnung und Meinung bemißt. Denn müßte mancher das Leben eines Taglöhners theilen, der seelenfroh mit einem Stück schwarzen Brodes und einem erfrischenden Trank in dem Zirkel der Seinen sich des Tages Schweiß von der Stirne trocknet; er wäre nicht fähig, es auszuhalten. Und doch ist das Leben dieses Taglöhners in vieler Beziehung beneidenswerth.

Der Weise ist nie unglücklich, und kennt keinen Schmerz.

Wie sehr überhaupt im Menschen der Trieb zur Geselligkeit wohne, beweiset die Geschichte der Menschheit. Daher, und aus diesem natürlichen Triebe ist es zu erklären, warum die Verbrecher, über deren Gräuel der Schatten eines undurchdringlichen Dunkels schwebt, in des Kerkers Einsamkeit zum Geständnisse kommen. Häufig begeh-

ren solche Elende ihren Richter, und gestehen ihr Verbrechen beim ersten Anblicke desselben. Es ist eine Rührung, die sie zu diesem Schritte bringt, und die der Menschheit so viel Ehre macht.

Aber Fridanot zog sich zurück, und konnte nur in rastloser Anstrengung Erholung finden. Obwohl übrigens auch dieser Schmerz blos in der Einbildung seinen Grund hatte, so war er doch nicht unbedeutend. Denn der Liebende hatte ja auch früher, kaum zwei Tagereisen von seiner Geliebten entfernt, sie während zweier Jahre nicht geseh'n. Aber die Möglichkeit, sie jeden Tag sehen zu können, tröstete ihn dort; hier schreckte ihn die Unmöglichkeit zurück.

September.

Mein theurer Heinrich, Sie ist fort mit ihrem ganzen Reize, und unter fremden Leuten, und in einem unfreundlichen Klima und rauher Gegend wird ihrer Liebe alles widerstreben, was in unsrer herrlichen Umgebung so viel Wärme in ihre Brust legte. Es ist nicht gut, daß es so weit gekommen ist mit unsrer zarten Liebe. Auch thut es mir immer leid, daß ich mich nicht anders benommen im gräflichen Hause, nicht anders und kräftiger gehandelt habe, und entschiedener aufgetreten bin. So habe ich vielleicht durch unzeitiges Schweigen vieles verdorben, und meinen Geg-

nern freies Feld gelassen, die es nicht unterlassen werden, mich, den Abwesenden, auf jede mögliche Weise aus dem herrlichen Zirkel meiner unbegrenzt geliebten Sophie zu vertreiben. Aber es ist vielleicht auch nichts verloren, und wer weiß, ob es nicht so gehen sollte, wie es ging? Eben dieses unbestimmte Gefühl freudig trauriger Hoffnungen preßt mich in einen bangen Zweifel, und verbittert mir alle Tage. Wer da Aufschluß geben könnte, und ob wohl die Gräfin um unsere Liebe weiß? Ich kann mir es kaum denken, daß diese unschuldige Blüthe zarter Liebe von Sophiens Mutter angefeindet werden sollte.

Aber nirgend etwas Bestimmtes! Wer weiß, ob die Mutter nicht andere Plane hegt? Aber ich kann blos wünschen und hoffen. Das ist es eben, was mich so sehr betrübt.

---

30. September.

Alles macht einen widrigen Eindruck auf mein zerrissenes Gemüth, und selbst das Glück der Liebe zu sehen, macht mich nicht froh, so sehr es mich bewegt. Es ist freilich nichts schöner in der weiten Welt, als am freien Morgen hinauszuzieh'n, sein Mädchen am Arme, und über die schöne Zukunft zu plaudern.

Und auch mir war dieses Glück zu Theil geworden; auch ich habe die Welt mit glühend dank-

baren Blicken erfaßt, als meine Sophie mir dieselbe verschönte. Nun sie fort ist, ist auch die Natur mir erstorben, und freut mich nicht weiter, und die lieblichste Gegend fliehe ich, und berge mich gerne in tiefschattigen Wäldern, wo niemand hauset, und keines Spötters witzige Rede meinen Schmerz erhöht. Dabei erfüllt mich Sophiens Lage mit unendlichem Schmerz. Bin ich doch Mann, und vieles bietet in Fülle Erleichterung meiner Trauer dar. Aber Sie, das holde Mädchen, deren Liebe zu mir ihre ganze Welt ausmacht, wie findet Sie Trost, wo Zerstreuung? Wie wird der bittre Schmerz zerstörter Lust der Liebe ihr Herz beschleichen und erdrücken! Und niemand um Sie, dem Sie Mittheilung geben, niemand da, der Sie trösten könnte!

Ja, ich fühl' es wohl, es gibt die Erde
Für so viele Leiden wenig Trost:
Beim Beginnen tritt dir die Beschwerde
Schon entgegen. Freude selten sproß't.
Glücklich, der in seiner Kraft geschieden,
Hier vergebens sucht er sich den Frieden.

Freilich, wenn die Abendlüfte wehen,
Und der fernen Glocken Schall ertönt:
Hoffest du, es werde Glück erstehen,
Und du bist so gerne ausgesöhnt.
Armes Herz, du hast dich selbst betrogen,
Schnell sind Glück und Hoffnung fortgeflogen.

Denselben.

Lebhaft tritt die Möglichkeit eines Verlustes vor mich, mein Theurer, und läßt mich keinen Augenblick ruhen. Sophiens Schönheit und Verhältnisse in der Welt, und dazu Sophiens edle Gesinnung! Wenn es wirklich würde, wenn es würde!

Sophie war mit ihrer Mutter unter peinlichem Schmerz von der Stadt abgereiset, die ihr zuerst das Leben in der vollen Blüthe der Wonne entgegenführte. Alles, was ihrer Erinnerung eingedenk haftete, schrieb sich aus diesem Aufenthalte. Denn es war die schönste, reinste, feurigste, erste Liebe dem erwachenden Mädchen hier aufgegangen. Daher hielt sie dankbar an diese Stadt des Glückes und der Zufriedenheit. Denn die Liebe füllt eines Mädchens Seele ganz aus; und gibt sie dem Manne Lohn und Trost nach geschehener That, so ist sie des Mädchens einziges Geschäft, und höchste Bestimmung. Trostlos ging sie deswegen ihrem neuen Bestimmungsorte entgegen, und es that ihr wehe, durch die Kraft flüchtiger Rosse von allem, was ihr theuer war, fortgeschleppt zu werden. Doch war die Reise selbst in einiger Beziehung Erholung und Zerstreuung, und die Beschwerden, die derselben immer die nothwendigen Folgen sind, hatten an sich schon die Gewalt, diesen Schmerz etwas zu lindern. Die Gräfin

war mild und freundlich, wie immer, die Umgebung heiter und gefällig, und das Leiden des liebenden Mädchens würde um vieles gemindert worden sein, hätte sie nur mit einiger Bestimmtheit die Dauer ihrer Trennung gekannt. Aber leider mußte der Verkauf und das Weggeben aller Habseligkeit, so wie der förmliche Abschied von den Bekannten, sie nothwendig auf eine lange Trennung schließen lassen, wenn diese nicht vielleicht für immer gelten sollte. So ging die Reise alle Tage weiter, und mit jedem Tage wurde Sie weiter und mehr dem Geliebten entrissen. Sie kamen im hohen Norden auf ihren weitschichtigen und großen Gütern an, und die Ankunft der geliebten Frauen und Herrinnen auf ihren Besitzungen war die Veranlassung zu großen Festlichkeiten. Es reihten sich zu machende und empfangene Besuche, Gesellschaften, Spazierfahrten und Ausflüge aller Art an einander, und des Aufwandes und der Pracht war kaum eine Grenze. Aber Sophie behielt die unverfälschte Liebe im Herzen, und sie hätte gerne einen Tag in einer armen Hütte an der Seite ihres Geliebten um alle Herrlichkeit in den gräflichen Pallästen umgetauscht.

Unter diesen Unterhaltungen erregte das Wiedertreffen eines Bekannten von der Residenz aus Sophiens höchste Spannung. Es war der junge Verwandte, den schon damals Sophiens Reize so

unendlich bewegten. Dieser junge Mann, in der reifen Blüthe seines Alters, hatte eben seine Güter selbstständig übernommen, und galt in allen Zirkeln für den gebildetsten, edelsten Mann. Ueberall ward er daher mit Liebe empfangen, und mit Auszeichnung behandelt. Er näherte sich Sophien mit stiller Bescheidenheit. Daher that es Sophien wohl, wieder die Sprache des Herzens reden zu hören, und sie zog mit Recht jeder andern des verwandten Grafen Gesellschaft vor. Denn auch er war der Edeln einer, die, ihrer eigenen Stimmung folgend, sich gerne zurückzieh'n aus dem Gewühle dieser Welt, und im eignen Gemüthe und wohlgeordneten Familienkreise ihr Glück suchen. Außerdem machte des jungen Grafen Loos einen großen Abstand von dem Fridanots, daß ihn allenthalben Ehre und Anerkennung umgab, und ihn erhob vor allen seiner Gesellschaft, während Fridanot blos in sich und seines Mädchens edler Gesinnung den Werth seines Seins fand, aber Wenige ihn kannten, oder sich seiner annahmen. Ja, unter denen, die ihn kannten, waren Viele, denen sein edler Stolz und seine innerliche Würde zuwider schien, und die ihn deswegen nicht selten von sich stießen. Anders war es hier. Der junge Graf, mit aller Bildung und einem edeln Gemüthe ausgerüstet, besaß noch überdieß das Talent der Welt, sich überall da geltend zu machen, wo er auftrat. Dazu begün=

günstigten ihn auch seine äußern Verhältnisse, und sein Rang sicherte ihn vor jedem übeln Eindrucke, dem Fridanot in seiner wenig glänzenden Stellung so oft zu begegnen Gefahr lief. Am meisten aber versöhnte Sophien das Gespräch über die Vergangenheit, welches der Graf auf die zarteste Weise zu führen wußte. So wie früher Fridanot mit ihm über die meisten Punkte des Herzens und Gemüthes im Einklang stand, so fand Sophie sich sonderlich getröstet, endlich nach langem Entbehren wieder eine verwandte Seele zu finden, die mit ihrem eignen Busen in Eintracht, und durch die kühnsten Wünsche erhöht, so gerne sich mit ihrer Gesinnung verband, und sie verstand. Auf diese Art war der junge Graf auf gewisse Weise ein Vertreter der Sache Fridanots, aber zu eignem Vortheile geworden. Und er konnte sich in der That durch nichts in der Welt in eine bessere Gunst bei Sophien setzen, als daß er dieselben Gesinnungen und reinen Gefühle an den Tag legte, die eben Sophien so sehr für Fridanot gewonnen hatten. So war er ja theilweise und allmählig in die Stelle Fridanots getreten, und hatte sich des Zutrauens seines ersehnten Mädchens versichert. Auch die Gräfin Mutter zog ihn bei jeder Gelegenheit zu sich und in ihr Haus, und der Graf wurde ein nothwendiges Glied des gräflichen Familienstandes. Noch kam dem Liebenden sehr zu Gunsten, daß die Mutter ihn auffallend

auszeichnete; denn die Kinder, zumal der Mädchen Liebe und Abneigung, richten sich gar leicht nach der Gesinnung geliebter Aeltern. Aber der Graf war immer blos Freund, und drang sich auf keine Weise der Tochter des Hauses als Liebender auf. Um so mehr gewann er ihre Zuneigung.

Lange und schon früher war Sophie stets begierig, die Gesinnung ihrer Mutter über Fridanot zu erfahren. Die Mutter jedoch schwieg, und äußerte sich auch auf keine Weise, ob sie von dem Bunde etwas wisse, oder ob sie einem solchen geneigt oder zuwider wäre. Manche bange Stunde war Sophien deßhalb geworden, und nicht selten wollte es ihr Unrecht scheinen, das ganze Verhältniß hinter dem Wissen ihrer guten Mutter geführt und fortgesponnen zu haben. Theils aber, daß Sophie nie Ursache, noch den Willen hatte, etwas zu läugnen, und in so ferne blos ein Zurückhalten ihrer Liebe, kein Verheimlichen derselben da war, theils die gute Aufnahme, welche Fridanot stets auch bei ihrer Mutter genossen, so wie sein eigen unverhohlenes Benehmen flößten auf eine unbestimmte Art den Liebenden die gute Hoffnung ein, die Mutter kenne ihre Liebe, und billige dieselbe. Vorzüglich rechnete Sophie mit aller Bestimmtheit auf die Zustim-

mung ihrer Mutter, von deren Güte und herzlicher Liebe sie so schöne Beweise hatte.

Anders hingegen lag Alles in den Planen der Mutter. Von hoher Geburt, und den glänzendsten Verhältnissen entsprossen, hatte sie durch ihren Mann ihr Lebensgut bedeutend vermehrt und erhöht. Im Glanze und im Stolze eines angesehenen Adels aufgewachsen, konnte sie sich es gar nicht möglich denken, daß ein Jüngling, wie Fridanot, ernstlich auf eine Verbindung mit der einzigen Erbin ihres Hauses sinne. Zwar blieb ihrem erfahrnen Blicke eine Zuneigung Sophiens zu Fridanot und die Erwiederung derselben des Jünglings gegen ihre Tochter nicht unentdeckt; aber, ihrem Zeitalter gemäß, hielt sie diese Neigung blos für vorübergehend und ohne Einfluß, was der Liebenden strenges Geheimhalten ihr bis zur Gewißheit zu beweisen schien.

Der junge Graf, ein weiter Verwandter ihres Stammes, sollte Sophiens Gemahl werden. In dieser Verbindung dachte die Mutter das Glück ihrer Tochter zu finden, und es geschah verabredeter Weise, daß der Graf sich jetzt, nach vollendetem achtzehnten Jahr der Tochter, hier einfand, da er auf diese Zeit vertröstet worden war. Deswegen sollte die Reise nach den nordischen Gütern angetreten werden, und aus diesem Grunde

wurde sie so sehr betrieben: denn die Gräfin sah durch diese Verbindung den Glanz ihres eignen Hauses erhöht, und ihre Tochter für alle Zukunft gegen jeden Eingriff des Schicksals gesichert. So lag ein Loos über dem liebenden Mädchen, dem sie selbst unwissend entgegen kam, und der Zerstörung ihres erstgegründeten Bundes half sie ohne Wissen dadurch nach, daß sie den Fremden mit Achtung und all der Auszeichnung behandelte, die seinem Sinne gebührte.

So eilte Sophiens Schicksal seiner Bestimmung entgegen.

Nachdem allmählig Sophiens Trauer um den entfernten Geliebten in eine stille Wehmuth übergegangen, und der Graf ein unentbehrlicher Theilnehmer ihrer unbekannten Leiden geworden war: glaubte die Mutter, der Schwermuth ihres einzigen Kindes durch die Eröffnung ihrer Plane Einhalt zu thun; denn sie wähnte, daß eine unausgesprochene Neigung zum Grafen diese nicht selten wiederkehrende Stimmung bei dem Mädchen hervorriefe. Aber Sophie liebte in dem Grafen blos ihren Fridanot.

Die Gräfin wählte eine gelegene Stunde, umfaßte die Tochter mit zarter Liebe, und enthüllte

derselben im herzlichen Gespräche den Plan ihrer Zukunft. Sophie war unendlich überrascht, in dem Grafen ihren künftigen Gemahl finden zu sollen, den sie bisher wohl als lieben Freund, doch nie als liebenden Geliebten betrachtet hatte. Sie sah jetzt ein, in welchen unabsehbaren Abgrund ihr Stillschweigen sie gerissen, und wie ganz anders alles geworden wäre, hätte sie gleich Anfangs vertrauensvoll sich an die Mutter gewendet. Doch hielt sie noch nicht alles verloren, und es war die Zeit gekommen, wo sie ihr Geheimniß enthüllen mußte; eine Eröffnung, an deren Erfolg ihre letzte Hoffnung hing, und deren Wirkung so sehr entscheidend bestimmen würde über Glück und Segen. Sie entdeckte daher ihr ganzes herrliches Gefühl der Liebe zu ihrem Fridanot, ohne den Sie nicht leben möchte; bat die erstaunte Mutter, es ihr nicht zu verargen, wenn sie rückhaltend gewesen, indem ja damals so wenig Hoffnung, so wenig Aussicht zu einer Verbindung vorhanden gewesen, übrigens diese noch nicht als so nah, keineswegs und nie ohne den Segen der Mutter beabsichtet gewesen sei. Jetzt aber, da Fridanot sein Ziel bald erreicht hätte, und es blos von der Güte der Mutter abhinge, beide glücklich zu machen, indem sie zusammen gäbe, was sich liebte: so könne Sie sich den Gedanken nicht möglich denken, daß das Schicksal ihrer Liebe mit den Planen ihrer Mut-

ter nicht übereinstimme. Daher bat Sie um Gewährung ihres höchsten Wunsches.

Die Gräfin befand sich in einer unglücklichen Lage; denn sie wollte das Glück ihres Kindes, und konnte doch um so weniger von ihrem Plane abgehen, da sie, schon längst an demselben unberufener Weise arbeitend, allen ihren Bekannten, so wie der weiten und großen Verwandtschaft die Verbindung Sophiens mit dem Grafen angekündet hatte, und schon alle Anstalten bereitet lagen, die Verlobungsfeierlichkeiten standesmäßig zu begehen. In dieser kritischen Lage, in der ihr mütterliches Herz so gewaltig zertheilt wurde zwischen Gewißheit und Schwanken, weil sie es ihrer eignen Ueberzeugung zu Folge für unbedingtes Glück ansah, wenn Sophie dem Grafen würde, da ja so viele Beispiele aus der Tagsgeschichte bewiesen, wie selten Verbindungen aus gemischten Ständen beglücken: ergriff sie den einzig übrigen Weg, den der Tröstung. Sie stellte ihrem Kinde mit unverdrossener Liebe vor, wie es nicht anders habe kommen können, da ja sie und Fridanot immer mit keiner Sylbe ihrer Neigung erwähnt. Die Gräfin legte Sophien ans Herz, wie selten ungleiche Verbindungen zum Glücke führten, und daß es in der Natur der Dinge liege, daß der Mann die Frau ernähre, und nicht umgekehrt. Außerdem unterließ sie nicht zu bemerken, daß

Fridanot noch zu jung zu einer ehelichen Verbindung, und seiner Vollendung noch viel zu weit entfernt stünde.

Sophie sollte sich die jugendliche Aufwallung nicht so ernsthaft vorstellen, und sie sei überzeugt, daß es nicht so fast die Liebe zu Fridanot sei, die Sophien so sehr errege, als vielmehr die Liebe zur Liebe selbst. Denn es sei ihr nicht unbekannt, fügte die Gräfin hinzu, daß das erwachende und emporblühende Mädchen sich an den ersten und nächsten Jüngling hänge, blos um lieben zu können. Dieß aber wäre bloß das Entstehen dieser Leidenschaft, und würde verfliegen, so bald der Verstand dieselbe läutere. Sie möchte doch bedenken, welchen Mann sie zum Gemahle bestimmt erhielte, und daß, wenn Fridanot ja liebenswerthe Vorzüge besessen, auch der Graf dieselben in sich vereine, und überdieß noch alles, was das Leben fordere, Stand, Würde und Reichthum, Schönheit und Anmuth, und eine unbesiegbare Liebe zu Sophien. »Ich will es nicht länger bergen, meine liebe Tochter, setzte die Mutter mit Thränen in dem Auge hinzu, daß mein ganzes Lebensglück von dieser Verbindung abhängt. Denn bei uns ist es anders, als bei den übrigen Ständen, und häufig müssen wir der Nothwendigkeit mehr, als unsern Wünschen, gewähren. Glücklich der, dem das Schicksal seinen Wünschen entgegen

tritt. Bleibe bei dem Stamme deiner Familie, deren letzter Sprößling du bist, und glaube mir, so ist es wohlgethan.«

Jetzt entdeckte die Gräfin Sophien, wie der Graf schon in der Residenz um ihre Hand geworben, aber damals bis zur Vollendung ihres achtzehnten Jahres verwiesen worden sei. Alle Anstalten wären getroffen, und alle Welt sähe der Verlobung mit dem Grafen entgegen, die in etlichen Wochen statt finden würde.

Weinend und betrübt über den Schmerz der Tochter umarmt die Mutter das betrübte Kind, für dessen Glück sie allein leben wollte.

So hatte ein unglückseliges Zurückhalten, und die Sitte eines Hauses von diesem Stande ein Verhältniß herbeigeführt, das nicht abzuwenden schien. Hätten sich die Liebenden vertrauensvoll der Gräfin genähert, vielleicht wäre alles anders geworden. Hätte aber andererseits auch die Mutter Sophien gleich beim ersten Erscheinen des Grafen, denselben als den künftigen Mann vorgestellt, es wäre vielleicht ein Schritt zurückgegangen worden, der jetzt nicht mehr zurückgenommen werden konnte. Aber so ist meist das oft beneidete Schicksal höherer Stände höchst beklagenswerth, und aus Mangel an gegenseitigem Zutrauen be-

reitet eines dem Andern Herzeleid, indem es der Geliebten Glück befördern will.

Ein Theil mußte hier geopfert werden, und in keinem Falle war mehr das Glück rein.

Klar lag die ganze entsetzliche Verwirrung vor Sophien, in die sie alle, und doch jedes ohne Schuld gerathen waren. Durch was immer für ein Ende waren zwei Personen, deren Sie jede werth hielt, mit Schmerz erfüllt, und Sie selbst jedenfalls gekränkt, und in eine traurige Lage versetzt. Ohne Fridanot, was würde aus ihm, aus ihr werden? Und mit ihm, was aus der Mutter und dem hoffenden Grafen? In solche Lage hatte Sie das unglückselige Zusammentreffen der schönsten Liebe versetzt, und des Elends war kein Ausgang.

In dieser sonderbaren Lage ging Sophie ihr ganzes Leben, vergangenes und gegenwärtiges, aufmerksam durch, und durch der Mutter Rede gefesselt, mußte sie unwillkührlich stehen bleiben bei ihrer jetzigen Unentschiedenheit. Sie betrachtete jetzt einsam geistig den ihr bestimmten Bräutigam, und konnte, alles Bemühens ungeachtet, nichts in ihm auffinden, was ihn in ein schlechtes Licht gesetzt hätte, im Gegentheile sprach alles für ihn, und sie mußte sich gestehen, daß auf der wei-

ten Welt kein Mann sei, der ihre Anhänglichkeit, nach Fridanot, mehr verdiene, als der Graf. Denn er stimmte ja in so Vielem mit den Gesinnungen Fridanots überein, und war eben dadurch, daß er in der meisten Beziehung seinem edeln Sinne gleich stand, der furchtbarste Nebenbuhler von ihm geworden. Diese Entdeckung — denn bis jetzt hatte sie der Umgang mit dem Grafen noch nicht so aufmerksam gemacht — setzte Sie in große Verlegenheit. Jeden andern hätte Sie mit Recht ausschlagen können; aber da war alles gut, edel, angenehm, und Fridanot war blos durch sein edles Feuer über den Grafen erhoben, der absichtlich diese jugendliche Ungestümheit vermied, und dagegen alles im wahren Lichte und von der rechten Seite auffaßte.

Dennoch war Sophie bestimmt geneigt, allem aufzubieten, um diesem unübersehbaren Unglücke zu entgehen, und Sie wagte es mit aller Standhaftigkeit, noch einmal der Mutter ans Herz zu legen, wie sehr ihr Lebensglück von der Verbindung mit Fridanot abhinge, den sie über Alles liebe, und dem Sie wiederholt und feierlichst Treue zugesagt. Aber die Mutter bot mit aller Liebe Allem auf, Sophien von der Nothwendigkeit zu überführen, daß Sie Fridanot verlassen, und dem Grafen folgen sollte.

Unter der Zeit setzte der Graf nach wie vor seine Besuche fort, und gab Sophien alle Tage die schönsten Beweise seiner edelmüthigen Liebe. Denn er hatte duldend geharrt, und seine Liebe war rein und standhaft geblieben. Je mehr sich Sophie Mühe gab ihn zu entfernen, desto mehr gewann er in ihrem Herzen. Denn er war ja unschuldig daran, daß Fridanot sich in den Besitz desselben gesetzt, und wußte von dem ganzen Verhältnisse nichts. Dazu kam der entschieden ausgesprochene Wille der Mutter, der bei den höhern Ständen so viel über die Kinder vermag.

Einige Wochen waren dahin geflossen unter tieffsinniger Trauer, und Sophie sah ihrer Wahl keinen Ausweg. Sollte sie die Mutter betrüben, sollte Sie mit Undank unsägliche Mühe, und die mütterliche Sorgfalt vergelten? Sollte die Freude der Mutter, das schönste Ziel der mütterlichen Wünsche durch der Tochter eigenmächtigen Sinn verbannt und verdorben werden? Sollte sie endlich Ihr eigen Glück befördernd, die Mutter, alle Verwandten, und den edeln geschätzten Grafen beleidigen? War ja doch der Graf gut, und hatte unmerklich in ihrem Herzen Platz genommen, beinahe ohne ihr Wissen. Und sie fühlte wohl, daß Sie ihn nicht leicht vermissen würde, und daß Sie mit ihm vollkommen glücklich geworden wäre, hätte sie Fridanot nicht gekannt. Aber darin lag

eben der ungeheure Knoten unauflösbarer Verwirrung, der blos zerschnitten, nicht friedlich zertheilt werden konnte.

Und auf der andern Seite stand Fridanot mit seiner lieben Schwermuth und seiner schönen Begeisterung, dem Sophie den Reiz ihrer Jugendjahre verdankte, und der in demselben Grad ihre Liebe inne hatte, als er selbst Sie liebte. Was war Sie nicht dem Geliebten schuldig, der auf ihr Wort hin sein Leben an das Ihre gekettet, und alle seine Plane der Verbindung mit Sophien gemäß eingeleitet hatte! Sollte Sie das edelste Herz so betrüben, Liebe in Verzweiflung umwandeln, und den verlassen, ohne den Sie nicht leben zu können wähnte? O wie gerne wäre Sie selbst das Opfer dieser unseligen Verhältnisse geworden, wie gerne wäre Sie dem Unglück entgegen gegangen, hätte ihr Unglück beide Theile beglücken können!

Das war die traurige Lage einer Wahl zwischen Pflicht und Liebe, oder eigentlich unter der edelsten Liebe selbst, die sie aber blos Einem schenken konnte. Nur der Tod hätte hier die Verwirrung entlösen können, menschlicher Rath und Hilfe war vergebens. Wie viel leichter hätte Sie es ertragen, den Geliebten ihrer Seele todt zu wissen und als Verschiedenen beweinen zu können, als ihm untreu, ja in gewisser Beziehung treulos werden

zu sollen! Wo blieb des gehofften Ahnens glückliche Erfüllung? Eine so kurze Trennung von etlichen Monaten hatte alles so entsetzlich geändert, und keine frohe Aussicht bot sich dem forschenden Blicke Sophiens dar. Konnte Sie auch hoffen, je an der Seite ihres Gatten des Lebens froh zu werden, so lange sie der Vorwurf einer Treulosigkeit verfolgte? Wie würde Fridanot ihre Schwäche tadeln, da ja niemand sie geradehin zwingen könnte, einen Mann zu eheligen, der ihrem Herzen nicht zusagte? Und konnte die Pflicht des Gehorsams und der Dankbarkeit die Pflichten der heiligsten Liebe so sehr verletzen, daß der treue, standhaft ausharrende Fridanot in diesem Streite als Opfer fallen mußte? Klar lagen diese peinigenden Ausdrücke des gepreßten Herzens vor Sophien, und ein Tag um den andern quälte die Liebende und doppelt Geliebte.

Auch der junge Graf sollte sein Glück nicht so schön finden, wie er es zu finden glaubte. Denn es war nicht mehr die erste Liebe, nicht die ungetheilte Gluth des begeisterten Mädchens, das ihm zu Theil wurde. Auf diese Weise war auch er nicht ausgeschlossen von der übeln Lage, in die sie alle durch eine verkehrte Sitte und unzeitiges Schweigen gebracht waren.

Und Sophie sah ihn mitleidig als einen An=

glücklichen an, und das empfahl ihn ihrem Herzen am meisten. Denn so paßte er recht gut zu ihrem Gemüthe.

Die Mädchen sind eigene Wesen, die unabänderlich feststeh'n in ihrem Entschlusse, sobald sie geleitet werden; aber allein vermögen sie wenig. Daher war es Entscheidung für das schwankende und trauernde Kind, daß in dieser Zeit der Graf um sie warb, und in großer Gesellschaft von der Mutter den Segen erhielt. Endlich lag enthüllt das längst Gefürchtete, und Sophie ward mit dem Grafen verlobt.

---

2. Februar.

Was ist das, mein Heinrich, welche Sonne des Sommers, welche Hitze des Wahnsinns brennt in meinem Herzen! Heinrich, Heinrich, Sie ist dahin! Es ist geschehen, mein Loos hat sich fürchterlich entwickelt! Und Sie ist nicht glücklich — auch Sie nicht glücklich! O die Menschen, die Menschen, die furchtbaren Menschen, und ihre Verhältnisse, in den Himmel der segensvollen Liebe tragen sie Fluch und Verzweiflung! O mein Herz, mein edles, redliches, reinfühlendes Herz! Ist das der Lohn meiner Liebe, das die Treue der Menschen? Mein Heinrich, Sophiens Brief liegt vor mir, in dem Sie

mir eine ewige lebendige Vernichtung ankündet. Sie ist verlobt mit dem jungen Grafen, der vor einiger Zeit in der Residenz um Sie warb. Sie liebt ihn, aber mehr aus Gehorsam, denn aus eigenem Antriebe, und weil Sie ihn nicht hassen kann, und die Verhältnisse Sie zwingen, wird er ihr Mann werden. »Geliebtester meiner Seele, das sind Sophiens Worte, ich bin endlos unglücklich, und meine Liebe zu dir bleibt ewig unwandelbar; aber — ich werde nie dein Weib. Die Welt und meine Mutter haben es anders bestimmt. Lebe wohl, und, wenn du kannst, vergiß mich.«

Ich soll Sie vergessen. O könnte ich mein Dasein in das undurchdringliche Nichts zurückschleudern, aus dem es hervorging! Sophie mir verloren. Ich bin dem Elende ganz übergeben, meine erste, schönste Liebe getäuscht, betrogen, zernichtet! Das meiner Liebe Ende! O mein Heinrich!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	7 von oben	statt:	begleitend	soll heißen:	begleitet
=	10	=	9 von oben	=	armen	=	Armen
=	12	=	6 von unten	=	zurück erschreckt	=	zurückeschreckt
=	15	=	2 von oben	=	feiner	=	seiner
=	29	=	13 von unt.	=	den glänzen	=	glänzenden
=	40	=	13 von unt.	=	Fridonats	=	Fridanots
=	45	=	11 von unt.	=	andere bethauen	=	übrigen verdunkeln.
=	64	=	11 von ob.	=	noch spricht	=	nachspricht
=	70	=	11 von ob.	=	riesige	=	eisige
=	82	=	8 von unt.	=	ihm	=	ihr
=	93	=	8 von ob.	=	Acker . bau	=	Ackerbau.

J. Buchhäller.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mahir, Eduard

Die Tage der Liebe Ein Roman

Kempten 1829

P.o.germ. 893 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114312-0